

8/92

RADIO JOURNAL

Hörfunk, Fernsehen, Satelliten

ISSN 0942-4733
N 10990 E

3. Jahrgang
Oktober 1992

DM 5,50
SFr 5,50
ÖS 50,--

europaweit

Wundersame Programmverdopplung:
RTL und sein zweiter Kanal

Die Radio-Hitparade 1992:
**WDR 4 meistgehörtes
Programm**

Rudolf Mühlfenzl über die ARD:
**„Eine Krise, die ich
so nicht sehe“**

near-Lifetime-Story in Fortsetzungen:
**Ich glaub', mich streift 'n Sender
oder „Die Pop-Piraten und ich“**

SERVICE
**Übersicht Satelliten-Radio
Adressenliste Privatsender
in Bayern und NRW**

Vorgeschichte

Irgendwie reizte mich Schweden, seit ich um 1960 mal einen schwedischen Film im Fernsehen gesehen hatte. Es ging darin um eine Art von freizügiger Sexualität, die man zu jener Zeit in Deutschland nicht kannte. Das allein kann es aber nicht gewesen sein. In dem Film, dessen Namen ich längst vergessen habe, kamen auch andere Dinge vor, die mich faszinierten. Warum sollte ich dort also nicht einmal Urlaub machen, um herauszufinden, ob sich auch die Wirklichkeit des nordischen Landes so darstellen würde, wie ich sie vom Fernsehen in Erinnerung hatte? Gesagt, getan. Im Sommer 1961 - ich war damals ein junger Mann beim „Bund“ - war es schließlich soweit.

Nachdem ich mich anhand entsprechenden Materials theoretisch so gut wie möglich eingestimmt hatte, fuhr ich mit einem Jugendreisebüro per Bahn von Berlin nach Stockholm, in einen Vorort namens Johannehov. Soweit ich mich heute (immerhin mehr als dreißig Jahre später) erinnere, logierte ich damals mit verschiedenen jungen Leuten - überwiegend aus Berlin - in der Jugendherberge. Vom Rundfunk wußte ich zu jener Zeit noch nicht allzu viel. Sicher hatte ich außer dem NDR mal Radio Luxemburgs englisches Programm gehört und mich dabei an der flotten Präsentation der Musik erfreut - aber das war es eigentlich auch schon, sehr viel mehr Auswahl hatte man damals nicht. Keine Idee, daß ich mal mehr als nur irgendein ganz normaler Hörer dessen werden würde, was meine Freizeit (und nicht nur sie) später bis weit in die Siebziger hinein bestimmen sollte.

Natürlich hatte ich mir ein Kofferradio nach Schweden mitgenommen, ohne zu wissen, was mich dort erwarten würde. Die Sprache verstand ich ohnehin nicht, und so erwartete ich im Grunde auch nicht mehr, als daß ich mal Musik hören würde, die mir neu war - eben schwedische Popmusik. Wir wanderten viel durch die landschaftlich reizvolle Umgebung der Stockholmer Schären, mein Radio immer dabei. Irgendwann fand ich einen Sender auf der Skala, der mich magisch anzog, weil er mehr Mu-

Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“ Eine near-Lifetime-Story von und mit Jürgen Steinhoff (Teil 1)

sik brachte als die anderen; mehr auch, als ich es aus Hamburg kannte. Auch die Präsentation war anders, sie erinnerte mich entfernt an Radio Luxemburg. Klar, daß die Einstellung auf der Skala fortan nicht mehr verändert wurde. Ich kann mich zwar nicht mehr an sämtliche Details erinnern; doch als ich den Herbergsvater fragte, was für ein interessanter Sender das sei, den wir pausenlos hörten, antwortete er, es handle sich um eine Station, die von einem Schiff vor der Küste sende. Ihr Name sei „Radio Nord“.

Natürlich war mir neu, daß es so etwas gab. Irgendwie fand ich es aufregend, einen Sender hören zu können, der nicht von Land aus zu hören war, sondern von einem Schiff inmitten der zerklüfteten Felsküste vor Stockholm. Leider näherten sich unsere Ferien ziemlich schnell ihrem Ende, so daß ich keine Gelegenheit mehr fand, um dem geheimnisvollen Schiffssender noch näher auf die Spur zu kommen. Dazu kam es erst zweieinhalb Jahre später, als ich mit viel Mühe - Schweden hatte mich seitdem auch reisemäßig nicht mehr losgelassen - meine Tätigkeit als Außenhandelskaufmann im südschwedischen Hälsingborg angetreten hatte. Allerdings existierte „mein“ fast schon wieder vergessenes „Radio Nord“ zu jener Zeit schon gar nicht mehr...

Fakten-Retrospektive

„Radio Nord“ war nicht der erste europäische Piratensender. Schon über zwei Jahre vor dessen Start sendete „Danmarks Commerciale Radio“, später in „Radio Mercur“ umgetauft, von einem Schiff im Öresund. Den Behörden des Landes waren die mehr oder minder flotten Programme bald ein Dorn im Auge - vor allem, weil das staatliche „Danmarks Radio“ nicht wenige Hörer an die private Konkurrenz verlor. Nach vielerlei Hickhack entledigte man sich dieser Konkurrenz schließlich, indem man das kleine Schiff dort draußen vor der Küste, von dem so „Unerhörtes“ erklang, kurzerhand enteerte und in einen dänischen Hafen schleppte. Angeblich war es nicht registriert (was möglich ist); es soll zudem unter falscher Flagge gefahren sein. Womit „Radio Mercur“ nach immerhin vierjähriger Sendedauer von Bord des M/S „Lucky Star“ bzw. „Cheetah 1“ und „Cheetah 2“ am 31. Juli 1962 „endlich“ seine Sendungen einzu-

stellen gezwungen war. (Die Namen „Cheetah 1“ und „Cheetah 2“ werden später in anderem Zusammenhang innerhalb der Offshore-Radioszene wieder auftauchen.)

Von dem - auch kommerziellen - Erfolg des Senders hatte ein in Stockholm lebender Finnlandschwede namens Jack Kotschack gehört. Der Gedanke, es seinen dänischen Vorläufern gleichzutun, ließ ihn schon Ende 1959 nicht mehr los. Zu diesem Zweck traf er sich mit seinen texanischen Geschäftsfreunden Gordon McLendon und Bob Thompson, um zusammen mit ihnen die Möglichkeiten auszuloten, kommerziellen Rundfunk auch nach Schweden zu bringen - und sei es von einem Schiff, denn andere Möglichkeiten gab es damals (und bis auf den heutigen Tag) nicht. Nach langwierigen Verhandlungen fand man in Hamburg ein Schiff, die 1921 in Kiel ursprünglich als „Margarethe“ vom Stapel gelaufene „Olga“. Nach einer langen Odyssee erklangen von Bord des inzwischen in „Bon Jour“ umgetauften und in Panama registrierten Sendeschiffs am 21. Februar 1961 erstmals Testsendungen unter dem Stationsnamen „Radio Nord“. Das schwedische Parlament, nicht faul, verbot daraufhin zu Rundfunkstationen umgebauten Schiffen kurzerhand das Anlaufen schwedischer Häfen - außer in Fällen von Seenot. Anderenfalls würden sie beschlagnahmt werden.

„Radio Nord“ sendete auf Mittelwelle 495 Meter und erfreute sich aufgrund seiner unkonventionellen Programm-Präsentation zunehmender Beliebtheit bei den schwedischen Rundfunkhörern. Leider gab es hinter den Kulissen mehr Probleme als die meisten Hörer ahnen konnten. Neben den schwedischen Behörden setzten vor allem die Naturgewalten dem kleinen Schiff pausenlos zu. Es gab technische Schwierigkeiten en masse, und unter anderem tauchte im März 1962 auch ein mysteriöser Störsender auf. Es wird vermutet, daß er von den schwedischen Behörden installiert worden war. Trotz großer Popularität besonders bei jungen Leuten stellte „Radio Nord“ seine Sendungen am 30. Juni 1962 ein, nachdem ein entsprechendes „Anti-Piratengesetz“ vom schwedischen Parlament verabschiedet worden war. Das Sendeschiff verließ seinen Ankerplatz und traf Anfang August in einem spanischen Hafen ein. Von dort trat es die Reise über den „großen Teich“ nach Galveston in Texas an. Seine „Piraten“-Geschichte sollte damit aber, anders als man meinen könnte, noch lange nicht beendet sein. Aber das ist eine andere Episode.

(Fortsetzung folgt)

◀ Bild links: Jack Kotschack verabschiedet sich von seinen Hörern.



Foto: Peter Messingfeld

Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine near-Lifetime-Story von und mit Jürgen Steinhoff (Teil 2)

Live von Bord kam übrigens eigentlich nur eine einzige Sendung, die denn auch „Radio Syds“ beliebteste war, nämlich „Söndagsposten“ (Sonntagspost) mit Britt Wadner. Zu diesem Zweck begab sich Frau Wadner, seinerzeit eine attraktive Frau in den Vierzigern, jeden Sonntagmorgen auf den Trip zum Sendeschiff, und das war ja nun wahrhaftig etwas anderes, als sich mal eben ins Auto zu setzen und ins Sendestudio irgendwo an Land zu fahren! Ich erinnere mich noch sehr gut daran, daß die „Sonntagspost“, eine Hörergrußsendung, oft nicht zur rechten Zeit beginnen konnte und es dann vom Band bis dahin immer hieß: „Bald beginnt die ‚Sonntagspost‘ mit Britt Wadner!“ *Warum* man dann nicht pünktlich anfangen konnte, wurde mir erst klar, nachdem ich selbst irgendwann zum erstenmal die „Reise“ zum Sendeschiff gemacht hatte. Aber bis dahin sollte es noch eine kleine Weile dauern, da mich die lieben Leutchen, die den Sender betrieben, zunächst ja noch gar nicht kannten. Die Gelegenheit dazu, einander persönlich kennenzulernen, sollte sich schneller einstellen als ich zu jener Zeit vielleicht noch gedacht haben mag.

„Radio Syd“ als Gesetzesbrecher?

Im Prinzip ja, denn der Sender verließ im Gegensatz zu vielen seiner Vorläufer bzw. „Nachkommen“ vom ersten Augenblick an gegen entsprechende Gesetze. Man tat es sogar absichtlich, denn Britt Wadner ging es um die

Freiheit der Ätherwellen. Auf die Thematik angesprochen, pflegte sie gerne zu sagen, sie sei ähnlich wie die Pressefreiheit. Man möge sich doch nur vorstellen, wie es wäre, wenn plötzlich nur noch staatlich gelenkte Zeitungen und Zeitschriften verkauft werden dürften. Außerdem würde „Radio Syd“ mit seinem leistungsmäßig schwachen UKW-Sender garantiert keine andere Rundfunkstation stören. Man möge sie, Britt Wadner, mit ihren ausschließlich für die Provinz Schonen bestimmten Programmen doch bitte für eine Weile probeweise von Land operieren lassen, damit sie zeigen könne, daß sie willens und imstande sei, im Rahmen der Gesetzmäßigkeit zu arbeiten. Das wiederum wollten die schwedischen Behörden „natürlich“ nicht, die stets wieder auf die „dafür nicht gegebenen“ Möglichkeiten verwiesen. Also sendete „Radio Syd“ quasi unfreiwillig zunächst vom zeitweiligen früheren „Radio Mercur“-Sendeschiff „Cheetah 1“ - bis dieses eines weniger schönen Tages im Hafen (!) von Malmö sank; es sollte dort auf einer Werft repariert werden. Ich erinnere mich noch wie gestern, wie entsetzt ich war, als ich in der Presse davon las, denn das war ja wohl das Ende „meines“ Senders!?

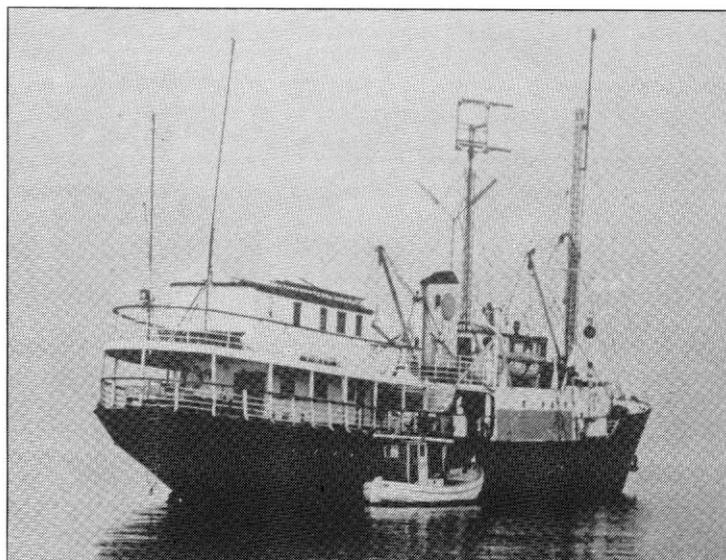
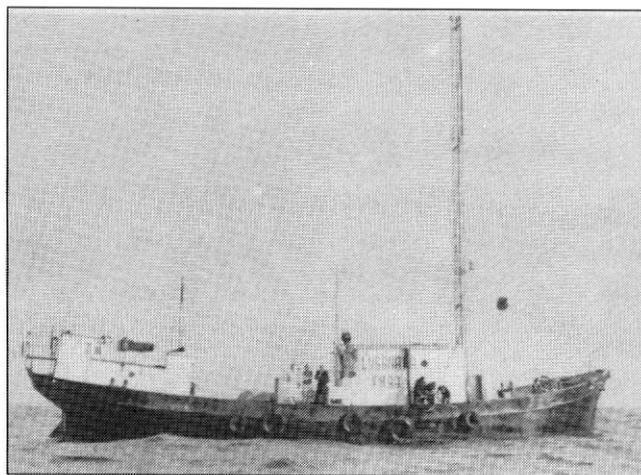
Um so überraschter und enthusiastischer war ich, als Britt Wadner dann aber das Kunststück vollbrachte, innerhalb kürzester Zeit ein neues, um etliches größeres und komfortableres Sendeschiff, die „Cheetah 2“, aus dem Hut zu zaubern. Der „Kahn“ hatte seit

dem erzwungenen Ende des dänischen „Radio Mercur“-Abenteuers im Hafen von Flensburg gelegen; er brauchte dort nur reaktiviert zu werden und in den Öresund auszulaufen.

Die schwedischen Behörden geben keine Ruhe

Fast schon zwangsläufig waren die ersten größeren Konfrontationen mit den schwedischen Behörden vorprogrammiert. Zunächst versuchten sie *indirekten* Druck auf „Radio Syd“ auszuüben, indem eine Anzahl Werbekunden des Senders wiederholt zu Geldstrafen verurteilt wurden. Als das nicht allzu viel bewirkte, weil die meisten von ihnen ihre Spots trotzdem weiterlaufen ließen, begann man, sich Britt Wadner „vorzuknöpfen“; schließlich wurde sie in einem aufsehenerregenden Prozeß des illegalen Sendebetriebs für schuldig befunden. Ergebnis: Einen Monat Haft im Frauengefängnis Hinseberg. Ein absolutes Novum auch für schwedische Verhältnisse dabei war allerdings, daß der couragierten „Piratenkönigin“ (Pressezitat) zugestanden wurde, auch vom „Knast“ aus ihren Geschäften nachzugehen, so daß sie ihre Zelle vom ersten Tag des unfreiwilligen Aufenthalts zum Büroraum umfunktionierte. Volkes Zorn „draußen“ kochte gleichwohl - meiner eingeschlossen, und ich überlegte intensiv, wie denn wohl mein Beitrag aussehen könne, um Britt Wadner meine Solidarität zuteil werden zu lassen.

(Fortsetzung folgt)



▲ Bild oben: Sendeschiff „Cheetah I“; Bild rechts: Die „Cheetah II“ am 25. April 1965

Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story von und mit Jürgen Steinhoff (3. Teil)

Hollands „Radio Veronica“ eingeschaltet

Zuerst schrieb ich Britt Wadner einen ausführlichen Brief ins Gefängnis und brachte darin meine Empörung über die nach meinem Dafürhalten nicht nur ungerechtfertigte, sondern vor allem auch unwürdige Inhaftierung zum Ausdruck. Dann kam ich auf die Idee, daß ich unbedingt vor allem Hollands „Radio Veronica“ (separate Episode darüber später) über das informieren müsse, was in Schweden im Zusammenhang mit „Radio Syd“ geschehen war. Immerhin saßen beide Sender ja fast buchstäblich im gleichen Boot, und das war auch gleich eine Möglichkeit für mich, endlich Kontakt mit der damals inzwischen dienstältesten europäischen Offshore-Rundfunkstation aufzunehmen, die zu jener Zeit (seit 1960) noch nahezu problemlos vom früheren deutschen Feuerschiff „Borkum Riff“ vor der holländischen Küste sendete.



Britt Wadner im Gefängnis

Gesagt, getan: Ich übersetzte massenhaft Artikel aus der schwedischen Presse über das, was Britt Wadner und „Radio Syd“ widerfahren war und schrieb dazu einen flammenden Brief, in dem ich die Betreiber von „Radio Veronica“ über das aktuelle schwedische Geschehen informierte. Ich bat unter anderem darum, einen Aufruf über den Sender gehen zu lassen und die Hörer darin aufzufordern, entsprechende Protestbriefe an die schwedischen Behörden zu schreiben. Die Antwort aus Holland darauf liegt mir noch heute schriftlich vor. Sie ist datiert vom 31. März 1965 und lautet in Auszügen wie folgt: „Wir verstehen völlig, daß Sie versuchen, viel Publizität zu erreichen, jedoch sind wir der Meinung, daß Sie das nur in Ihrem eigenen Land (damit war seinerzeit natürlich Schweden gemeint) erreichen werden. Wir haben über Ihren Vorschlag und Aufruf über unseren Sender sehr eingehend und ernsthaft mit unseren Juristen gesprochen, und auch mit

Journalisten, welche uns nahestehen. Alle sind sich darüber einig, daß wir mit einer Aktion nichts erreichen und weder Radio Syd hiermit dienen noch Veronica. Im Gegenteil! Wir wollen die Reaktion dieser Herren ganz ehrlich mitteilen: Sie schreiben, daß Britt Wadner ins Gefängnis geht, »also für uns«. Unsere Ratgeber haben darüber gelacht und gesagt: »Für uns geht sie nicht, sondern für ihr eigenes Geschäft«. So redet man, wenn es sich um eine kommerzielle Angelegenheit handelt. Das große Publikum sieht das nicht als ein Opfer für uns alle oder aus ideologischen Gründen, nein, man sieht es nur als eine tapfere Tat eines Unternehmers, sein Geschäft zu retten. Dafür hat man Verständnis, und man gönnt ihm seinen Sieg, weil es immer anspricht, wenn jemand Ausdauer hat, und vor allem, wenn es dann auch noch eine Frau betrifft. Aber weiter geht diese sportliche Haltung

nicht. So ist es jedenfalls hier. Sie haben keine Ahnung, wie schnell man hier so etwas »sehr übertrieben« nennt und es dann lächerlich macht. Noch abgesehen von den hiesigen Verhältnissen mit einer abgetretenen Regierung, die gerade aufgrund von Unstimmigkeiten über ein neues Gesetz über Werbung in Rundfunk und Fernsehen gestürzt ist. Sie werden verstehen, wie die Lage hier ist. Das hat nichts mit unserer persönlichen Sympathie zu tun, und wir werden uns daher auch direkt an Frau Wadner wenden... Sie können Frau Wadner gerne mitteilen, daß sie bald von uns hören wird“.

Briefe ins Gefängnis geschrieben

Ich hatte es zu jener Zeit schon getan und Frau Wadner auch meinerseits mehrere längere Briefe geschrieben. Irgendwie scheinen ihr meine Zeilen bzw. Bemühungen um Solidarität zu Herzen gegangen sein, denn sie schrieb mir am 16. April 1965 aus dem Gefängnis die folgenden persönlichen Zeilen: „Herzlichen Dank für Deine Freundlichkeit (in Schweden duzt man sich aus sprachtechnischen Gründen schneller als bei uns), mir so viele lange und interessante Briefe zu schreiben. Sie haben dazu beigetragen, den Aufenthalt für mich hier erträglicher zu machen. Ich danke Dir auch für alles Interesse, daß Du »Radio Syd« entgegengebracht hast. Ich hoffe, Dich, Jürgen, bald zu treffen, und Du bist willkommen, zusammen mit mir einen Besuch an Bord der »Cheetah II« zu machen – vielleicht am besten an einem Sonntag, wenn meine »Sonntagspost« über den Äther geht. Bis dahin wünsche ich Dir alles Gute und bin Deine Dir sehr ergebene Britt Wadner“.

Erster Besuch an Bord der „Cheetah II“

Nun war das Eis also gebrochen. Hier sogar buchstäblich, denn Probleme mit dem Packeis im Öresund hatte „Radio Syd“ eigentlich fast in jedem Winter gehabt. Dann verstummte „Skånes egen radio“ immer mal wieder für Tage oder gar Wochen und mußte Schutz in einem nahegelegenen Hafen suchen. Nun nahte aber zum Glück der Sommer und damit auch für mich die Zeit, mich zum erstenmal in meinem Leben an Bord eines Sendeschiffes begeben zu können. Britt Wadner, ihre „Mannschaft“ und ich empfanden sehr schnell Sympathie füreinander, die mit unserer Korrespondenz ihren Anfang genommen hatte. Eines schönen Sonntags war es dann soweit, daß wir den ersten Trip zum Sendeschiff machten – unter normalen Wetterbedingungen dauerte er

je nach Art des Versorgungsschiffes etwa eine Stunde. Noch schneller ging es mit Outborder, aber das war nur bei entsprechender ruhiger See möglich. Natürlich war ich innerlich ganz schön aufgeregt, obwohl es sich doch, wie Außenstehende denken mögen, nur um den Besuch auf einem „ganz gewöhnlichen Schiff“ handelte. Daß es für mich als Offshore-Freak, der ich mittlerweile längst geworden war, viel mehr bedeutete, werden sich aber vermutlich nur jene vorstellen können, die dieser Thematik ähnlich wie ich „anheimgefallen“ sind. Nun war ich also endlich an Bord des Schiffes, von dem aus ich so viele Stunden unterhalten worden war. Die „Cheetah II“ war eine altersmäßig recht betagte und äußerlich schon ein wenig angerostete „Dame“. Dafür war sie von innen aber sehr gemütlich, mit großem Plüschsalon, vielen Kojen – und als „Herz“ einem Sendestudio, das ich in dieser Form noch nie gesehen hatte. Die „Cheetah“ war ansonsten kein Geisterschiff, es befanden sich immer etliche Leute wie Techniker, Kapitän, Koch etc. an Bord. Der erste von ihnen, der mich auch herumführte, war mein späterer Freund Hans „Hasse“ Hansson. Und dann war endlich meine liebe Britt dran. Mit einem riesigen Stapel Hörerpost hatte sie vor dem Mikrofon Platz genommen und verlas mit ebenso großer Warmherzigkeit wie Souveränität die vielen Wünsche und Grüße der Hörer ihres Senders. Die Schallplatten dazu legte dann ein Techniker auf, oder er hatte schon beizeiten die entsprechenden Tonbänder vorbereitet. Nach vielleicht zwei Stunden war mein erster Bordbesuch, der wie im Fluge vergangen war, leider schon wieder beendet, und ab ging es in Richtung Küste. Hier (und auch andere Male) problemlos, aber ich werde ein Wochenende, das ich an Bord verbrachte, mit Sicherheit nie vergessen.

Probleme mit der Rückkehr an Land

Plötzlich lag völlig unerwartet dichter Nebel über dem Öresund, und man konnte nicht mal mehr die Hand vor Augen sehen. An eine Rückkehr nach Malmö war unter diesen Umständen nicht zu denken. Nur, was sollte ich tun? Ich wußte, daß ich am nächsten Morgen wieder an meinem Arbeitsplatz in Hälsingborg zu sitzen hatte. Also Funkverbindung mit dem „Radio Syd“-Office aufnehmen, dem dort Diensthabenden meine prekäre Lage erklären und ihn bitten – umständlicher ging es nun leider wirklich nicht mehr – bei meiner Zimmervermieterin anzurufen und sie zu bitten, am Montag in aller Frühe bei meinem Arbeitgeber anzurufen und ihm zu erklären, warum ich nicht pünktlich kommen konnte.

Viel Verständnis meines damaligen Arbeitgebers

Nun wußten meine Leutchen dort inzwischen sowieso schon einiges über mein ausgefallenes Hobby und brachten

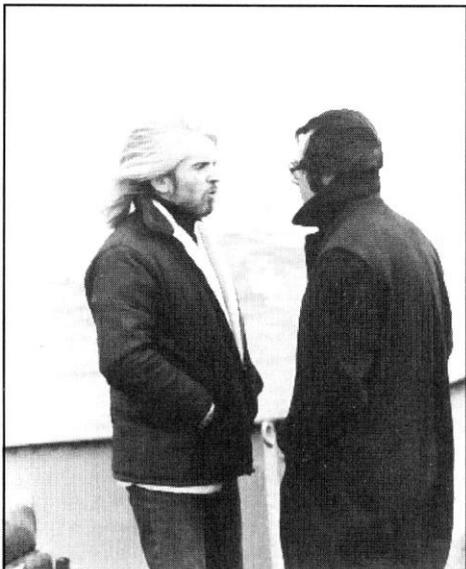
daher durchaus Verständnis für verschiedene Vorkommnisse in diesem Zusammenhang auf. Unter anderem zum Beispiel dafür, daß ich ihnen eines schönen Tages die Idee unterbreitete, auch über „Radio Syd“ zu werben. Aber das sei doch verboten!? Wie ich meine „Anjo“-Herrschaften schließlich dazu brachte, es einfach mal zu riskieren, darf ich nach so langen Jahren wohl ruhig verraten, ohne daß es ihnen heute noch Schaden zufügen könnte. Sie besaßen eine Schwestergesellschaft in Kopenhagen, und obwohl die Spots (für ein Schlankheitsmittel) in schwedischer Sprache gesendet wurden, mußte „Radio Syd“ die entsprechenden Rechnungen dafür jedesmal an Farco-Farma nach Dänemark schicken, um die Sache für meine Herrschaften so „wasserdicht“ wie nur irgend möglich zu machen. Natürlich waren meine „Syd“-Freunde sehr erfreut über meine Bemühungen, ihnen auch wirtschaftlich behilflich sein zu wollen, so gut es in meinen Kräften stand. Goldene Berge haben sie – im Gegensatz zu einigen anderen, später folgenden Schiffsendern – nämlich nie verdient. „Gold“ gleichwohl irgendwann mal: Der erste „Radio Syd“-Werbekunde, die Firma Guld-Fynd („Gold-Fund“) in Malmö, bezahlte ihre ersten Spots in Naturalien – in Gold eben.

Meine Zeit in Schweden geht zu Ende

Ich hatte mich schon irgendwann im Sommer 1965 entschlossen, über kurz oder lang wieder nach Deutschland zurückgehen zu wollen. Zwar tat mir das unter anderem mit Blick auf „Radio Syd“ ein bißchen weh, aber schließlich ging es auch um meine weitere berufliche Karriere. Ein letzter Besuch an Bord meiner geliebten „Cheetah“, zu dem mir Britt als besonderen Abschiedsgruß Freddy Quinns – damals auch in Schweden populären Hit – „Junge, komm' bald wieder“ spielte und mir jede Menge freundlicher und sehr persönlich gehaltender Dankesworte über den Sender sagte, die mir zum Teil die Tränen in die Augen trieben, und das war's dann – fast – auch schon. Als ich an jenem 25. September 1965 mit der Autofähre von Malmö nach Kopenhagen übersetzte, hörte ich noch einmal die „Radio Syd“-Hymne „Så länge skutan kan gå“ („So lange der Kahn schwimmt“), konnte mich dabei des Eindrucks allerdings kaum erwehren, daß ich den Sender danach wohl kaum je wiederhören würde. Tatsächlich trat das dann auch ein, aber mein Kontakt zu Familie Wadner riß keineswegs abrupt ab, wie man hätte denken können. Und auch von der guten, alten „Mutter Cheetah“ sollte man gar nicht allzu viel später noch hochinteressante Neuigkeiten zu hören bekommen. Unter anderem war das Schiff mittlerweile zusätzlich mit einem Fernsender (!) ausgerüstet worden, aber darüber mehr in der nächsten Folge. (Fortsetzung folgt)

Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine near-Lifetime-Story von und mit Jürgen Steinhoff (4. Teil)



Ließ sich lange Zeit nicht unterkriegen: „Caroline“-Boß Ronan O'Rahilly (links)

Trotz Verstumms von „Radio Syd“ noch kein Ende für „Cheetah 2“ und meine Kontakte nach Schweden

Wie ich am Schluß der vorigen Folge schon angemerkt hatte, war die „Cheetah 2“ etwa im Spätsommer/Herbst 1965 zusätzlich mit einem Fernsehsender ausgestattet worden, was sie immerhin zur ersten schwimmenden Fernsehstation der Welt machte. Dahinter stand ein nachvollziehbares Konzept der ehemaligen „Radio Nord“-Betreiber (!) sowie „Radio Syds“ Eignerin Britt Wadner: Ein Fernsehsender, der kommerziell erfolgreich sein sollte, müßte vor allem ein entsprechend großes Zuschauerpotential haben. Vor Stockholm, von wo aus „Radio Nord“ bis zu seinem erzwungenen Ende gesendet hatte, war das nicht machbar. „Radio Syd“ hingegen, etwa auf der halben Strecke zwischen der dänischen Metropole Kopenhagen und Malmö, der drittgrößten Stadt Schwedens gelegen, verfügte über dieses Potential. Daß „Syd TV“ dann außer – von mir nicht erlebter – Probesendungen doch nie startete, war letztlich aber nicht auf kaufmännische Gesichtspunkte zurückzuführen. Schon wenige Wochen nachdem ich im September 1965 Schweden wieder verlassen hatte, schlugen die Naturgewalten wie üblich in Form verheerenden Packeises zu und zwangen die „Cheetah 2“ wieder einmal in einen Hafen. Zu dieser Zeit war Britt Wadner, vom anhaltenden Kampf gegen die schwedische Bürokratie soweit zermürbt, daß sie das Ende ihres Senders öffentlich verkündete. Die „Cheetah 2“ stünde für umgerechnet zirka 370.000 DM inklusive aller sich an Bord befindender technischer Installationen, darunter auch ein 5 Kilowatt-Mittelwellensender, zum Verkauf. Zeitgleich war in Schweden ein verschärftes „Anti-Piratengesetz“ in Kraft getreten, so daß es wirklich sinnlos gewesen wäre, noch weiterzumachen.

Kontakt zu englischen Offshore-Stationen

Natürlich hatte ich in meiner Zeit in Schweden nicht nur etwas über Hollands „Radio Veronica“ gehört, sondern erstmals im Sommer 1964 auf Mittelwelle auch Englands „Radio Caroline“ empfangen. Begeistert wie ich – von schon wieder – einer neuen schwimmenden Rundfunkstation war, schrieb ich einen Brief an die in damaligen Sendungen angegebene Adresse in Ramsey, Isle of Man, und erhielt von dort ziemlich schnell eine Empfangsbestätigung. Daß es sich dabei um „Caroline North“ (vor der britischen Insel Man stationiert) handelte, fand ich erst etwas später heraus. („Caroline South“, der Schwestersender, lag vor der südostenglischen Küste.) Verglichen mit „Radio Syd“ war „Caroline“ sehr viel popbetonter, und die Moderatoren des Senders, zweckmäßigerweise gleich Discjockeys genannt, stellten Programme auf die Beine, die mich damals am ehesten noch an die des englischsprachigen Service von „Radio Luxemburg“ erinnerten. Nur wurden sie bei „Caroline“ (und anderen) zu Zeiten ausgestrahlt, wo „Radio Luxemburg“ – geographisch bedingt – auf Mittelwelle nicht in Englisch sendete.

Was das alles mit dem weiteren Schicksal der „Cheetah 2“ zu tun habe? Auf jeden Fall ging ein wenig Zeit ins Land, bis ich (wieder in meiner Heimatstadt gelandet) versuchte, Familie Wadner dabei zu helfen, ihr Schiff irgendwo an den Mann bzw. die Frau zu bringen. Daß

das ohne jeden „Hintergedanken“ meinerseits erfolgte, sondern einfach nur aus dem Gefühl heraus, meinen Freunden in Schweden helfen zu wollen, werden mir diejenigen, die meine Geschichte von Anfang an verfolgt haben, sicher glauben. Damals, es muß um Ende 1965 herum gewesen sein, hieß es in Hamburg plötzlich, „Star Club“-Besitzer Manfred Weißleder plane, unter dem Namen „Star Radio 1“ eine schwimmende Rundfunkstation in der Elbmündung zu plazieren. Wäre das seinerzeit, nachdem in Großbritannien mittlerweile eine Offshore-Station nach der anderen wie Pilze aus dem Boden geschossen war, doch nur etwas geworden! Das hiesige NDR-Programmangebot empfang ich nach „Radio Syd“ etc. natürlich als ausgesprochen lahm und uninteressant. Jedenfalls hätte es nach meinem heutigen Dafürhalten, wäre „Star Radio“ wirklich in die Luft gegangen, nicht mehr als 20 Jahre gedauert, bis das öffentlich-rechtliche NDR-Rundfunkmonopol in Norddeutschland mit Aufnahme der Sendungen von „Radio Schleswig-Holstein“ (R.SH) am 1. Juli 1986 endlich gebrochen wurde. Aber das sind Spekulationen; niemand weiß, wie es gekommen wäre, wenn ...

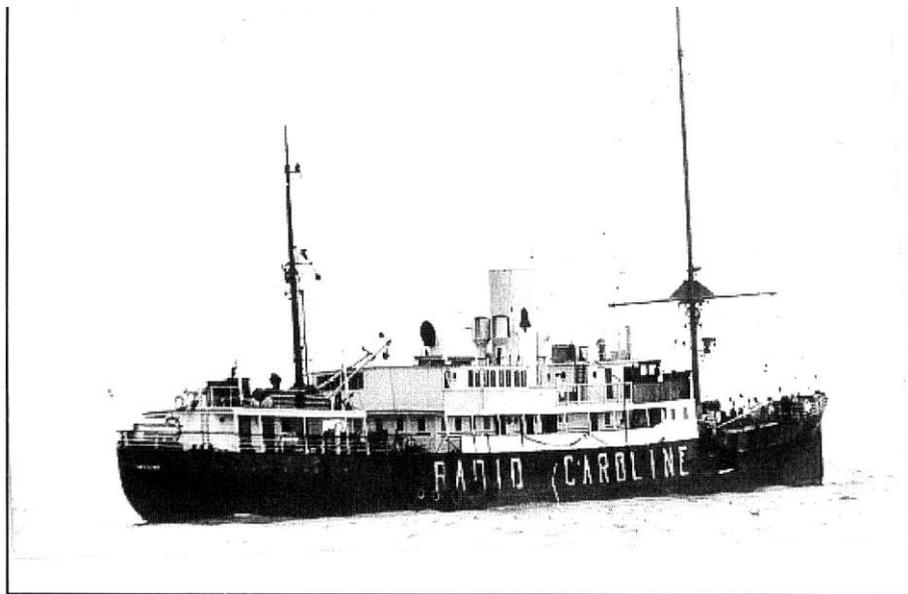
Manfred Weißleder angesprochen

Nur diejenigen, die die erwachte Popszene der Sechziger bewußt miterlebt haben, werden wissen, welchen geradezu

Bild unten: Die „Caroline“-Crew und Discjockeys an Bord der „Mi Amigo“.



Foto: Theo Dencker



Ehemaliges „Radio Caroline Nord“–Sendeschiff „Fredericia“ (inzwischen abgewrackt).

magischen Klang die Namen „Star Club“ und Manfred Weißleder damals nicht nur in Deutschland besaßen. (Nicht umsonst begann der Siegeszug der „Beatles“ um die Welt vor allem in Hamburg–St. Pauli, im Dunstkreis um Weileders „Star Club“!) Ich, nicht faul und enthusiastisch bis zum Geht–nicht–mehr, kontaktierte also Pop–Mogul Weißleder und wurde von ihm eingeladen, ihn hinter den Kulissen des „Star Club“ an der Großen Freiheit zu treffen. So wenig ansprechend es optisch dort auch aussah, begab ich mich gleichwohl mit einiger innerer Aufregung in das Büro Manfreds I. Wie im einzelnen unsere erste Besprechung ablief, weiß ich heute nicht mehr genau; immerhin erinnere ich mich aber gut daran, daß ich eine ganze Weile Kontakt zum – inzwischen längst nicht mehr unter uns weilenden – „Star Club“–Boß hatte.

Es gelang mir unter anderem, quasi als Nebenprodukt meiner Piratensender-Aktivitäten, ihm die eine oder andere Beatgruppe (so hießen Pop– und Rockbands damals) aus Schweden konzertmäßig „unterzuschieben“, die ich gut fand. Und vor allem natürlich meine gute „Lady Cheetah“. Sie wiederum, das ehemalige „Radio Syd“–Sendeschiff, bot ich ab Anfang 1967 auch den britischen Offshore–Stationen geradezu wie Sauerbier an – von dem gelinden Wahn besessen, daß ich dabei in der einen oder anderen Form erfolgreich sein würde. Hier die auszugsweise Übersetzung eines Briefes von Ingvar Hjulström, dem Lebensgefährten und Geschäftspartner Britt Wadners, vom 20. April 1967 an mich: „Die »Cheetah 2« steht in der Tat noch immer zum Verkauf, und wir haben sie zur Zeit einigen Schiffsmaklern anhand gegeben. Die Briten, an die Du Fernschreiben abgesetzt hast, kennen wir natürlich auch schon ziemlich lange. Wir sind ja mit dem Schiff sozusagen mehr als ein Jahr in England gewesen und kennen alle in der dortigen Radiowelt. Vielleicht sollte ich Dich darauf aufmerksam machen, daß Britt nur daran interessiert ist, das Schiff zu verkaufen; sie hat kein Interesse daran, sich mit jemandem zusammenzutun (was ich im Brief vorher vor-

geschlagen hatte), um woanders einen Sender zu betreiben. Ihr einziges Interesse bestand darin, freien Rundfunk für Schweden zu machen, statt »Pirat« in einem anderen Land zu sein... Wir sind Dir natürlich dankbar für Deine Hilfsbereitschaft, glauben aber trotzdem, daß es vielleicht nicht so wahnsinnig zweckmäßig ist, der halben »Piratenwelt« Fernschreiben zu schicken und ihr mitzuteilen, daß die »Cheetah 2« zum Verkauf steht, und sei es vor allem auch, weil dadurch die Bemühungen der von uns beauftragten Schiffsmakler gestört werden könnten. Gleichwohl: Falls Du auf eine ernsthaft interessierte Person triffst, laß' es uns bitte sofort wissen. Vielleicht steht unsere »alte Lady« dann ja immer noch zur Disposition“.

Die weitere Odyssee des ehemaligen „Radio Syd“–Sendeschiffes

Im Winter 1965/66 lag das ehemalige „Radio Syd“–Sendeschiff beschäftigungslos in einem schwedischen Hafen. Da traf es sich gut für Ronan O'Rahilly, den ähnlich wie Britt Wadner streitbaren irischen Boß von „Radio Caroline“, daß er leihweise auf die „Cheetah 2“ zurückgreifen konnte, als sein eigenes („Caroline South“–) Sendeschiff „Mi Amigo“ in einem schweren Frühjahrssturm leckgeschlagen war und zur Reparatur nach Holland mußte. Die „Cheetah 2“ füllte die entstandene Lücke, wie man meinen könnte, problemlos; als ich aber Mr. O'Rahilly im Sommer 1967 in London persönlich auf das Schiff ansprach, schien er mir alles andere als übermäßig begeistert von dessen Zustand. Es wäre um ein Haar gesunken, und er sei heilfroh, sie in dem Moment an Familie Wadner zurückgegeben zu haben, in dem die „Mi Amigo“ (sie ist übrigens identisch mit dem ehemaligen „Radio Nord“–Sendeschiff „Bon Jour“) aus Holland zurückgekehrt sei. Über den endgültigen Verbleib der „Cheetah 2“ und vieles mehr berichte ich in der kommenden Folge.

(Fortsetzung folgt)

Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story von und mit Jürgen Steinhoff (5. Teil)

Radio Syds „Cheetah 2“ landet schließlich in Afrika

Trotz größter Anstrengungen war es weder mir noch den von Familie Wadner beauftragten Schiffsmaklern gelungen, dem früheren „Radio Syd“-Sendeschiff „Cheetah 2“ zu einem neuen Eigentümer und - natürlich - möglichst auch neuen Radiobetreiber zu verhelfen. Ein Sendeschiff verkauft man leider nicht

mal eben im Handumdrehen wie eine Waschmaschine oder ein Auto, auch wenn es funktionstüchtig in einem Hafen liegt. Was war passiert, nachdem die gute alte „Cheetah“ vorübergehend bei Englands „Radio Caroline“ eingesprungen war und dort - wie mir dessen Eigentümer Ronan O'Rahilly später sagte - um ein Haar gesunken wäre? Nun ja, irgendwann kam das „Caroline“-Sendeschiff von seinen Reparaturarbeiten aus Hol-

land zurück, und die „Cheetah“ lief zunächst in einen englischen Hafen, was insofern verständlich war, als sie in Schweden ohnehin nicht wieder auf Sendung gehen würde, nachdem Britt Wadner dort einige Zeit zuvor das endgültige Aus für „Radio Syd“ erklärt hatte. Einschlägiger Literatur ist zwar zu entnehmen, daß sich neben Hamburgs Manfred Weißleder auch die britische „Piratenwelt“ kurzzeitig für einen Einsatz der „Cheetah“ vor ihren Küsten interessierte, aber keiner dieser Pläne wurde letztlich realisiert. Alles, was ich danach über das Schiff hörte, beruht zwar leider nur noch auf Second-Hand-Informationen, trotzdem glaube ich, daß sie in etwa stimmen: Britt Wadner ließ ihren „Pott“ in Richtung Kanarische Inseln auslaufen, wo sich seinerzeit ein „loser“ Interessent gemeldet hatte. Nachdem sie selbst dort eingetroffen war, mußte sie zwar die betrübliche Feststellung machen, daß auch dieser Kontakt im Endeffekt nichts wert war, lernte dort aber zufällig den Präsidenten des westafrikanischen Staates Gambia kennen. Irgendwie scheint diesen der langjährige Kampf der tapferen schwedischen „Piratenkönigin“ gegen Behördenwillkür und Naturgewalten derart fasziniert zu haben, daß er sie einlud, mit ihrem Schiff in den Hafen (!) der gambischen Hauptstadt Bathurst (heute Banjul) einzulaufen und von dort aus legal zu senden. Natürlich war „Radio Syd“ auf diese Weise nicht mehr in Schweden zu empfangen, aber es muß plausible Gründe dafür gegeben haben, daß Britt Wadner und Familie das Angebot annahm. Ich hörte, daß sie dort irgendwann auch ihr eigenes Hotel „Wadner Beach“ eröffneten und gleichzeitig „Radio Syd“ unter anderem in schwedischer Sprache für skandinavische Touristen sendete. Eines schönen Tages ging die Station dann an Land und erhielt eine offizielle Sendelizenz, die nach meinem Dafürhalten noch heute gültig sein müßte. Leider schaffte ich es aus den verschiedensten Gründen nie,

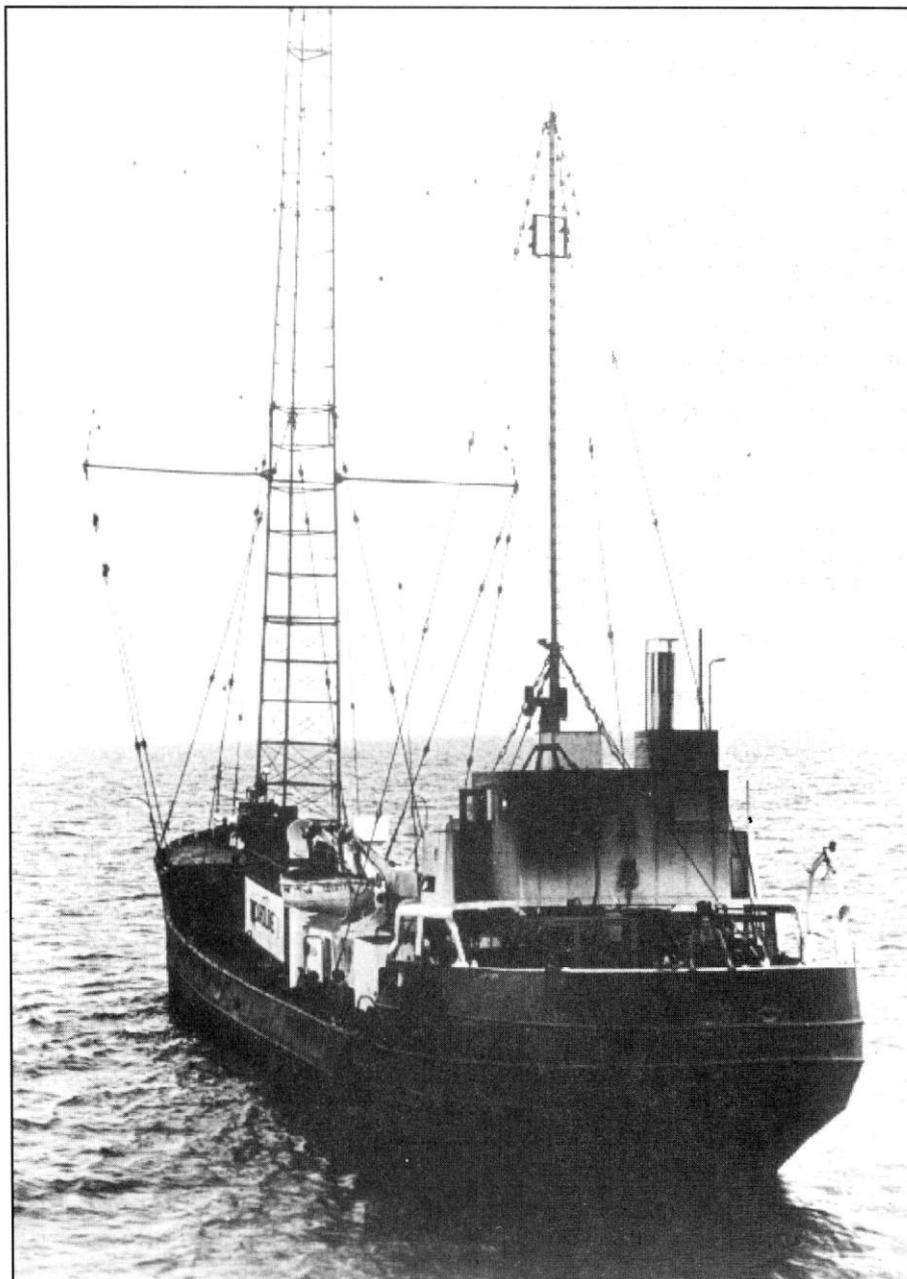


Bild links: „Radio Caroline“ und später auch „Radio Mi Amigo“-Sendeschiff.

Foto: Jürgen Steinhoff

...meinen Urlaub zum Zwecke genauerer Nachforschungen einmal in Gambia zu verbringen.

Die alte Lady „Cheetah“ wurde in ein Restaurantschiff umfunktioniert und müßte nach menschlichem Ermessen ebenfalls noch immer im Hafen von Banjul liegen, falls sie nicht inzwischen aus Altersgründen den Geist aufgegeben haben sollte. Gegen Mitte der achtziger Jahre mußte ich zu meinem allergrößten Bedauern vom Tod meiner lieben Britt Wadner erfahren, doch sollen zumindest Tochter Conny und Stiefsohn Kage sowohl Sender als auch Hotel nach wie vor betreiben.

Von Holland aus die „Piraten“-Glanz- und Blütezeiten erlebt

Mein Kontakt zu Hollands langjähriger Number-One-Radiostation „Radio Veronica“ war seit meinen Zeiten in Schweden nicht mehr abgerissen. Wir korrespondierten auch nach meiner Rückkehr nach Hamburg (Ende 1965) ziemlich angeregt miteinander, und im Frühjahr 1966 ergab sich für mich die Möglichkeit, meinen Freunden in der niederländischen Rundfunk- und Fernsehmetropole Hilversum einen ersten persönlichen Besuch abzustatten. Mein Korrespondenz- und Ansprechpartner war Mijnheer de Wit, im „Hauptberuf“ eigentlich Werbechef des Senders. (Dessen heute legendären Boss „Oom“ Bull Verweij sollte ich wenig später ebenfalls kennen- und schätzen lernen.)

Zu jener Zeit residierte die „Veronica“-Organisation noch in ihren relativ beengten Büro- und Studioräumen am Zeedijk. Einige Jahre später zog man ins weit größere Domizil am Utrechtseweg. Auf meinen ersten „Veronica“-Besuch folgten viele weitere, und daraus resultierend auch zahllose Veröffentlichungen zum Thema „Piratensender“ von mir für die deutsche Presse, für die ich mehr und mehr zum Experten in Sachen Offshore-Radio avancierte. Unter anderem kam ich auch deswegen immer öfter nach Holland, weil dort die *englischen* Piratensender aufgrund ihrer geografischen Lage - sie operierten zunächst größtenteils vor der Südküste Englands - beinahe optimal zu empfangen waren. Zu jener Zeit übrigens noch ausschließlich auf Mittelwelle, was ihre Reichweite beträchtlich vergrößerte, sodaß sie zum Beispiel nach Einbruch der Dunkelheit auch im Norden Deutschlands zu empfangen waren - soweit nicht von anderen Sendern überlagert. Grund für die Mittelwellennutzung war, daß Rundfunkgeräte mit UKW-Empfangsmöglichkeiten in Großbritannien in den Sechzigern so gut wie nicht existierten, außerdem natürlich die weit größeren Reichweiten von Mit-

telwellensendern. Daß gerade sie es eines Tages sein sollten, die ihnen zum Verhängnis werden würden, wurde von den Betreibern der britischen Rundfunk-„Piraten“ aber zunächst ignoriert. Das um so mehr, als die Szenerie anfangs noch überschaubar blieb. Was sich aber ziemlich schnell ändern sollte!

Neue Offshore-Radiostationen en masse vor Englands Küsten

Nachdem Ostern 1964 „Radio Caroline“ von Bord des ehemaligen dänischen Fährschiffes „Fredericia“ (nach der dänischen Hafenstadt benannt, *nicht* „Frederica“, wie die Engländer jahrelang angaben!) vor der südostenglischen Küste auf der Höhe von Clacton/Frinton/Walton on the Naze seine ersten vollen Pop-Breitseiten gen Land gefeuert hatte und damit einen hunderttausendfachen Sturm der Begeisterung - besonders unter englischen Teenagern - hervorgerufen hatte, setzte dort ziemlich schnell ein regelrechter „Piraten“-Boom ein.

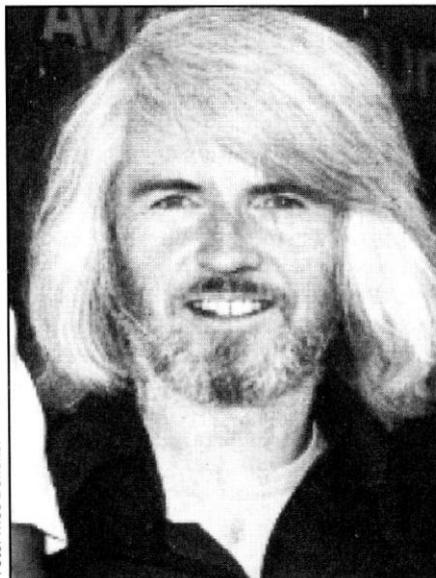


Foto: Theo Dencker

Boß von „Radio Caroline“ - so benannt nach der Tochter des von ihm bewunderten früheren amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy - war der damals 23jährige Ire Ronan O'Rahilly. Ihn hatte die Idee, freien, das heißt nicht mit behördlichen Auflagen belegten Rundfunk zu machen, nicht mehr losgelassen, seit er zum erstenmal von der Existenz schwimmender Rundfunkstationen in Skandinavien und Holland gehört hatte. Dabei kam ihm eine Sache besonders gut zupaß: Seinem Vater gehörte in Grenore (Republik Irland) eine Werft. Was ihn, seinerzeit unter anderem als Manager des Popsängers Georgie Fame („Yeah, Yeah“) tätig, am britischen Rundfunksystem ärgerte, war nicht nur, daß er keine Chance erhielt, Schallplatten des von ihm betreuten

Künstlers bei „Mutter BBC“ unterzubringen, die damals auf sämtlichen Frequenzen nur müde dahinplätscherte. Auch beim englischsprachigen Service von „Radio Luxembourg“ war es nicht viel anders, denn dort teilten sich die großen Schallplattenkonzerne über lange Jahre hinweg die ohnehin limitierte Sendezeit in Form von Sponsorprogrammen und gaben damit Newcomern praktisch keine Chance. Ronan O'Rahilly wollte es ihnen allen zeigen! Daran, daß er damit eine wahre Kettenreaktion hervorrufen würde, dürfte er in der Anfangszeit nicht im Traum gedacht haben. Ein Schiff, eben die genannte frühere dänische Passagierfähre „Fredericia“, war dann zwar relativ schnell gefunden, es aber in ein nordseetaugliches Sendeschiff zu verwandeln, sollte dem quirligen Iren über viele Monate hinweg noch eine Menge Kopfschmerzen bereiten. Das auch, weil er genau wußte, daß er - obwohl noch gar nicht auf Sendung - in dem Australier Allan Crawford schon seinen ersten potentiellen Rivalen hatte. Dieser hatte nämlich von den vormaligen amerikanischen „Radio Nord“-Eignern deren Sendeschiff „Bon Jour“ (siehe Teil 1 der Story), mittlerweile in „Mi Amigo“ umgetauft, gekauft. Und so entspann sich hinter den Kulissen und von der Öffentlichkeit zunächst kaum bemerkt ein Wettlauf mit der Zeit. „Radio Caroline“ gewann ihn zwar knapp, aber nur wenige Wochen später lag auch die „Mi Amigo“ in Sichtweite von dessen Sendeschiff „Fredericia“ vor Anker und nahm auf gleicher Wellenlänge wie die Konkurrenz (wobei man sich deren sendefreie Zeit zunutze machte) unter dem Namen „Radio Atlanta“ die Sendungen auf. Noch einmal Wochen später schluckte „Radio Caroline“ dann seinen Mitbewerber und schickte sein Sendeschiff „Fredericia“ vor die Insel Man in der Irischen See. Von dort sendete fortan „Radio Caroline North“, während die „Mi Amigo“ als „Radio Caroline South“ an ihrem alten Ankerplatz verblieb. Daß ihr dort auch von ehemaligen Flaktürmen aus dem Zweiten Weltkrieg Konkurrenz erwachsen würde, wird zu jener Zeit nicht einmal „Schlaufuchs“ O'Rahilly geahnt haben. Und nicht nur von dort, denn auch andere Rundfunk (und Geld!)-Enthusiasten witterten natürlich Morgenluft. Mehr darüber und auch über weitere *eigene* Erlebnisse an der Offshore-Radio-Front in der nächsten Folge. (Fortsetzung folgt)

Laut WRTH 1993 sendet Radio Syd in Banjul auf Mittelwelle 909 kHz (2,5 kW). Als Managerin wird Miss Constance Wadner Enhörning angegeben. Sendungen für schwedische Touristen werden (November-April) von 9-9.30 und von 21-21.30 Uhr ausgestrahlt. Die Anschrift lautet: P.O.Box 279/280, Banjul.

Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story von und mit Jürgen Steinhoff (6. Teil)

Erster Trip zur „Norderney“

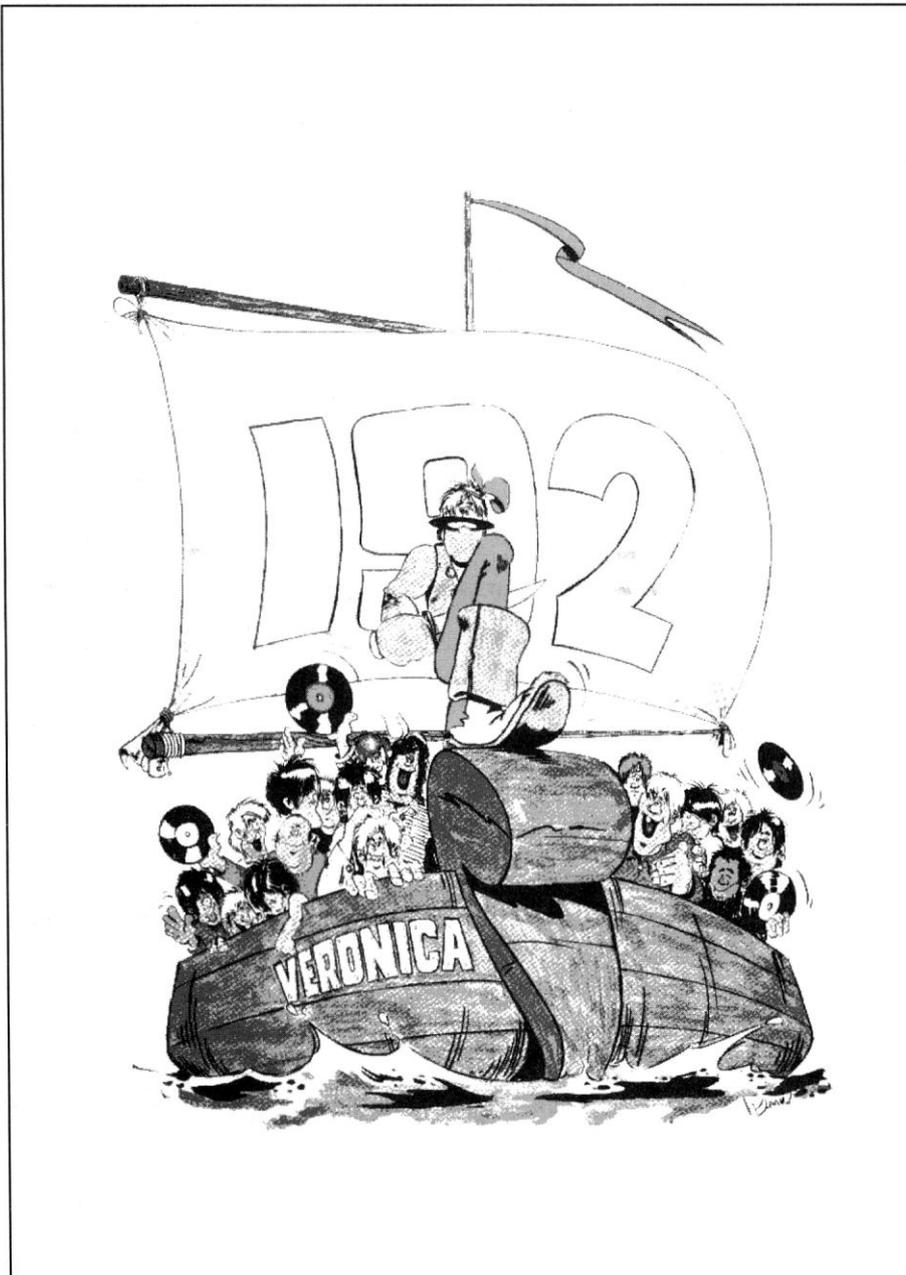
Nachdem ich meine Freunde von „Radio Veronica“ 1966 in Hilversum besucht und dabei erstmalig auch einen Trip zum - inzwischen neuen - Sendeschiff „Norderney“ gemacht hatte, begannen für mich die beiden wohl aufregendsten Jahre meiner Offshore-Radio-„Laufbahn“. Der Besuch auf der „Norderney“ verlief dabei eher ereignislos, obwohl er zur Abrundung meines Gesamteindrucks natürlich

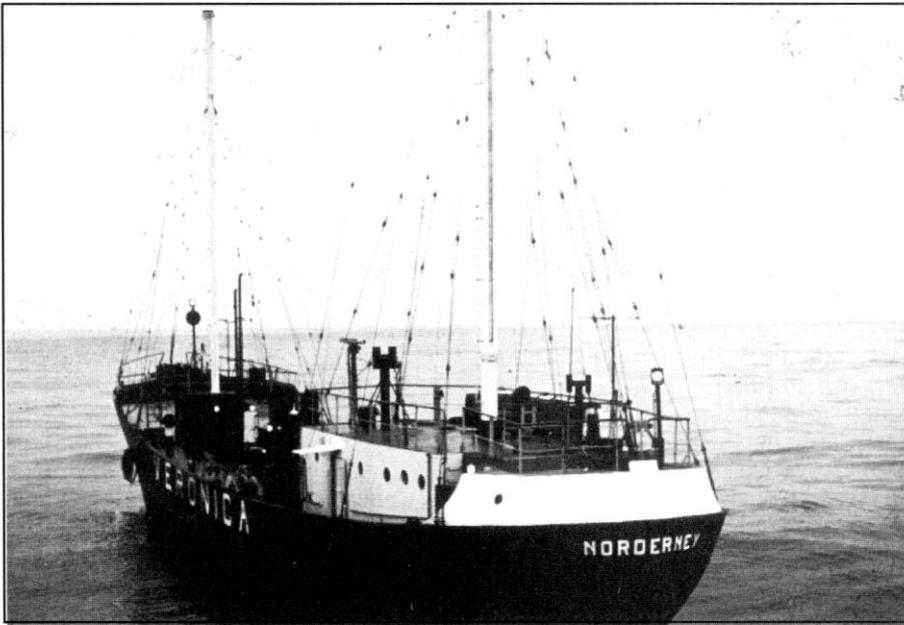
ebenfalls nicht uninteressant war. Im Gegensatz zu den englischen Offshore-Stationen wurden von „Radio Veronica“ mit Ausnahme der an Bord verlesenen Nachrichten praktisch keine Live-Programme gesendet. Statt dessen entstanden diese in den entsprechend ausgerüsteten Studios an Land, wurden dort sekundengenau inklusive Werbespots auf Tonband aufgenommen und in regelmäßigen Abständen per Tender rechtzeitig auf das Sendeschiff geschafft. Dort waren sie

dann von den sich an Bord befindenden Technikern nur noch beizeiten in die dafür vorgesehenen Tonbandgeräte „einzuspeisen“. Natürlich erwiesen sich diese Tonbandtransporte bei rauher See schon mal als ausgesprochen schwierig, aber gerade bei „Veronica“ geschah es meines Wissens nur äußerst selten, daß die Nachrichtensprecher oder Techniker, die sich gerade auf dem Schiff befanden, dann auch als Discjockeys einspringen und reguläre Sendungen moderieren mußten. Die meisten „Veronica“-Discjockeys waren wegen dieses Verfahrens also zwangsläufig so gut wie nie auf dem Sendeschiff - ganz im Gegensatz zu ihren D.J.-Kollegen bei den britischen „Piraten“, die fast immer live auf Sendung und dadurch den Unbilden des Wetters in ganz anderer Weise ausgesetzt waren.

Die Radio-Piratenzene „explodiert“ mehr und mehr

Daß ich mich beginnend mit dem Frühjahr 1966 mehr oder weniger regelmäßig an jedem Wochenende in Holland aufzuhalten begann, hatte zwar auch private Gründe, beruhte aber ebenso sehr darauf, daß die geographische Lage des Landes mich in den Stand versetzte, an der dortigen Küste auch die mehr und mehr aus dem Boden schießenden britischen Offshore-Stationen meist gut zu empfangen, und das vor allem während der „hellen“ Tagesstunden. Hier kam es nur ganz selten zu Überlagerungen durch andere, und seien es kontinentaleuropäische Sender. („Radio Veronica“ fuhr aus eben diesem Grunde seine Sendestärke mit Beginn der Dämmerung herunter, um andere Sender nicht zu stören. Später führte dieses technische Problem gleichwohl dazu, daß man in einer großangelegten Aktion seine Mittelwellenfrequenz von 192 ans andere Ende der Skala auf 558 Meter verlegte, was generalstabsmäßige Aufklärungsarbeit bedurfte.) Zunächst hörte ich außer „Veronica“ sehr gern „Radio Caroline South“, das bekanntlich vor der südostenglischen Küste sendete und dadurch in Hollands Küstenbereichen laut und klar zu hören war. Das „Caroline“-Format unterschied sich dabei beträchtlich von dem „Radio Veronicas“. Legten die Holländer Wert auf eine Art Programm für die ganze Familie, warteten die britischen Kollegen mit einem sehr jugendbetonten Pop-Programm auf, das von „schnellmündigen“ DJs nach Diskothekenmanier live





Veronica-Sendeschiif „Norderney“

präsentiert wurde und an Tempo nichts zu wünschen übrig ließ. Ansonsten Nachrichten in Kurzform, Wetterbericht und die lebensnotwendige Werbung.

Nicht annähernd so professionell klang das einige Monate nach dem „Caroline“-Start von Gruselpopsänger Screaming Lord Sutch ins Leben gerufene „Radio Sutch“ (später „Radio City“, das im Frühsommer 1966 in sehr negative und dem „Piraten“-Business kaum zuträgliche Schlagzeilen geriet). Diese Low-Power-Station sendete von einem Flakturm, den die britische Luftabwehr während des Zweiten Weltkriegs zum Schutz vor deutschen Angriffen in der Themsemündung installiert hatte. Doch darüber später mehr. Seit Dezember 1964 war auch „Radio London“, vom ehemaligen US-Minensucher „Galaxy“ betrieben, in der Luft, ein mit amerikanischen Managementmethoden und US-Kapital betriebener Sender, den ich im Rückblick für die beste Rundfunkstation halte, die je in Europa existierte. Das Programmformat war noch viel durchgestylter und konsequenter als das von „Radio Caroline“. Ungezählte in den USA produzierte Jingles gaben „Big L“, wie sich der Sender auch nannte, einen enormen Wiedererkennungswert. Kein Wunder, daß schon relativ schnell ein ziemlich scharfer Konkurrenzkampf zwischen „Radio London“ und „Radio Caroline“ entbrannte. Aufgrund seiner hohen Sendestärke hörte ich „London“ auf Mittelwelle 266 Meter gern und oft auch in Hamburg - mit dem durch Überlagerung entstandenen typischen Pfeifton - der nie ganz wegzubringen war.

Aufstieg und Fall von „Radio England“ und „Britain Radio“

Im Frühjahr 1966 begann mich eine weitere schwimmende Rundfunkstation in ihren Bann zu ziehen. Sie, auf dem umge-

bauten Liberty-Schiff „Laissez Faire“ in Sichtweite der „Caroline South“ und „London“-Sendeschiffe untergebracht, hatte gleich zwei separate Sender an Bord, nämlich das für damalige Verhältnisse hyperschnelle „Radio England“ auf Mittelwelle 227 Meter, welches sich an das gleiche Hörerpublikum wie „Caroline“ und „London“ wandte, sowie „Britain Radio“ auf Mittelwelle 355 Meter mit MOR-Musik für die etwas älteren Semester. So gern ich über die Zeit seiner Existenz gerade auch „Radio England“ hörte, schien die Mehrheit der „Caroline“- und „Radio London“-Hörer sich nicht dafür begeistern zu können. Ein Grund dafür mag die sehr amerikanische Art der Programmpräsentation gewesen sein, auf die man in UK allergisch reagierte, zumal „Radio England“ mit seinen überwiegend amerikanischen Discjockeys (Johnny Walker, der einzig GB-DJ an Bord, kroch etwas später

prompt bei „Caroline“ unter) fast schon wie eine US-amerikanische Rundfunkstation klang, für die die Engländer seinerzeit - aufgrund ihrer BBC-Vorgeschichte - wohl einfach noch nicht „reif“ waren. Tatsache war jedenfalls, daß die Firma Peir-Vick Ltd., die „Radio England“ und „Britain Radio“ betrieb, schon ein knappes Jahr nach dem spektakulären Start der beiden Sender eine kapitale Pleite hinlegte. Obwohl ich irgendwann vorher versuchte, Kontakt mit ihren Bossen („Radio England“ nannte sich in einem seiner Top-Jingles, die später von allen möglichen anderen Stationen „geklaut“ wurden, auch „Boss Radio“) aufzunehmen, gelang mir dieses im Gegensatz zu verschiedenen anderen Sendern nicht. Woran ich mich aber noch gut erinnere ist, daß die Presse im Zusammenhang mit der Pleite darüber berichtete, daß zwar „Radio England“ und „Britain Radio“ bzw. die hinter ihnen stehende Peir-Vick-Organisation zum Start ihrer Sender eine rauschende Medien-Champagnerparty für umgerechnet über 100.000 DM im Londoner Nobelhotel „Hilton“ ausgerichtet hatten, unter anderem aber auch diese Rechnung nicht bezahlt wurde und sich auf dem Konto des Unternehmens bei Konkurseröffnung ein Guthaben von nur noch einem einzigen englischen Pfund befand. Ganz schön clever, die Burschen. Wahrscheinlich hatten sie vorher schnell noch alles abgeräumt und das Geld nach dort zurückgeschafft, woher es gekommen war: in die USA.

Das Ende der „Laissez Faire“ als Sendeschiff bedeutete dies allerdings noch nicht, doch darüber mehr in der nächsten Folge, in der ich außerdem über das rätselhafte Verstummen von „Radio City“ im Sommer 1966 berichten werde, das ich zumindest „per Ohr“ und tags darauf in der Presse „erlebte“. (Fortsetzung folgt)

Bild unten: Bart van Leeuwen - „Veronica“-Discjockey.
Fotos: Jürgen Steinhoff



Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story von und mit Jürgen Steinhoff (7. Teil)

Volle Pop-Breitseiten von ehemaligen Flaktürmen

Ursprünglich im Mai 1964 von David alias Screaming Lord Sutch auf den in der Themsemündungen gelegenen ehemaligen Flaktürmen Shivering Sands Fort als „Radio Sutch“ gestartet, änderte der mit primitiven Mitteln betriebene Low-Power-Sender seinen Namen einige Monate später in „Radio City“; gleichzeitig wurde die Leistung des auf Mittelwelle 299 Meter betriebenen Senders nach und nach auf 20 Kilowatt erhöht. Neuer Besitzer von „Radio City“ war seit September 1964 Reginald Calvert. Er verstand es, der Station über die Zeit zu einer relativ guten Reputation zu verhelfen - mit einem ähnlichen musikalischen Format wie seine „großen“ Konkurrenten an der schwimmenden Front, dabei aber gleichwohl eine eher lokale Hörerschaft in Südostengland ansprechend. Ich erinnere mich noch recht gut daran, daß ich auch „Radio City“ erstmals in Holland gehört und mir der Sender allein schon dadurch gefallen hatte, daß er mit offensichtlich einfacheren Mitteln als „Caroline“ etc. ein ebenfalls gut „hörbares“ Programm auf die Beine zu stellen vermochte. In Kontakt zu den Betreibern geriet ich jedoch erst, nachdem im Juni 1966 etwas passiert war, was damals nicht nur in England für negative Top-Schlagzeilen sorgte und letztlich bewirkte, daß die britischen Behörden ihre Pläne, dem „Piraten-Spuk“ ein für allemal den Garaus machen zu wollen, mehr denn je zuvor forcierten. Das Geschehen zeigte der bis dahin ahnungslosen Öffentlichkeit auch, daß keine „Piraten-Romantik“ mehr angesagt war, sondern hinter den Kulissen der Sender längst ein gnadenloser Kampf ausgebrochen war, bei dem es in erster Linie um viel Geld ging. Ende Juni 1966 verstummte „Radio City“ plötzlich von einer auf die andere Sekunde, was ich, der ich den Sender zu jener Zeit gerade eingeschaltet hatte, gewissermaßen live miterlebte. Nun war das unerwartete Verstummen von Offshore-Radiostationen an sich noch nie ein Grund gewesen, sich große Gedanken über die Gründe dafür zu machen, denn die Technik spielte den Sendern häufig übel mit - besonders bei Sturm und entsprechendem schwerer See. „Radio City“ befand sich aber gewissermaßen an Land, und sei es auf dem britischen Festlandssockel neun Meilen vor der Küste von Whitstable in Kent. Den Grund für das Verstummen konnte man

am nächsten Tag in der holländischen Presse nachlesen, die in riesigen Schlagzeilen meldete, daß sich ein Prisenkommando nach Shivering Sands begeben und die Sendebasis von „Radio City“ zu nächtllicher Stunde besetzt hatte. Anfangs wußte niemand so recht, weshalb das geschehen war, aber die Medien ließen nicht locker in ihrem Bemühen, Hintergrundinformationen zu liefern. Nun wäre diese Affäre möglicherweise halbwegs gut zu Ende gegangen, hätte es nicht wenige Tage später neue, noch weitaus schlimmere Schlagzeilen über „Radio City“ gegeben: Besitzer Reginald Calvert ermordet!

Der Täter handelte in Notwehr und wurde freigesprochen

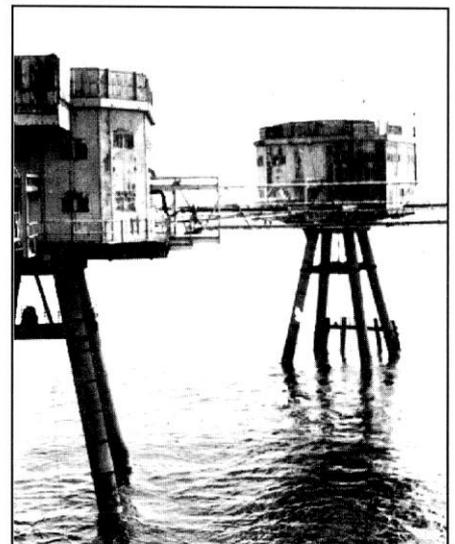
Im Zusammenhang mit der Besetzung des Senders waren hinter den Kulissen viele böse Worte gefallen, die schließlich darin mündeten, daß Reginald Calvert demjenigen, den er für den Drahtzieher der Aktion hielt, wüste Todesdrohungen angedeihen ließ. Es handelte sich dabei um einen Ex-Major namens Oliver Smedley, seines Zeichens Mitgesellschafter des „Project Atlanta“, dem Unternehmen, das ursprünglich einmal „Radio Atlanta“ betrieben hatte und bekanntlich wenige Wochen nach seinem Start mit „Radio Caroline“ zusammengelegt worden war. Smedley fühlte sich im Recht, den Sender zu besetzen, da Calvert ihm angeblich noch eine größere Summe Geldes für gelieferte Antennenanlagen schuldete. Was daraufhin passierte, liest sich nun endgültig wie ein Krimi: Reginald Calvert begibt sich wutentbrannt zu Smedleys Haus im vornehmen Saffron Walden vor den Toren Londons, klingelt Sturm, bis die verschreckte Haushälterin die Tür öffnet, und verlangt, auf der Stelle Major Smedley zu sprechen. Als ihm das nicht schnell genug geht, bedroht er die arme Frau mit einem angeblich mit Nervengas gefüllten Kugelschreiber und reißt zudem noch das Telefonkabel der Eingangshalle aus der Wand. Smedley, der von dem Lärm aufgeschreckt, darüber zukommt, feuert mit einer Schrotflinte auf den Eindringling und verletzt in tödlich. Nun wurde in der nachfolgenden Gerichtsverhandlung zwar eindeutig festgestellt, daß Smedley ganz offensichtlich in Notwehr gehandelt hatte, doch viel schlimmer für die anscheinend mehr und mehr außer Kontrolle geratene englische Offshore-Szene war die Tatsache, daß mit den tödlichen Schüssen von Saffron Walden der Anfang vom Ende der Sender

gekommen war, zumindest in Großbritannien. Von jenem denkwürdigen 15. August 1967, an dem dort das sogenannte Anti-Piratengesetz in Kraft trat, werde ich später noch ausführlicher berichten.

Weitere Sender von Flaktürmen in der Themsemündung

Mindestens drei weitere Sender hatten sich in der Zwischenzeit auf anderen Ex-Flaktürmen in der Themsemündung eingeknistet: „Radio 390“ (ursprünglich „Radio Invicta“ und später „King Radio“), der erste englische Non-Pop-Piratsender mit einem Hausfrauen-betonen Musikprogramm, erfreute sich bis zuletzt in seiner speziellen Zielgruppe großer Beliebtheit; „Radio Essex“ (später „Britain's Better Music Station“) mit einem regionalen Pop-Programm für die Grafschaft Essex, sowie ein kurzlebiger Fernsehsender, den kaum jemand je gesehen zu haben scheint. Eine weitere Anlage dieser Art sprengte die britische Marine kurzerhand in die Luft, offenbar um zu verhindern, daß sich ein weiterer Sender darauf einnisten konnte. Und obwohl sich nach vielem Hickhack schließlich herausstellte, daß sich die Flakturmstationen allesamt auf britischem Territorium befanden und somit illegal sendeten, sollte man von ihnen in der nachfolgenden Zeit noch viel zu hören bekommen. Ebenso auch vom ehemaligen „Radio England“/„Britain Radio“-Sendeschiff „Laissez Faire“, von dem aus inzwischen „Radio 227“ in holländischer Sprache sendete, sowie „Radio 355“, letzteres in der Regie des ehemaligen „Radio 390“-Mitdirektors und heute längst weltbekanntem Thriller-Autors Edward „Ted“ Allbeury. Und von weiteren mehr natürlich, die sich in der Offshore-Radioszene tummelten. Doch schienen ihre Tage jetzt mehr und mehr gezählt zu sein. (Fortsetzung folgt)

Bild unten: Red Sands Fort in der Themsemündung - Sendebasis von „Radio 390“. Foto: Jürgen Steinhoff



Ich glaub' mich streift 'n Sender - oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story von und mit Jürgen Steinhoff (8.Teil)

Pop von der „Laissez Faire“ noch bis Juli 1967

Zunächst mal muß ich mich in Bezug auf das in Konkurs gegangene „Radio England“/„Britain Radio“ dahingehend korrigieren, daß es außer Johnny Walker doch noch einige weitere britische DJs an Bord gab, unter ihnen Roger „Twiggy“ Day und Graham Gill (beide später ebenfalls bei „Caroline“ und „North Sea International“). Und falls jemand meinen sollte, mir den „falschen“ Schiffsnamen „Laissez Faire“ vorhalten zu müssen, weil auf etlichen Fotos doch ganz klar der Name „Olga Patricia“ am Heck zu erkennen sei, haben gewissermaßen beide recht: Sendeschiffe wechselten nicht nur ihre Namen relativ häufig, sondern - hinter den Kulissen - auch ihre Registrierungs-länder. Denn es war ja von vornherein klar, daß die Behörden der von ihnen „beschallten“ Länder zuerst immer mal - meistens erfolglos - versuchten, die Registrierungen durch exotische Länder wie zum Beispiel Panama oder Honduras anzufechten. Wie trickreich die Sender voringen, um überhaupt eine echte Registrierung ihrer Schiffe zu erreichen, zeigt das Beispiel des schwedischen „Radio Nord“, über das in Jack Kotschacks Buch „The Radio Nord Story“ ausgiebig zu lesen ist. Da ging es nur unter „Zuhilfenahme“ von Bestechungsgeldern und verschiedenem mehr, über den panamaischen Konsul in Hamburg die damalige Regierung des mittelamerikanischen Staates dazu zu bewegen, einer europäischen Offshorestation eine ihrer offiziellen Sendefrequenzen „abzutreten“ sowie die Registrierung des Sendeschiffes (dessen Name von ursprünglich „Bon Jour“ noch während der „Radio Nord“-Sendetätigkeiten in „Magda Maria“ geändert wurde, aus dem später, als „Radio Caroline South“, „Radio Mi Amigo“ etc., dann

„Mi Amigo“ wurde) dort zu erreichen. Da die meisten Sender aus naheliegenden Gründen eine ziemliche Geheimniskrämerei um diesen Bereich betrieben, gehe ich davon aus, daß manche ihrer Schiffe zumindest zeitweilig überhaupt nirgendwo registriert waren oder unter falscher Flagge „fuhren“, wenn man diese denn je zu sehen bekam. „Radio Lucky Star“ vor Dänemark wurde beispielsweise von den dortigen Behörden gekapert, weil es eine libanesisische Flagge führte, ohne damit korrespondierende Schiffs-papiere vorweisen zu können, und das kurzlebige holländische „Capital Radio“ wußte gar mit Matrosen der Marine Liechtensteins (!) aufzuwarten, die voller Stolz an Bord die entsprechenden Uniformen trugen.

Doch kommen wir noch einmal zurück auf die „Laissez Faire“ (oder meinerwegen „Olga Patricia“). Obwohl „Radio 355“ seine Sendungen von Bord nach dem Ende von „Swingig Radio England“ und „Britan Radio“ kurz vor Inkrafttreten des britischen Anti-Piratengesetzes wieder einstellte, erlebte das Schiff als „Radio Dolfijn“ und „Radio 227“ in holländischer Sprache für einige Monate eine kurze Renaissance. Vor allem „Radio 227“, bei dem nie richtig klar wurde, wer überhaupt die Betreiber waren, empfand ich als eine Art legitimen Nachfolger des von mir zuvor geliebten „Radio England“, und sei es auch, weil man sämtliche super produzierten „England“-Jingles bei sich zum Einsatz brachte, was mir immer wieder das Gefühl vermittelte, „Radio England“ sei von den Rundfunktoten auferstanden. Der einzige Unterschied war allerdings, daß „Radio 227“ in holländischer Sprache sendete; unter den Discjockeys auch Tom Collins und Lex Harding, beide nach dem Ende von „227“ etwas später sehr populäre „Veronica“-Moderatoren. (Tom Collins traf ich, bevor er bei „Veronica“ landete, eines schönen Tages zufällig auf dem Amsterdamer Flughafen, von wo er mich im Auftrag seines damaligen zeitweiligen Brötchengebers Ariola-Benelux N.V. zu einem Konzert abholte, und als ich ihn fragte, ob er denn wohl „der“ Tom Collins sei, den ich bei „Radio 227“ sehr gemocht hatte, bestätigte er es mir und war doch ein wenig erstaunt darüber, was ich als Deutscher über die Aktivitäten „seines“ früheren Senders wußte.) Da die „Laissez Faire“ ihren Liegeplatz vor der südostenglischen Küste - trotz der zeitweiligen holländischsprachigen Sendungen - aus mir unerklärlichen Gründen bis zuletzt nie verlassen hat, konnte sie niemals zu einer ernsthaften Konkurrenz für „Radio Veronica“ werden. Vor allem auch deswegen, weil der Sender dort spätestens nach Einbruch der Dunkelheit nur noch sehr schlecht zu empfangen war.

1967: Das Schicksalsjahr der britischen Pop-Piraten

Ihren Kampf gegen die immer zahlreicher auftretenden schwimmenden und

von Flaktürmen in der Themsemündung operierenden Rundfunkstationen, hatten die britischen Behörden nie aufgegeben. Im Gegenteil: Je mehr die Szene aus dem Ruder zu laufen begann (gegen Ende 1966/Anfang 1967 wurde von der Presse mindestens ein neuer Sender pro Woche gemeldet, der „in Kürze“ beginnen würde, unter anderem eine so obskure Politstation wie „Radio Freedom“, das für die damalige abtrünnige rhodesische Regierung unter Ian Smith werben würde), um so mehr verstärkte sie ihre Bemühungen, dem Spuk so schnell wie irgend möglich ein Ende zu bereiten. Einer der Gründe für die verstärkten Aktivitäten gegen die Piraten war auch die fatale Geschichte im Zusammenhang mit dem Tod des „Radio City“-Eigners Reginald Calvert, über die ich in Folge 7 berichtet habe.

Daß 1966/67 - trotz der immer unverhüllteren Drohungen, ihnen gesetzlich beizukommen - immer noch neue Stationen am Horizont auftauchten, war gleichwohl verblüffend. Nachdem der Südosten Englands sendermäßig allmählich „zu“ war, etablierten sich in der Schlußphase trotzdem noch zwei weiter nördlich angesiedelte Stationen, nämlich „Radio 270“ vor der Küste von Scarborough im mittelenglischen Yorkshire (auf dem holländischen Logger „Oceaan 7“) und „Radio Scotland“ auf dem ehemaligen Feuerschiff „Comet“, das noch eine längere Odyssee vor sich hatte, bevor die Gesetze in Gestalt des Postministers ihrer Majestät am 15. August 1967, dem schwarzen Tag der britischen Pop-Piraten, endgültig gnadenlos zuschlugen. Tommy Shields, Direktor von „Radio Scotland“, soll dies, wie überliefert ist, geradezu das Herz gebrochen haben; er starb nur wenige Monate später. Darüber, was ich im Zusammenhang mit dem erzwungenen Ende der britischen „Piraten“ in den Monaten zuvor persönlich in und vor England erlebte, berichte ich in der nächsten Folge. Da traf ich in London nämlich unter anderem Ronan O'Rahilly, allgewaltiger Boß von „Caroline“, und „Radio Londons“ smarten Managing Director Philip T. Birch zu mehr als aufregenden Gesprächen. Und nicht nur das: Ich bekam endlich auch die Gelegenheit, an Bord sowohl von „Caroline South“ als auch „London“ zu gehen und dort eine Reihe von wirklichen Idolen, sprich: DJs „meiner“ Sender, persönlich kennenzulernen. „Radio London“-Senior DJ Paul Kaye, meines Wissens inzwischen leider verstorben, hat es mir dabei auch an Bord der „Galaxy“ am meisten angetan. Ebenso begeistert zeigte sich mein englischer Freund Gary Holmes, der durch mich die Sender hautnah erleben konnte, den Millionen Briten Tag und Nacht voller Begeisterung lauschten, ohne aber je auf ihre Schiffe gelangen zu können. Dazu bedurfte es dann schon meiner Wenigkeit, und ich weiß es noch wie gestern, wie enthusiastisch Gary und auch mein Hamburger Freund Horst Reimers waren, mich an Bord der Sendeschiffe begleiten zu dürfen. (Fortsetzung folgt)

Foto: Jürgen Steinhoff



Roger „Twiggy“ Day

Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story von und mit Jürgen Steinhoff [9. Teil]

Bestrebungen, die GB-Piraten nach Deutschland zu holen

Wo fang' ich an, wo hör' ich auf, was die wohl heißeste Phase meiner Kontakte zu den britischen Seefunkern angeht? Tatsache ist, daß ich zu Beginn des Jahre 1967 mit mindestens drei von ihnen mehr oder weniger intensiv darüber zu korrespondieren begonnen hatte, sie nach Inkrafttreten des geplanten Anti-Piratengesetzes entweder zunächst von Deutschland aus versorgen zu wollen oder besser, gleich v o r Deutschland vor Anker zu gehen und dort endlich auch Offshore-Radio für Deutschland zu machen. Natürlich hatte ich zu jener Zeit die Idee, bei einem solchen Unternehmen selbst mit von der Partie sein zu wollen, wobei ich dabei weniger an die Möglichkeiten dachte, es auf die Weise vielleicht zu Reichümern bringen zu können. Mir schwebte dabei vor allem vor, endlich an freiem Rundfunk auch für Deutschland mitmischen zu können, wogegen mein Freund Horst Reimers, den ich damals zu meinem Quasi-Teilhaber in spe erklärt hatte, vor allem die finanziellen Aspekte eines solchen Projektes faszinierten. So wollte ich mich, würde es sich realisieren lassen, auf den kaufmännischen Bereich (schließlich war ich gelernter Außenhandelskaufmann) konzentrieren, während sich Horst im Falle eines Starts um die programmtechnischen Details kümmern sollte. Zumindest schwebte uns das in unserem damals grenzenlosen Enthusiasmus vor.

Ich erinnere mich wie gestern, daß wir im Frühsommer 1967, kurz bevor am 15. August das sogenannte Anti-Piratengesetz in Kraft trat, gleich zweimal in London waren, um unsere Ideen in den dortigen „Piraten“-Chefetagen an den Mann zu bringen. Meine geliebte Großmutter selig half mir finanziell dabei, die Trips zu realisieren, denn Geld in größerem Stil hatten wir, Horst und ich, beide nicht. Dafür aber vor allem ich einen Enthusiasmus ohnegleichen, und unsere Vorstellung war eben, daß die Sender, die über die Zeit ihrer mehr als dreijährigen („Radio Caroline“ und „Radio London“) Existenz sicher etliche Millionen Gewinn gemacht hatten, Teile davon in ein deutsches Projekt investieren sollten, während wir an exponierter Stelle daran mitarbeiten würden.

Zuerst Ronan O'Rahilly getroffen

In meinem mit diversen „Piraten“-Fotos und der Titelseite des damals sehr populären Popsongs „We Love The Pirate Stations“ dekorierten VW-Käfer machten wir uns gegen Ende Juni 1967 erstmals auf den Weg nach London, nachdem ich

Zusagen zu Office- und Sendeschiffbesuchen vorher per Brief und Telex ausgehandelt hatte. Nummer 6 Chesterfield Gardens, auch „Caroline House“ genannt, war die erste Anlaufadresse, und mir ist erinnerlich, daß wir uns mit einiger innerer Aufregung in das Londoner „Radio Caroline“-Hauptquartier begaben, wo uns zunächst Ronan O'Rahillys Sekretärin Frances van Staden - mit der ich zuvor korrespondiert hatte -, freundlich in Empfang nahm. Sie führte uns kurz durch „Caroline House“, das ich als ein ziemlich altes, mit vor allem vielen, vielen Postsäcken überfülltes Gebäude in Erinnerung habe, durch das das Personal wie in einem Ameisenhaufen wuselte. Irgendwann saßen wir dann endlich in Ronan O'Rahillys Allerheiligstem, wo uns zuerst die bronzene Kennedy-Büste auf seinem Schreibtisch ins Auge fiel. (Bekanntlich war „Radio Caroline“ nach der Tochter des von ihm bewunderten damaligen US-Präsidenten benannt.) Und ein energiegeladener, voller Ideen strotzender „Caroline“-Boß, der trotz des vor der Tür stehenden Verbotes der britischen Offshore-Stationen alles andere als resignativ wirkte - im Gegenteil! Er würde seine beiden Sendeschiffe auf jeden Fall weitermachen lassen, koste es, was es wolle, sagte er uns, und notfalls auch vor den Europäischen Gerichtshof in Straßburg gehen, um die Freiheit der Ätherwellen für „Radio Caroline“ sicherzustellen. Zudem ergab sich für „Caroline“ auch dadurch eine besondere Situation, daß das Nord-Schiff des Senders seit mehr als drei Jahren vor der Insel Man in der Irischen See gelegen und mittels Gratis-Werbepots sehr viel für den Tourismus der Insel getan hatte. Dazu muß man wissen, daß die kleine Insel, die über eine eigene Legislative verfügt, zwar zu Großbritannien gehört, gleichwohl aber noch eine gewisse rechtliche Selbständigkeit besitzt. Langer Rede kurzer Sinn: „Radio Caroline“ spekulierte - damals wohl nicht ganz zu Unrecht - wochenlang darauf, sich unter den Schutz der Gesetzbarkeit der Insel Man begeben zu können, um damit einem Verbot durch die britische Legislative zu entgehen. Man ging sogar soweit, anzukündigen, den Sender dort an Land bringen zu wollen. Dies alles führte bei unserem ersten Besuch im „Caroline“-Of-

fice schließlich dazu, daß uns Mr. O'Rahilly unsere Idee, mit einem Schiff nach Deutschland zu gehen, vorläufig abschmettete und uns sogar empfahl, uns damit doch zu „Radio London's“ Philip Birch - nur vor den Kulissen sein größter Rivale - zu begeben.

Interessante Talks mit den „Radio London“- und „Radio 390“-Bossen

Was der Big Boss von „Caroline“ nicht wissen konnte, war, daß wir uns sicherheitsshalber schon mit Philip T. Birch, dem Managing Director von „Radio London“, verabredet hatten. Und nicht nur mit ihm, sondern auch gleich mit Mrs. Josephine Lundberg, London-Manager von „Radio 390“. Auch hier interessierte man sich, da das Verbot der von den Red-Sands-Towers-Flaktürmen unmittelbar bevorstand (nach vielem Hickhack hatte sich herausgestellt, daß sich diese Flaktürme auf dem britischen Festlandssockel befanden, wodurch alle von dort operierenden Sender im Grunde von Anfang an illegal waren). Zunächst ging es dann aber nur „kurz um die Ecke“ von Chesterfield Gardens, wo „Radio London“ bzw. dessen Vertriebsrepräsentanz Radlon Sales Ltd. an ebenfalls bester Hyde-Park-Adresse Nr. 17 Curzon Street residierte. Philip Birch, ein smarterer ehemaliger Werbeagenturmanager mit langjähriger US-Erfahrung, empfing uns fast noch freundlicher und aufgeschlossener als sein „Caroline“-Kollege, was unter anderem sicher damit zusammenhing, daß er bei allem Willen, seinen höchst erfolgreichen Sender in direkter Englandnähe - zum Beispiel von Holland aus - weitermachen lassen zu wollen, auch Ausschau danach hielt, dies eventuell von Deutschland aus zu tun. Und das vorläufige Ergebnis unserer sich über mehrere Tage hingezogenen Diskussionen war schließlich, daß uns Mr. Birch in die Hand versprach, sich so schnell wie möglich zu den US-Anteilseignern seines Schiffes begeben zu wollen, um ihnen unsere Vorstellungen vorzutragen, was dann kurze Zeit später auch geschah und einen weiteren Trip nach London erforderlich machte. Ähnlich trugen wir unser Anliegen dann auch bei „Radio 390's“ Estuary Radio Ltd. am Bessborough Place Nr. 35a vor, bei allen dreien zunächst ängstlich darum bemüht, sie nichts darüber wissen zu lassen, daß wir auch in Kontakt mit der „bösen Konkurrenz“ standen. Schließlich ging es mir ja um die Erfüllung meines Lebensraumes, und ich wollte bei diesem Bemühen gern so viele Eisen wie nur irgend möglich im Feuer haben.

An Bord von „Galaxy“ und „Mi Amigo“

Kurz darauf realisierte sich dann endlich unser langgehegter Wunsch, den Sendeschiffen von „Radio London“ und „Radio Caroline South“ einen Besuch abzustatten zu wollen. Zu diesem Zweck begaben wir uns zunächst per Auto nach



Harwich, wo schon der Tender der holländischen Versorgungsfirma Offshore N.V. auf uns wartete. Ein bißchen eigenartig fanden wir es zwar, daß wir dort zuerst mal durch die Zollkontrolle mußten. Andererseits befanden sich die Sendeschiffe ja tatsächlich außerhalb der britischen Hoheitsgewässer, so daß wir das Begehren der Behörden, die Personalpapiere sichten zu wollen, nachvollziehen konnten. Der Tender, der beide Schiffe (und auch die „Laissez Faire“) versorgte, legte zuerst an der „Galaxy“ an, die aufgrund ihrer überdimensionalen Bordwandbeschriftung „Radio London 266“ optisch schon aus größerer Entfernung ins Auge stach. Der ehemalige US-Minensucher faszinierte auch „inwendig“. So eng alles war, schien trotzdem alles optimal zu funktionieren. Senior-DJ und Nachrichtensprecher Paul Kaye, der Mann mit dem großen Bart und der sonoren Rundfunkstimme, führte uns durch sein Reich, in dem er und seine DJ-Kollegen sich im Normalfall zwei Wochen am Stück aufhielten, um anschließend eine Woche an Land zu verbringen. Und das, woran ich mich noch heute, nach so langen Jahren allerbestens erinner, ist einmal die enorm gute Stimmung, die an Bord herrschte, und die ungeheure Professionalität, mit der trotz der im Grunde alles andere als idealen räumlichen Umstände gearbeitet wurde.

Auch auf der „Mi Amigo“ von „Caroline South“, in Sichtweite der „Galaxy“ vor Anker liegend, ging es im Grunde nicht viel anders zu, obwohl das ursprünglich einmal deutsche Kümo von der Konstruktion ganz anders beschaffen war als die „Galaxy“. Der erste Discjockey „in action“, den ich schon vom Deck aus in einem der beiden kleinen Sendestudios sah, war Mike Ahearn. Witzigerweise hatte ich ihn mir optisch aufgrund seiner hundertmal an Land gehörten Stimme ganz anders vorgestellt, aber was soll's. Auch hier freundliches Interesse an den ausländischen Besuchern aus Hamburg, Germany, die so viel über „ihren“ Sender wußten und begierig darauf waren, einem trockenen Schwamm gleich, möglichst viele der Details an Bord in sich aufzunehmen.

Viel zu schnell ging es dann, der Tender war inzwischen ent- und wieder beladen worden (auch mit Discjockeys), zurück nach Harwich, und meine Freunde und ich zehrten von diesem höchst spannenden Besuch anschließend noch lange Zeit. Darüber, warum wir nach unserer Rückkehr nach Deutschland nur wenige Wochen später wieder in London weilten, berichte ich - ebenso wie über den 15. August 1967, den schwarzen Tag der britischen Offshore-Radioszene, den ich allerdings nicht vor Ort, sondern am Radio in Hamburg verbrachte - in der nächsten Folge. Und ebenso über einen Besuch der ganz besonderen Art in Paris, wo ich mich mit einem Amerikaner traf, mit dem ich zuvor etliche Monate über das Thema Offshore-Radio korrespondiert hatte. (Fortsetzung folgt)

**Ich glaub', mich streift 'n Sender
oder „Die Pop-Piraten und ich“**

Eine Near-Lifetime-Story
von und mit Jürgen Steinhoff (10. Teil)

Das Aus für die meisten GB-Piraten

Es gibt zwei besonders denkwürdige Daten in der Geschichte der europäischen Offshore-Radio-Szenerie. Das erste ist der 28. März 1964, der Tag, an dem „Radio Caroline“ - die über die Jahre ihrer Existenz wohl populärste schwimmende Rundfunkstation Europas - ihre Sendungen von Bord der dänischen und inzwischen in Panama registrierten Ex-Passagierfähre „Fredericia“ aufnahm; das zweite der 15. August 1967. An diesem Tag wurden die britischen Offshore-Stationen per Gesetz für illegal erklärt, was dazu führte, daß fast alle dortigen Sender dieser Art ihre Programme einstellen mußten.

Falls daraufhin nun jemand meinen sollte, das sei doch gar nicht erforderlich gewesen, da die Stationen doch außerhalb der Hoheitsgewässer vor Anker gelegen hätten, ist dem im Prinzip zwar zuzustimmen. Tatsächlich war es indes so, daß sie ja in Richtung eines bestimmten Landes sendeten und von dort sowohl mit Discjockeys bestückt, mit Schallplatten, Lebensmitteln, Trinkwasser, Treibstoff (für die die Sendeanlagen betreibenden Generatoren und die Heizung) sowie der lebenswichtigen Werbung versorgt wurden. Und eben das waren halt immer wieder die Punkte, an denen enternerte Regierungen schließlich ansetzten, um dem Ätherwellen-Spuk vor ihren Küsten ein Ende zu bereiten. Es wurde dann kurzerhand bei Strafandrohung verboten, Sendeschiffe weiterhin mit Lebensmitteln etc. zu beliefern, ebenso drohte man der werbetreibenden Industrie entsprechende Strafen an, wenn sie über schwimmende Rundfunkstationen Werbespots ausstrahlten.

Natürlich griffen diese Verbote nicht überall, weshalb „Radio Caroline“ als einzige britische Offshore Station auch - wenngleich auf schwierigerer Basis als zuvor - trotzdem weitermachte. Darauf, wie das im einzelnen praktiziert wurde, komme ich später noch zurück.

**Enttäuschung bei meinem zweiten
London-Besuch**

Zunächst mal will ich nämlich über meinen Ende Juli 1967 über die Bühne gegangenen zweiten London-Besuch berichten, der schon ganz im Zeichen des nun konkret gewordenen Verbotsdatums stand. Fast alle Sender hatten noch nach Möglichkeiten gesucht, das sogenannte Anti-Piratengesetz in der einen oder anderen Form zu unterlaufen. Dabei war die Versorgung der Schiffe von Deutschland aus nur eine ins Auge gefaßte Alternative. Daß Holland aus naheliegenden Gründen letztlich den Zuschlag erhielt, bedaure

ich zwar auch heute noch, konnte es aber leider nicht ändern, zumal in Holland „Radio Veronica“ ja bereits seit 1960 als schwimmende Rundfunkstation operierte und das Land im Gegensatz zu Deutschland dadurch schon über einige „Piraten-Erfahrung“ verfügte.

„Radio London“, neben „Caroline“ eine weitere der großen und sehr erfolgreichen schwimmenden Stationen, hatte in den Wochen vor Inkrafttreten des Verbots zunächst immer wieder verlauten lassen, man würde auf jeden Fall weitersenden, und sei es von Spanien, Holland oder sonstwo, wo es noch keine entsprechenden Gesetze gab.

Das war in etwa auch der Stand der Dinge, als ich Philip Birch, Managing Director von „Radio London“, zum zweitenmal innerhalb weniger Wochen traf, um mit ihm darüber zu debattieren, ob eventuell auch Deutschland für die Versorgung seines Sendeschiffes „Galaxy“ in Frage kommen bzw. dieses, besser noch, gleich vor die deutsche Küste gehen könnte, um dort für Deutschland zu senden. Um mehr über den eventuellen Standort Deutschland in Erfahrung zu bringen, hatte sich Mr. Birch anschließend an meine erste Visite bei ihm mit den amerikanischen „Radio London“-Finanziers in Verbindung gesetzt, die ihrerseits die Möglichkeiten ausloteten. Leider mit negativem Ergebnis, wie ich vom „Big L“-Boß zu hören bekam; unter anderem hätten seine amerikanischen Partner herausgefunden, daß in Deutschland schon damals ein entsprechendes Gesetz in den Schubladen lag, das spätestens in dem Moment ratifiziert werden würde, in dem jemand auf die Idee käme, dem Land einen „Piratensender“ bescheren zu wollen.

Das war ja nun ein herber Schlag für mich, denn eigentlich hatte ich auf „Radio London“ fast noch mehr gesetzt als auf „Caroline“. Das besonders auch deshalb, weil „Radio Caroline“ kaum noch ein Geheimnis daraus machte, seine Aktivitäten nach Inkrafttreten des Gesetzes von Holland aus fortsetzen zu wollen und künftig dann eben keine britische Station mehr sein würde, sondern eine „internationale“ - mit Büros unter anderem auch in Paris, New York und Toronto. Trotzdem bat „Caroline“-Boß Ronan O'Rahilly mich aber, mir Gedanken darüber zu machen, seinen Sender künftig mit Werbung auch aus Deutschland zu versorgen - als Anzeigenakquisiteur gewissermaßen!

**Zu Herzen gehender „270“-Abschied
und „Caroline“ mit Fortsetzung**

Den 14. August, den letzten Sendetag der meisten GB-Offshore-Stationen, erlebte ich am Radio in Hamburg. Leider konnte ich die letzten Stunden meines Lieblingssenders „Radio London“ dadurch zwar nicht hören, weil „Big L“ schon nachmittags um 15 Uhr aufhörte. (Kurz darauf erhielt ich eine Schallplatte mit Auszügen aus der letzten Sendestun-

de dann allerdings von meinem Freund Philip Birch.) Hingegen hörte ich nach Einbruch der Dunkelheit abwechselnd „Radio 270“ und „Caroline South“, und das war nun wirklich ein gleichermaßen zu Herzen gehendes wie hochdramatisches Hörerlebnis.

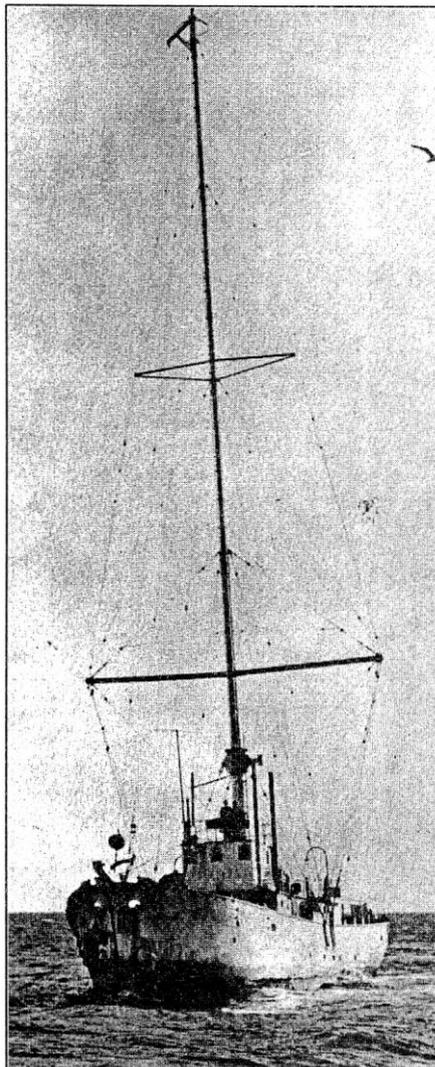
Während das weit kleinere „Radio 270“, das nur etwas mehr als ein Jahr gesendet hatte, ankündigte, die Sendungen am gleichen Abend um 23.59 Uhr einzustellen, war der Ablauf bei „Caroline“ noch um einiges dramatischer, weil dieser Sender als einziger weitermachen wollte, auch auf die Gefahr hin, daß zum Beispiel etliche Discjockeys dadurch künftig zu Kriminellen gestempelt werden würden. Waren die - von mir auf Tonband aufgezeichneten - letzten Sendeminuten von „270“ schon betrüblich genug (zum Schluß erklangen sowohl das von Vera Lynn gesungene „Land of Hope And Glory“, die gewissermaßen inoffizielle Hymne als auch „God Save The Queen“, die britische Nationalhymne), wurden sie bei „Caroline“, wie schon erwähnt, ausgesprochen dramatisch. Unter anderem beklagten sich die Discjockeys des Senders bitter darüber, daß die vielen Millionen Hörer der Offshore-Stationen durch das Anti-Piratengesetz ihrer Sender beraubt worden seien. Auch sei die Freiheit der Ätherwellen unantastbar, und „Caroline“ würde das Gesetz, durch das man zum Outlaw gemacht worden sei, vor dem Europäischen Gerichtshof anfechten.

Um Punkt 24 Uhr dann „Caroline“ von den Fortunes und eine flammende Ansage von Discjockey Johnny Walker, einem der wenigen Mitarbeiter des Senders, der bereit war, illegal weiterzumachen. Einige Auszüge daraus: „Hier ist Radio Caroline International. Die britische Gesetzbarkeit hat uns zwar für illegal erklärt, doch widersetzen wir uns dem Gesetz, das wir für ungerecht und nicht gerechtfertigt halten“. Es folgt „We Shall Overcome“ und der Hinweis darauf, daß die Hörer zukünftig an das neue „Caroline“-Hauptquartier in Amsterdam schreiben müßten, ansonsten würde die Station weitersenden, und alles bliebe wie zuvor. Das entsprach nun allerdings keineswegs den Tatsachen. Unüberhörbar war nämlich zum Beispiel, daß in der ersten Zeit der erzwungenen Illegalität offenbar nur noch zwei Discjockeys an Bord geblieben waren - Johnny Walker und „Admiral“ Robbie Dale. Alle anderen Briten (und auch verschiedene Australier, Kanadier etc.) hatten vor Inkrafttreten des Gesetzes das Handtuch geworfen, weil sie nicht damit leben wollten, künftig von den britischen Behörden belangt werden zu können, sobald sie den Boden ihres Heimatlandes betreten würden. Sie alle wurden zwar nach und nach vor allem durch Amerikaner ersetzt, doch die Qualität der Programme begann darunter zu leiden, daß mehr oder minder unbekannte und auch lange nicht so professionelle Discjockeys - wie in der Zeit vor der erzwungenen Illegalität - an Bord arbeiteten.

Die Versorgung geschah nun zwar offiziell von Holland aus, doch liefen Versorgungsschiffe nach wie vor auch britische Häfen an bzw. von dort aus, was ganz zwangsläufig etliche Male zu Ärger für die Beteiligten, darunter auch Discjockeys und Schiffseigner, führte. Den gab es auch für eine Reihe von britischen Unternehmen, deren vor dem 15. August produzierte Werbespots noch laufend ausgestrahlt wurden. Man mag ihnen ihre Beteuerungen zwar geglaubt haben, die entsprechenden Verträge nicht mehr verlängert und damit kein Geld mehr an „Caroline“ überwiesen zu haben. Insgeheim mag es ihnen aber wiederum auch ganz gut zupaß gekommen sein, dadurch zu Gratiswerbung zu gelangen, daß „Caroline“ die Spots einfach weiter ausstrahlte, um die - den Sender natürlich ebenfalls abhörenden - Behörden in die Irre zu führen.

Darüber, daß der Wahnsinn nicht nur im Zusammenhang mit „Radio Caroline“ in den folgenden Jahren teilweise aber noch ganz andere Formen annehmen sollte, und vieles andere mehr, berichte ich in der nächsten Folge. (Fortsetzung folgt)

Bild unten zeigt das „Radio Scotland“-Sendeschiff „Comet“.



Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story von und mit Jürgen Steinhoff (11. Teil)

Paris und wieder mal kein Glück

In Folge 9 hatte ich angekündigt, über eine Begegnung der ganz besonderen Art in Paris berichten zu wollen, das dann aber anschließend glatt vergessen. Also sei es hier zunächst vorangestellt: Aus dem „World Radio & Television Handbook“ (WRTH) hatte ich mir, ab 1967 eine Reihe Adressen von US-Rundfunkfinanzierungsgesellschaften notiert und diese dahingehend angeschrieben, daß ich Geldgeber für eine neu zu gründende schwimmende Rundfunkstation für Deutschland suchte. Ich erhielt darauf mehrere Antworten, von denen mir eine ganz besonders vielversprechend erschien. Das besonders auch deswegen, weil mir besagte Company schrieb, daß ihr Chairman, ein Mr. Labe B. Mell (den mein Freund respektloserweise „Melli“ zu titulieren wußte, wenn wir uns über ihn unterhielten), sich dann und dann in Paris aufhalten und mich bei der Gelegenheit gern treffen würde.

Natürlich empfand ich diese Nachricht als äußerst positiv und unternahm bis zu meine Abreise alle möglichen Anstrengungen, um ein möglichst „wasserdichtes“ Exposé auszuarbeiten, das ich Mr. Mell in Paris zu überreichen beabsichtigte. Freund Horst wollte natürlich mit von der Partie sein, doch erinnere ich mich noch heute wie gestern daran, daß ich auf dem Bahnsteig des Hamburger Hauptbahnhofs, den der Paris-Express mit meiner Wenigkeit an Bord verlassen sollte, plötzlich per Lautsprecher ausgerufen wurde und Horst mir am Telefon des Aufsichtsbeamten bedauernd erklärte, er könne mich wegen einer kurzfristigen Erkrankung leider nicht begleiten. Das war besonders deswegen eine herbe Enttäuschung für mich, weil wir vorgehabt hatten, das fertiggestellte Exposé in Paris gemeinsam ins Englische zu übersetzen. Also blieb auch das, wie so vieles mehr, dann eben allein an mir hängen, und dieser Paris-Aufenthalt wird mir immer als der in Erinnerung bleiben, bei dem ich von der französischen Metropole praktisch nichts mitbekam, weil ich mein Hotel wegen lauter Übersetzungsarbeiten tagelang nicht verließ.

Das Treffen mit „Melli“ verlief trotzdem hochinteressant. Am Ende nahm er mein „Blut-, Schweiß- und Tränen-Exposé“ an sich und versprach mir, sich nach seiner Rückkehr schnellstmöglich wieder zu melden. Was dann auch tatsächlich geschah, aber leider mit dem gleichen Resultat, wie es mir „Radio Londons“ Philip Birch etwa um den gleichen Zeitraum herum kundgetan hatte: Es existierte in Deutschland ein - noch nicht ratifiziertes - Gesetz, das spätestens in dem Moment in Kraft treten würde, im dem sich jemand erdreisten sollte, dem Land eine

schwimmende Rundfunkstation beschreiben zu wollen. Aus dem Grund könne er, Labe B. Mell, mir zu seinem allergrößten Bedauern keine Zusage geben, sich an der Finanzierung eines solchen Projekts zu beteiligen, so interessant er es im Prinzip auch fände.



Sendeschiffe wie Sauerbier im Angebot

Was für ein Trauerspiel auch deswegen, weil voll ausgerüstete Sendeschiffe nach ihrem Verstummen von England jetzt geradezu wie Sauerbier angeboten wurden. So schrieb mir „Radio Londons“ Philip Birch, mein auch nach dem erzwungenen Ende seines Senders treuester und schreibfreudigster Szene-Briefpartner, mit Datum vom 25. September 1967 dazu: „Wir hatten bereits mehrere Anfragen nach der (sich seinerzeit bereits in Hamburg befindenen) „Galaxy“ und gehen davon aus, daß wir sie als Radioschiff verkaufen können“. Auf meine konkrete Frage nach dem angepeilten Verkaufspreis hatte mir Mr. Birch am 7. August, also eine Woche vor dem Verstummen „Radio Londons“ und der meisten anderen GB-„Piraten“, bereits geschrieben: „Die Galaxy wird bei den Howaldtswerken-Deutsche Werft in Hamburg ins Trockendock gehen und anschließend zum Preis von 140.000 Pfund Sterling (was nach seinerzeitigem Umrechnungskurs immerhin mehr als 1,5 Millionen DM entsprach), je zwei Sender, Studios etc. eingeschlossen, zum Verkauf stehen“. Auch mit Wilf Proudfoot, Managing Director von „Radio 270“, korrespondierte ich - nicht nur - darüber, und er schrieb mir am 4. September 1967 unter anderem: „Wir haben zwar schon aus Indien (!) eine Anfrage nach dem Schiff, wären aber sehr daran interessiert, Ihnen das komplette Schiff (M/S „Oceaan 7“) zu verkaufen, das sich sicherlich leicht von Hamburg aus betreiben ließe. Wenn Sie mich bitte unter meiner Telefonnummer Scarborough 63638 anrufen würden, bin ich davon überzeugt, daß wir zu einem für beide Seiten zufriedenstellenden Arrangement kommen könnten“.

Yes, of course, dear Mr. Proudfoot (übrigens ein in den britischen Midlands noch heute bekanntes Tory-Unterhausmitglied!), an mir sollte es nun ja wahrhaft nicht liegen, denn auch Ihr Schiff

hätte sich, obwohl nicht halb so groß wie die „Galaxy“, für die von mir ins Auge gefaßten Zwecke sicher gut geeignet. Leider mangelte es mir nur an einer „Kleinigkeit“, nämlich am Geld, um „mal eben“ ein Sendeschiff zu kaufen, und nachdem ich aus den USA nun schon zweimal von Plänen der deutschen Regierung gehört hatte, entsprechende Gesetze „bei Bedarf“ aus der Schublade zu holen, begann auch ich mich damit endlich näher zu befassen. Tatsächlich hatte der Europarat in Straßburg seinen Mitgliedsländern schon seit längerem Empfehlungen für entsprechende nationale Gesetze ausgesprochen, doch waren diese „mangels Masse“, das heißt weil sich keine entsprechenden Sender vor ihren Küsten befanden, bislang kaum in Anspruch genommen worden. Ausnahmen waren lediglich die skandinavischen Länder und Großbritannien, wo man ja bekanntermaßen mit entsprechenden Problemen konfrontiert worden war und die ursprünglich in Straßburg ausgearbeiteten Empfehlungen dann eines Tages auch in nationale Gesetze umgewandelt hatte. Nur Holland verhielt sich zunächst noch „piraten-neutral“, was schon bald zu verstärkten dortigen Sender-Aktivitäten führen sollte, auf die ich später noch zurückkommen werde.

Tomaten auf Abtrünnige

Wie sah es nach dem 15. August 1967, dem schwarzen Tag der dortigen Offshore-Radio-Szenerie, denn nun eigentlich in der britischen Rundfunklandschaft aus? Nun ja, auf jeden Fall war das Kalkül der Regierung Ihrer Majestät, die „Piraten“-Aktivitäten unterbinden zu können, mehr oder weniger aufgegangen. Neben den englischsprachigen Sendungen von „Radio Luxemburg“, die sich plötzlich sehr viel mehr „pirate-like“ gaben, hatte auch „Mutter BBC“ versucht, auf den Zug aufzuspringen und verkündet, daß man den quasi ihrer Sender beraubten (so sagte man's aus gutem Grund natürlich nicht) Millionen von Rundfunkhörern binnen kurzem einen BBC-eigenen Popsender namens „Radio 247“ (der später als „Radio 1“ auch tatsächlich auf Sendung ging und noch heute der nationale BBC-Popsender ist) bescheren würde, der in der Tradition der - ja leider, leider illegalen - „Piraten“ senden und auch auf ein gut Teil jener Discjockeys zurückgreifen würde, welche die Hörer zu Schiffszeiten so sehr in ihr Herz geschlossen hätten. Das stimmte zwar, führte aber zum Beispiel zu absolut turbulenten Szenen, als die „Radio London“-Discjockeys von ihrer letzten Seereise auf dem Bahnhof Victoria Station eintrafen und Tausender kreischender und außer Rand und Band geratener Teenager sehr wohl einen Unterschied zu machen wußten, wen sie bei ihrer Ankunft willkommen bzw. nicht willkommen hießen. Im höchsten Maße willkommen waren ihnen jene, die ihrem

Sender bis zuletzt die Treue gehalten und sich geweigert hatten, beim in Aussicht gestellten BBC-Popsender anzuheuern, während jene, die „umgefallen“ waren, weil sie nicht auf Dauer arbeitslos werden wollten, dort zwar nicht gleich gelyncht, aber immerhin mit gellenden Pfeifkonzerten und einem Bombardement von Tomaten und Eiern empfangen worden sein sollen. (Da ich nicht persönlich dabei war, kann ich leider nur das wiedergeben, was einschlägiger Literatur zu entnehmen ist!)

Der liebe Gott als Retter in der Not

Doch war da ja immer noch „Radio Caroline“, das sich dem Verbot bislang erfolgreich widersetzt hatte und einfach so tat, als ob es nicht existierte?! Richtig, das stimmt zwar, aber „Carolines“ Probleme waren in der Illegalität nicht gerade kleiner geworden. Und der Postminister Ihrer Majestät ließ keine Perfidie aus, um den - erst von ihm in die Illegalität gedrängten - Piratenfunkern das Leben zur Hölle zu machen. So erschienen zum Beispiel eines Tages in verschiedenen auflagenstarken US-Zeitschriften von seinem Ministerium in Auftrag gegebene Ganzseitenanzeigen, die potentielle amerikanische Werbekunden (damit waren hauptsächlich multinationale Konzerne wie zum Beispiel Coca-Cola etc. angesprochen) davor warnten, daß es ein „krimineller Akt“ sei, Spots über schwimmende Rundfunkstationen vor Britanniens Küsten auszustrahlen, und das britische Volk (!?) habe sich nun einmal gegen diese „bösen“ Sender ausgesprochen, so daß „endlich“ entsprechende Gesetze ratifiziert worden seien. Ha ha ha! Das Gegenteil war in Wirklichkeit zwar der Fall, aber die US-Amerikaner, für die kommerzieller Rundfunk seit undenklichen Zeiten schon immer zu ihrem way of life gehörte (und zum Glück immer noch gehört, ebenso wie auch in Großbritannien heute längst Alltag), waren durch die Anzeigen natürlich verunsichert. Daß es dann in den USA zahllos aktive Kirchen (eher wohl Sekten) waren, die „Radio Caroline“ (wie zu deren „legalen“ Zeiten auch schon vor allem von den kleineren „Piraten“, aber auch die großen nahmen ihre als Werbespots bezahlten „Botschaften“, wengleich sicher zähneknirschend, aus finanziellen Gründen gern mit) das vorübergehende Überleben sicherten, ist zumindest originell. Zu ihren „legalen“ Zeiten, also vor dem 15. August 1967, hatten die Sender auf die bis zu halbstündigen „Spots“ nicht verzichtet, obwohl sie genau wußten, daß ein Großteil der Hörer dann automatisch zur Konkurrenz abwanderte. Irgendwann scheinen sie dann aber doch zurückgekehrt zu sein, und überliefert ist immerhin, daß die kleineren und hier vor allem die Flakturnsender mit ihren vergleichsweise geringen Fixkosten allein schon durch bezahlte religiöse Programme schwarze Zahlen schreiben konnten. Der liebe Gott als Retter der Rundfunk-Piraten!

Ein Novum war, daß bei „Caroline“ schließlich, obwohl ihre Anzahl stark zurückgegangen war, neben außereuropäischer auch wieder offensichtlich neue Werbung britischer Firmen zu hören war, auf welche verschlugenen Wegen sie schließlich bezahlt werden mochte und ohne daß ihren Auftraggebern daraufhin Ungemach entstand.

Vorläufiges Aus für „Radio Caroline“

Trotzdem geschah dann eines Tages etwas, das im Zusammenhang mit den schwimmenden Rundfunkstationen zum erstenmal als ein Akt echter Piraterie bezeichnet werden konnte: Am 3. März 1968, also zirka sieben Monate nach Inkrafttreten des sogenannten Anti-Piratengesetzes, nahmen Hochseeschlepper der holländischen Firma Smit-Tak die beiden „Caroline“-Sendeschiffe - während sie on air waren - in aller Herrgottsfrühe auf den Haken und schleppten sie in den Hafen von Amsterdam. Wie es hieß, hätte die „Caroline“-Organisation den Holländern eine größere Summe Geldes geschuldet und man daraufhin keine andere Möglichkeit als diese gesehen, daranzukommen.

Wie das allerdings geschehen sein soll, ist mir noch heute schleierhaft, denn die beiden früher so stolzen Sendeschiffe rosteten fortan - einträchtig nebeneinander vertäut - im Hafen vor sich hin, wovon ich mich immer dann persönlich überzeugen konnte, wenn ich mich gerade mal wieder in Holland aufhielt. Daß das indes noch immer nicht das Ende von „Radio Caroline“ sein sollte, konnte man zu jener Zeit nicht ahnen. Darüber, wie es nicht nur für „Lady Caroline“ schließlich weiterging, sondern was sich in der Zwischenzeit auch an der holländischen „Front“ getan hatte und noch tat, berichte ich in der nächsten Folge.

VIVA - Musiksehen

VIVA ist der erste Sender für Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland, der ein 24-Stunden-Vollprogramm mit Schwerpunkt Jugend und Musik produzieren wird. Bereits seit über einem Jahr wird über die Investoren für den Sender spekuliert. Mehrere groß angekündigte Starttermine wurden immer wieder verschoben. Doch in den letzten Wochen nimmt „die deutsche Antwort auf MTV“ allmählich Gestalt an.

Nach aktuellen Informationen setzt sich der Gesellschafterkreis aus den vier großen Tonträger-Konzernen Warner Music, Thorn EMI, Sony und Polygram zusammen. Bei der nordrhein-westfälischen Landesanstalt für Rundfunk (LfR) wurde Anfang August der Antrag zur Erteilung einer Fernsehlizenz gestellt, der inzwischen auch genehmigt ist. Sendestandort soll Köln sein. Derzeit verhandelt man mit dem Privatsender VOX über eine eventuelle technische Kooperation. Die Geschäftsleitung des neuen Senders geht davon aus, daß das Programm des Musikkanals spätestens Ende

Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story von und mit Jürgen Steinhoff (Teil 12)

„Veronica“ immer noch ohne große Existenzprobleme

Nachdem die beiden einst so stolzen „Caroline“-Sendeschiffe im März 1968 wie es schien für immer verstummt waren und fortan friedlich nebeneinander vertäut im Hafen von Amsterdam vor sich hinrosteten, war die „Piraten“-Ära für Großbritannien vorerst endgültig zu Ende. Ganz anders Holland. In diesem wahrhaftig nicht nur in rundfunkpolitischer Hinsicht sehr toleranten Land sorgte „Radio Veronica“ seit 1960 für frischen Wind auf freien Ätherwellen, und hatte sich über die Jahre seiner Existenz mit locker dargebotenen Familienprogrammen längst zur Nummer Eins gemausert. Dabei war der Sender aufgrund seines relativ schwachen Mittelwellentransmitters nicht einmal in allen Teilen der Niederlande einwandfrei zu empfangen. Das machte sich ganz besonders nach Einbruch der Dunkelheit immer wieder unangenehm bemerkbar, sogar im Küstenbereich, denn um das Stören anderer Sender zu vermeiden, reduzierte man die Sendestärke von normalerweise 10 Kilowatt dann auf etwa die Hälfte. Die Folge war ein „Verschmimmen“ des Empfangs während der Abend- und Nachtstunden. Ich erinnere mich noch gut daran, daß der „Veronica“-Empfang immer extrem schlecht war, wenn ich - auch tagsüber - mit dem Auto durch Amsterdam, Den Haag oder andere holländische Großstädte fuhr. Dieses Phänomen hatte dann allerdings weniger mit der schwachen Sendeleistung zu tun, sondern damit, daß die Starkstrom-Oberleitungen der Straßenbahn den Empfang des Mittelwellensenders empfindlich störten.



▲ „Veronica“-Sendeschiff „Norderney“.

„Radio Veronica“, das Anfang Mai 1960 gestartet war, blickte mittlerweile auf eine fast zehnjährige Existenz zurück und hatte sich in der holländischen Rundfunkszene mehr und mehr durchzusetzen vermocht. Seine Geburtsstunde war am 15. Oktober 1959 im ehrwürdigen Amsterdamer Luxushotel Krasnapolsky, wo sich eine Gruppe von Rundfunkhändlern zusammenfand und nach dem Vorbild des dänischen „Radio Mercur“ die „Vrije Radio Omroep Nederland“ („VRON“-Organisation gründete. [Der Name „Veronica“ leitete sich übrigens aus diesen Anfangsbuchstaben ab.] Aber erst nach der Übernahme des Senders im November 1960 durch die Brüder Jaap, Dirk und Bull Verweij, ebenso umtriebige wie seriöser Hilversumer Kaufleute, begann er nach und nach zu florieren. Der erste Werbekunde der Station war die deutsche Strumpffirma „Nur die“, die, wie viele andere mehr, „Radio Veronica“ bis zum letzten Tag von dessen Schiffsaktivitäten die Treue hielt. Interessant und heute fast schon vergessen ist auch, daß „Veronica“ - wenn man so will - eigentlich die erste schwimmende Rundfunkstation war, die - unter dem Namen *Commerical Neutral Broadcasting Corporation (CNBC)*, schon Anfang 1961, also mehr als drei Jahre vor Beginn der dortigen „Piratenschwemme“, Programme in englischer Sprache für Großbritannien ausstrahlte, die allerdings schon nach kurzer Testphase wieder eingestellt wurden.

Der Sender für die ganze Familie

„Veronica“ war seit Anbeginn „het station waar muziek in zit“ („Der Sender, in dem sich Musik befindet“), wie eines der häufig eingesetzten Sender-Jingles ganz richtig verkündete und kreierte ungezählte im niederländischen Rundfunk zuvor unbekannte Programmarten, die - im Gegensatz zu denen des später auftauchenden



▲ „Veronica“-Techniker Ruud Westbrock

den „Radio Noordzee International“ und anderen - wahrlich die gesamte Familie ansprechen, was ohne jeden Zweifel der Grund für die außerordentlich große Popularität des Senders bei der niederländischen Bevölkerung war. So präsentierte man über die Jahre unter anderem auch Sendungen für Gastarbeiter und führte die „American Hot 100“ im Rundfunk ein - von der im Fachhandel der gesamten Niederlande als Plakat ausgehängten „Veronica Top 40“ ganz abgesehen.

Typisch für „Veronica“ auch, daß ein schon damals sich sicher hoch in den Sechzigern befindender „Oom Frans“ Nienhuis vom quasi öffentlich-rechtlichen Rundfunk abgeworben wurde und bei „Veronica“ über lange Jahre - bis zum erzwungenen Ende der Schiffsaktivitäten am 31. August 1974 - ein Hörerwunsch-Programm vornehmlich für ältere Mitbürger präsentierte. Ein reiner Popsender war „Radio Veronica“ also wahrlich nicht. Statt dessen eine auf größtmögliche Akzeptanz in allen Teilen der Bevölkerung ausgerichtete Station, was unter anderem auch die für unsere Ohren eher „exotisch“ klingende typisch holländische Akkordeon- und Schunkelmusik beinhaltete.

Programmeinspielung an Land

Wie ich in einer vorangegangenen Folge schon erwähnte, sendete „Veronica“ normalerweise nur die Nachrichten, um damit so aktuell wie nur irgend möglich zu sein, live von Bord des Sendeschiffes „Norderney“ (zuvor „Borkum Riff“). Alle anderen Programme wurden in den sendereigenen Hilversumer Studios auf Band aufgenommen und in regelmäßigen Intervallen an Bord geschafft. Das hatte für die Discjockeys des Senders den unbestrittenen Vorteil, daß sie fast so arbeiten konnten wie ihre Kollegen bei den „legalen“

Sendern an Land - wenn auch mit einer zeitlichen Verzögerung von normalerweise ein bis zwei Tagen. Diese Arbeitsweise führte sogar dazu, daß die Programme irgendwann beginnend nur noch analog zur entsprechenden Tageszeit eingespielt wurden; es für die Frühsendung also tatsächlich sechs Uhr morgens war, wenn die „Jocks“ am Panel saßen, und nicht etwa nachmittags um drei. So hatte man das dort zwar über entliche Jahre praktiziert, nach und nach dann aber feststellen müssen, daß die Qualität der Programme darunter litt, wenn Discjockeys aus Zeitgründen gleich mehrere Sendungen hintereinander aufnahmen, die dann an verschiedenen Tagen zur Ausstrahlung kamen. Und überhaupt war „Radio Veronica“ ein ausgesprochen typisches Beispiel für sowohl Personality- als auch Formatradio, was bedeutete, daß die Hörer praktisch zu jeder Tageszeit wußten, welcher Discjockey (bei uns nennt man sie aus Gründen der „Seriosität“ ja leider Moderatoren) und welche Musikrichtung gerade „dran“ waren, wenn sie das Radio einschalteten.

Bemerkenswert sind auch die vielfältigen wohltätigen Aktivitäten des Senders und in den Niederlanden beispiellose Aktionen, in denen „Veronica“ und dessen Hörer große bis größte Beträge zugunsten von beispielsweise der Nierenstiftung (mehr als eine Million Gulden = zirka eine Million DM Spendenaufkommen) und anderen karitativen Organisationen spendeten. Böse Zungen warfen den Eignern des Senders zwar ab und an vor, dies nicht ohne Eigennutz zu tun, um die Behörden milder zu stimmen, was ein irgendwann auszusprechendes Verbot anbelangte, aber ich empfand das schon damals als eine besonders subtile Art von Perfidie, denn wie konnte man glauben, die vielen guten Taten, die der Sender vollbracht hatte, so beurteilen und werten zu müssen...

Vielfältige Hörer-Sender-Bindungsaktivitäten

Natürlich hatte auch „Veronica“ seine Probleme - nicht nur - mit den Unbilden der Witterung. So riß das Sendeschiff erstmalig 1965 von seiner Ankerkette



▲ „Benjamin“ Bart van Leeuwen

und lief beinahe auf Grund. Das führte dann zu einer Zwangs-Sendepause. 1971 startete der Sender die Kampagne „Veronica blijft als u dat wilt“ („Veronica bleibt, wenn Sie es wollen“) und erhielt daraufhin mehr als zwei Millionen (!) Postkarten von begeisterten Hörern, die sich für den Fortbestand ihres Lieblings-senders aussprachen. [Diese Aktion lief damals noch rein vorsorglich, obwohl auch die niederländischen Behörden von Zeit zu Zeit schon mal vernehmlich mit dem Säbel rasselten!]

Ende September 1972 verlegte man die Mittelwellenfrequenz von 192 auf 538 Meter am anderen Ende der Skala, um damit Störungen der Frequenz einer Schweizer Rundfunkstation zu beenden (welche nach Einbruch der Dunkelheit wiederum ihrerseits die „Veronica“-Sendungen störte), die sich bei der niederländischen Regierung über - von „Veronica“ natürlich weder gewollte noch beabsichtigte - Störungen ihrer Sendungen durch „Veronica“ beschwert hatte. Was übrigens den Punkt der sogenannten illegalen Nutzung von Rundfunkfrequenzen anbelangt, waren die „Bösewichte“ schon zur damaligen Zeit nicht etwa nur die Offshore-Sender, sondern unter anderem auch Radio Vatikan (!); sie alle arbeiteten auf Frequenzen, die ihnen auf der Kopenhagener Wellenkonferenz von 1948 nicht zugeteilt worden waren, und sei es auch, weil es viele dieser Sender damals überhaupt noch nicht gab.

„Caroline“ springt in die Bresche

Anfang April 1973 erlitt „Radio Veronica“ den schwersten Schiffbruch seiner Geschichte. In einem Jahrhundertsturm riß sich das Sendeschiff „Norderney“ von seiner Ankerkette und trieb an den Strand von Scheveningen, wo es alsbald zu einer Touristenattraktion ersten Ranges avancierte. Warum die Eigner des Senders statt auf das vermeintlich uneigennützliche Angebot der mittlerweile bestehenden Konkurrenzstation „Radio Nordsee International“ dann aber doch lieber auf Ronan O'Rahillys Angebot eingingen, vorübergehend sein wieder

aktiviertes Sendeschiff „Mi Amigo“ einzusetzen, ist wieder eine andere Geschichte. Und überhaupt muß ich in der nächsten Folge noch einmal auf das Ende der sechziger Jahre „zurückspringen“, um darüber zu berichten, warum der Stern glaubte, die „Veronica“-Betreiber als „Händler in Särgen und Ringelsocken“ bezeichnen zu müssen, und um den Kreis zwischen der „Galaxy“ in Deutschland, „Radio Nordsee International“, „Veronica“ etc. zu schließen. (Fortsetzung folgt)

Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story
von und mit Jürgen Steinhoff (13. Teil)

Zuerst gilt es mal einen Kreis zu schließen, wie ich es in der letzten Folge leichtsinnigerweise angekündigt hatte. Jetzt, wo ich davorsitze, um es zu tun, weiß ich nämlich gar nicht so recht, wo ich anfangen soll. Am besten einfach irgendwo.

Der „Stern“ und „Radio Veronica“

Unbestritten war (und ist) der „Stern“ eine lesenswerte Lektüre. Das besonders auch deshalb, weil er seinen Lesern keine heile Welt vorgaukelt, sondern im allgemeinen darum bemüht ist, Tatsachen zu bringen, auch wenn sie manchmal alles andere als „schön“ sind oder bequem. Was sich die Illustrierte zum Thema „Radio Veronica“ irgendwann Ende der sechziger, Anfang der siebziger glaubte abknöpfen zu müssen, war allerdings alles andere als eine Sternstunde des Journalismus. Ich erinnere mich noch sehr gut daran, daß mir „Veronica“-Boß Bull Verweij eines Tages schrieb, der „Stern“ habe sich an ihn gewandt, und ich möge mich doch mit dem zuständigen Redakteur in Verbindung setzen und ihm aus meiner fachkundigen Sicht der Dinge behilflich sein, eine möglichst „runde“ Geschichte über „Veronica“ abliefern zu können. Natürlich tat ich nichts lieber - in dem Glauben, der „Stern“ würde so objektiv wie nur möglich über die Aktivitäten des Senders berichten. Aber Pustekuchen! Als ich das Ergebnis des Bemühens von Bull Verweij und meiner Wenigkeit einige Wochen später zu lesen bekam, glaubte ich meinen Augen nicht zu trauen: Statt mit Fakten aufzuwarten, die für sich selbst gesprochen hätten, wußte sich auch der „Stern“ nur in die große Schar jener deutschen Medien einzureihen, die der Meinung zu sein schienen, über das Thema

Offshore-Radio grundsätzlich in negativer Form berichten zu müssen. Dabei hätte Objektivität, wie zum Beispiel von den meisten holländischen Medien hierzu praktiziert, schon genügt, wenn Berichte zum Thema nicht gleich in Lobhudelei ausarten sollten. Stattdessen zog es auch der „Stern“ vor lieber hämisch zu berichten, und einer der Hauptgründe für den absolut negativen Touch besagter Story wurde mir schnell klar: Obwohl man sich pro forma von uns beraten lassen hatte, stammten die meisten darin genannten Fakten (?) letztendlich von jemandem, der nicht nur den „Stern“ mit news aus den Niederlanden belieferte, sondern auch dem Norddeutschen Rundfunk als Benelux-Korrespondenten diente. Da konnte er sich mit dem, was er dem „Stern“ geliefert hatte, gleich auch noch lieb Kind bei seinem Hauptauftraggeber vom öffentlich-rechtlichen Rundfunk in Hamburg machen. Welch eine Perfidie, aber möglicherweise hat der Mann das Thema halt nur durch seine „Rotfunkbrille“ sehen können, und da mußte man eben gegen die bösen, bösen Piratensender sein, deren Millionen von Hörern ja sowieso nur irreführende Schafe waren, die auf den rechten Rundfunkweg man zurückzubringen hatte - notfalls unter Zuhilfenahme von bitterböser Polemik!

Särge und Ringelsocken

Besagter „Stern“-Artikel stimmte also hinten und vorn nicht und strotzte nur so vor böartigen Angriffen gegen „Veronica“ und deren Betreiber. Einer der darin enthaltenen geistigen Tiefpunkte gipfelte in der geradezu aberwitzigen Behauptung, die „Veronica“-Eigner, die Brüder Verweij, seien „ursprünglich Händler in Särgen und Ringelsocken“ („Stern“-Zitat) gewesen. Das brachte ganz besonders „Veronica“-Direktor Bull Verweij auf die Palme. Wie allgemein bekannt, hatten er und seine Brüder Dirk und Jaap eine gutgehende Textilgroßhandlung in Hilversum betrieben, bevor sie sich irgendwann auf das

ihnen unbekanntes Terrain des kommerziellen Rundfunks wagten. Socken, geschweige denn Säрге (Textilsäрге vielleicht?) hatten sie aber nie in ihrem Sortiment gehabt, und ich weiß noch, wie empört „Oom Bull“, wie ihn seine Mitarbeiter und Freunde liebevoll nannten, über derartige unwahre und tendenziöse Behauptungen war. Er schrieb mir, daß die Deutschen ihm und seiner Familie während der Nazi-Besetzung der Niederlande zwar viel Leid zugefügt hätten, er aber trotzdem immer bemüht gewesen sei, nicht alle in einen Topf zu werfen. Aufgrund dieses ausgesprochen böartigen und polemischen Artikels einer deutschen Zeitschrift gegen ihn und sein legales Unternehmen würde das positive Bild, das er sich von den Deutschen nach dem Krieg gemacht habe, gefährlich ins Wanken geraten. Er könne auch nicht verstehen, was er dem „Stern“ getan habe, wo er doch immerhin sehr darum bemüht gewesen sei, dessen Redakteur nach Kräften dabei behilflich zu sein, alles über „Veronica“ in Erfahrung zu bringen, was er zu wissen müssen glaubte. Aber mit Sensationen macht man nun mal mehr Auflage als mit „Hausbackenem“.

Die „Galaxy“ in Hamburg

Wie vielleicht noch erinnerlich, hatte der ehemalige US-Minensucher „Galaxy“ mehr als dreieinhalb Jahre bis zu dessen erzwungenem Ende im August 1967 „Radio London“, Großbritannien zuletzt erfolgreichste und professionellste Rundfunkstation, beherbergt. Schon wenige Tage später lichtete der perfekt ausgestattete „Pop-Dampfer“ seine Anker und begab sich ins Trockendock der Howaldtswerke-Deutsche Werft AG. in Hamburg-Finkenwerder. Warum gerade nach dort, weiß ich zwar bis heute nicht, gehe aber davon aus, daß es daran gelegen haben kann, möglicherweise das günstigste Angebot für die Renovierung des Schiffes abgegeben zu haben. Zunächst mal geschah nach außen hin aber nichts. Jedesmal, wenn ich mit dem Auto über die Elbchaussee in Richtung Blankenese fuhr, sah ich auf der anderen Elbseite den überlangen „Galaxy“-Sendemast aus dem Dockgelände herausragen, und irgendwie vermittelte mir das stets eine Art von beruhigendem Gefühl, das ich mir zwar nie so recht erklären konnte, das aber vermutlich damit zu tun hatte, daß sich das äußerlich so unscheinbar wirkende Schiff mit der großen Rundfunk-History nun quasi in meiner Nähe befand und ich sozusagen darüber mitbefinden konnte, was zukünftig mit ihm geschehen würde.

Darüber, wie schnell die Entwicklung dann tatsächlich in diese Richtung ging, und über den Beginn einer neuen, aufregenden Ära des schwimmenden Rundfunks in Europa, berichte ich in der nächsten Folge. (Fortsetzung folgt)

Unser Bild zeigt „Veronica“-Discjockey Tom Collins.

Foto: Jürgen Steinhoff





Radio Caroline feiert 30. Geburtstag Wird „The Lady“ noch einmal auf Sendung gehen?

Was sie einmal war, ist sie nicht mehr. Viele haben die alte Lady schon längst für tot erklärt. Dabei „lebt“ sie aber ohne Zweifel noch und geht aus Anlaß ihres 30. Geburtstags am 28. März, diesmal mit behördlicher Genehmigung, vielleicht noch einmal auf Sendung. Wenn man sie läßt! - Denn gerade mit dem rostigen ehemaligen Trawler „Ross Revenge“, der letzten Sendebasis des dienstältesten europäischen Piratensenders, haben die Behörden Ihrer Majestät aus ihrer ganz persönlichen Sicht im Grunde nichts als Ärger gehabt.

30 Jahre „Radio Caroline“ sind drei Dekaden längst nicht nur britischer Radiogesichte. Keine andere europäische Rundfunkstation blickt auf eine so bewegte Vergangenheit zurück wie „Caroline“. Vorangegangen war ihr eine Idee des damals 22jährigen Irischen Impresarios Ronan O'Rahilly, der Anfang der Sechziger verzweifelt versucht hatte, Schallplatten des von ihm gemanagten Popsängers George Fame („Yeah, Yeah“) im Radio zu lancieren. Ohne Chance, denn „Mutter BBC“ und die seinerzeit noch allgegenwärtigen englischsprachigen Programme von „Radio Luxemburg“ („The Station Of The Stars“) boten keinerlei Sendemöglichkeiten für Schallplatten unbekannter Newcomer. Damit wollte sich der Irische Heißsporn O'Rahilly aber nicht abfinden, hatte der umtriebige junge Mann kurz zuvor doch gerade etwas von einer schwimmenden Rundfunkstation namens „Radio Veronica“ gehört, die höchst erfolgreich vor der niederländischen Küste operierte. Sich diese Idee

zu eigen zu machen und ein passendes Schiff zu finden, das sich für den Einsatz in der Nordsee eignete, erwies sich für ihn nur als bedingt schwierig. Das Schiff, die ehemalige dänische Passagierfähre „Fredericia“, war relativ schnell gefunden. Ebenfalls eine Werft im irischen Hafen Greenore, welche die nicht ganz leichte Aufgabe - den angejahrten „Pott“ in eine schwimmende Musikbox umzubauen - übernehmen wollte. Daß sie sich „rein zufällig“ im Besitz von O'Rahillys Vater befand, erwies sich dabei als ausgesprochener Glücksfall. Das um so mehr, als im Hafen von Greenore zur gleichen Zeit noch ein weiteres Schiff vor sich hindümpelte, das auf seinen neuen Einsatz als Sendeschiff wartete. Nur mangelte es dessen Besitzer, dem australischen Geschäftsmann Allan Crawford, der es kurz zuvor von den Ex-Betreibern des dort für illegal erklärten schwedischen „Radio Nord“ erstanden hatte, zeitweilig am nötigen Baren, um dringend erforderliche Umbauten ausführen zu lassen.

Trotzdem dauerte es nicht mehr all zu lange, bis beide Schiffe im Abstand von nur wenigen Wochen nacheinander ausliefen und in Sichtweite voneinander neue Liegeplätze in internationalen Gewässern vor der südostenglischen Küste bezogen. Die ersten regulären Sendungen von Bord der „Fredericia“, die inzwischen in „Caroline“ umgetauft worden war, ertönten am Ostersonntag, dem 28. März 1964. Mit der darauf erfolgenden Resonanz dürfte Ronan O'Rahilly nicht einmal in seinen kühnsten Träumen gerechnet haben. Zehntausende Briefe und Anrufe begeisterter Hörer überfluteten

die Londoner Büros von „Radio Caroline“ schon nach dem ersten Sendetag. Kein Wunder, denn nahezu alles, was die Station sendete, war anders als das, was die Briten bis dahin im Radio zu hören bekommen hatten: Junge, unkonventionelle Discjockeys schossen von morgens früh bis spätebends (später sogar rund um die Uhr) ohne Pause volle Pop-Breitseiten in Richtung Land, nur unterbrochen von spritzig-witzigen Ansagen, Nachrichten, Wetterberichten, Werbung und Jingles, zumeist gesungenen Sendererkennungsmelodien. (Auch sie ein absolutes Novum, das in früheren Zeiten bei der geringen Zahl von Sendern kaum notwendig gewesen war und für unseriös gehalten wurde.)

Nur sechs Wochen später wiederholte sich das gleiche Spiel noch einmal, als auch „Radio Atlanta“ von Bord des inzwischen in „Mi Amigo“ umgetauften ehemaligen „Radio Nord“-Sendeschiffes on air ging. Daß diese Station nur relativ kurzlebig war, lag vor allem daran, daß sie das gleiche Hörerpublikum ansprach wie „Radio Caroline“ und eine Fusion der beiden Sender sich geradezu anbot. Natürlich blieb der griffigere Name „Radio Caroline“ erhalten. Fortan hieß es „Caroline South“ von der „Mi Amigo“, die an ihrem alten Liegeplatz verblieb, während das größere Schiff, die Ex-Fähre „Fredericia“, „Caroline“ unter dem Stationsnamen „Caroline North“ einen neuen Liegeplatz vor der in der Irischen See gelegenen Insel Man bezog.

Etwa drei Jahre herrschte nicht nur bei „Radio Caroline“ eitel Sonnenschein, denn der phänomene Erfolg des Senders hatte in der Zwischenzeit diverse Nachahmer gefunden, die sich ebenfalls ihr Stück vom Werbekuchen abschneiden wollten, der mit zunehmender Hörerzahl schwimmender Rundfunkstationen immer größer geworden war. Namen wie „Radio London“, „Swinging Radio England“ und „Radio Scotland“ sind nur einige wenige Sender, die in den Glanz- und Blütezeiten des Offshore-Rundfunks um die Britischen Inseln herum stationiert waren - teilweise auch von ausgemusterten ehemaligen Flaktürmen in der Themsemündung betrieben. „Radio City“, eine dieser Stationen, war es schließlich, die dem „Piraten-Boom“ im August 1967 ungewollt ein jähes Ende bereitete. Nach einem im Zusammenhang mit diesem Sender stehenden Tötungsdelikt bereiteten die britischen Postbehörden - die lange Zeit außer leeren Drohgebärden keine rechte Handhabe gefunden hatten, gegen die von ihr ungeliebten Sender vorzugehen - in aller Eile ein Gesetz vor, das britischen Staatsbürgern den Betrieb dieser Stationen nicht nur untersagte, sondern auch die Versorgung von Sendeschiffen mit lebenswichtigen Gütern und - vor allem auch - Werbung unter Strafe stellte.

Alle Sender strichen daraufhin die Segel - nur „Radio Caroline“ nicht! Es verlagerte seine landbezogenen Aktivitäten kurzerhand ins damals noch „piratenfreundliche“ Holland und sendete munter weiter, als sei nichts geschehen. Allerdings dauerte es gerade mal sechs Monate, bis auch für „Radio Caroline“ vorübergehend Schluß war: Holländische Hochseeschlepper nahmen die beiden Sendeschiffe bei Nacht und Nebel auf den Haken und schleppten sie nach Amsterdam. Angeblich waren Rechnungen nicht bezahlt worden; die Versorgungsfirma wußte sich offensichtlich nicht anders zu helfen, als die Schiffe an die Kette zu legen, wo sie fortan im Hafen friedlich nebeneinander vertäut vor sich hinrosteten. Das M/S „Caroline“ wurde irgendwann Opfer eines Schneidbrenners, während das kleinere Schwesterschiff „Mi Amigo“ der Verschrottung wie durch ein Wunder entging und Ende 1972 unter seinem früheren Namen „Radio Caroline“ einmal mehr zu ungeahnten Höhen aufstieg. Acht Jahre lang hielt es sich, oft mehr schlecht als recht, noch über Wasser, doch 1980 war auch die Ära der „Mi Amigo“ zu Ende: das Schiff sank in einem schweren Sturm vor der englischen Küste.

Wiederum schien es, als ob der Name „Radio Caroline“ nie wieder für frischen Wind auf verstaubten Ätherwellen sorgen sollte, doch dem unermüdlichen Ronan O'Rahilly - dem es längst mehr um die Idee des freien Rundfunks als um das

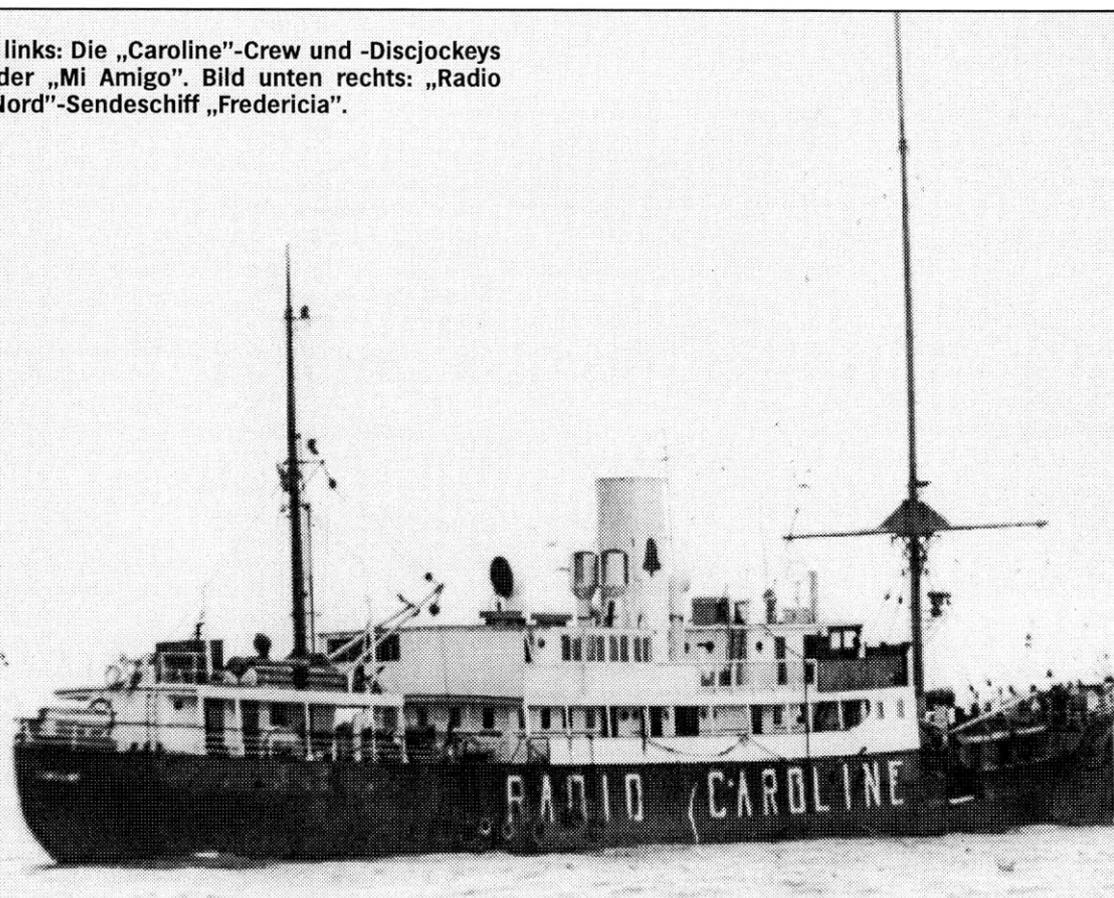
große Geld ging - bewirkte ein weiteres Mal ein kleines Wunder, indem er in Spanien in aller Heimlichkeit ein neues Schiff, den ehemaligen Trawler „Ross Revenge“, zum Sendeschiff umbauen und dieses gegen Anfang der achtziger Jahre wieder im Ärmelkanal vor Anker gehen ließ. Natürlich hieß auch dieser Sender „Radio Caroline“, aber das, was fortan in völliger Illegalität von Bord der „Ross Revenge“ ertönte, war zeitweise nur noch ein Schatten des einst so strahlenden „Radio Caroline“ der sechziger Jahre, das mit dazu beigetragen hatte, daß die britische Popmusik ihren Siegeszug um die Welt antrat, London nicht nur einfach London war und die Blumenkinder die britische Metropole neben San Francisco zu einer weiteren Hippie-Hauptstadt der Welt erkoren hatten. „Radio Caroline“ war zwar auch in den Achtzigern noch da, aber es war eine Rundfunkstation geworden, die mit dem Geist des von Millionen Kids in ganz Europa geliebten Senders im Grunde nur noch den Namen gemeinsam hatte. Unter anderem hing das auch damit zusammen, daß die BBC mit „Radio 1“ schon Jahre zuvor eine Art „Piraten-Pendant“ ins Leben gerufen hatte. Außerdem operierten seit Mitte der siebziger Jahre immer mehr legale Kommerzfunksstationen an Land, die „Caroline“ mehr und mehr ins Abseits drängten. Hinzu kamen unendlich viele Probleme auf und mit dem Sendeschiff sowie auch an Land, wo sämtliche Sender-Aktivitäten nur noch konspirativ ablaufen konnten.

Einmal mehr waren es Ende 1990 die Naturgewalten, die „Radio Caroline“ zum Schweigen brachten und die „Ross Revenge“ zwangen einen schützenden Hafen anzulaufen, nachdem die Ankerkette des Schiffes zum wiederholten Male gebrochen war und die Stimmung an Bord immer schlechter wurde. Von dort, aus der Hafenstadt Dover, durfte die in die Jahre gekommene „Lady Caroline“ für kurze Zeit zwar noch einmal für ein staatlich legalisiertes Erinnerungsprogramm auslaufen, und auch jetzt wird fieberhaft auf eine weitere Kurzzeitlizenz hingearbeitet, um den 30. Geburtstag so würdig wie nur möglich begehen zu können. Doch führt bei allem Wohlwollen, das man dem Sender über die drei Jahrzehnte seiner Existenz entgegengebracht haben mag, kein Weg daran vorbei, daß die Zeiten des schwimmenden Rundfunks in Europa nunmehr endgültig der Vergangenheit angehören dürften, ob der „harte Fan-Kern“ sich damit nun abfinden mag oder nicht. Der Dank ungezählter Millionen Rundfunkhörer gebührt „Radio Caroline“ gleichwohl, denn gerade ohne die Existenz dieses Senders würde die Hörfunkszene auch in Deutschland möglicherweise nicht da stehen, wo sie heute steht.

Happy Birthday daher, dear old „Lady Caroline“, and thanks for all you gave us over the past 30 years!

Text & Fotos: Jürgen Steinhoff

Bild oben links: Die „Caroline“-Crew und -Discjockeys an Bord der „Mi Amigo“. Bild unten rechts: „Radio Caroline Nord“-Sendeschiff „Fredericia“.



RADIO JOURNAL

Hörfunk, Fernsehen, Satelliten europaweit

März 1994
DM 6,00
SFR 6,00
ÖS 55,00

**Fast eine
Legende:**

Firmen-Porträt:
Microelectronic
Vertriebs GmbH Neuhaus
„Spitzentechnik aus Thüringen“



Radio Caroline feiert 30. Geburtstag

Postvertriebsstück
Enggelt bezahlt - N 10990 E

Intelligente Alternative:

**Am 4. April startet
die Jugendwelle
„N-Joy“-Radio**

Fast täglich hörbar:

**Radio Australia -
vom anderen Ende
der Welt**

Service:

**DSR-Programme
ASTRA Sat-Radio-
Frequenzen**

Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story von und mit Jürgen Steinhoff (14. Teil)

Radio Nordsee von der „Galaxy“?

Wie ich in der letzten Folge schon angemerkt hatte, lag die „Galaxy“, ehemals Sendebasis von „Radio London“, seit ihrem Verstummen vor England beschäftigungslos bei den Howaldtswerken-Deutsche Werft AG. Im Hamburger Hafen. Natürlich gab es etliche Spekulationen über die künftige Destination des ehemaligen US-Minensuchers, der nach wie vor komplett als Sendeschiff ausgerüstet war. So hieß es zum Beispiel, ein Schweizer Konsortium plane, das Schiff in der Elbemündung zu verankern, um von ihm unter dem Namen „Radio Nordsee“ einen Konkurrenzsender zum damals noch allgegenwärtigen deutschen Programm von „Radio Luxemburg“ zu starten. Natürlich faszinierte mich die Idee als solche außerordentlich, wenngleich mir die Vorstellung eines Schlagsenders á la „Luxemburg“ alles andere als behagte. Was mir weit mehr vorschwebte, war eine Art Fortsetzung „Radio Londons“ mit anderen Mitteln (und Financiers), wenn es mir denn schon nicht vergönnt gewesen war, die Betreiber der kommerziell erfolgreichsten britischen Offshore-Rundfunkstation dazu zu bewegen, ihren Sender nach dem GB-Verbot von Deutschland aus weitermachen zu lassen. Irgenwann kam mir dann auch zu Ohren, daß es sich bei den neuen Eignern des Schiffes um die Firma Gloria International in St. Gallen handele, ein auf Bandenwerbung in Fußballstadien spezialisiertes Unternehmen. Diese Kombination empfand ich als ausgesprochen geglückt und erfolgversprechend. Daß ich meinen ersten Brief an Gloria schrieb, nachdem ich die Adresse ausfindig gemacht hatte, versteht sich von selbst. Übrigens passierte das alles im Jahre 1969, und ich weiß noch wie gestern, was eines schönen Tages geschah, als ich noch bei meiner geliebten Oelmühle arbeitete.

An meiner Sachkenntnis interessiert

Ich hatte mittlerweile noch einige weitere Briefe nach St. Gallen geschrieben und mich dort aufgrund meines „Piraten“-Wissensstandes zur Mitarbeit am geplanten Projekt „Nordsee“ wärmstens empfohlen. Eines Tages, ich war gerade im Begriff das Werksgelände zu verlassen, rief unser Pförtner hinter mir her und meinte: „Herr Steinhoff, Telefon für Sie!“. Ich ging zurück, meldete mich nichtsahnend und hörte am anderen Ende der Leitung: „Hier ist Radio Nordsee, mein Name ist Cäsar Lüthi. Wir haben Ihre Post bekommen und finden das, was Sie uns geschrieben haben, sehr in-

teressant. Setzen Sie sich, wenn Sie möchten, doch mal mit dem von uns bestellten künftigen Programmdirektor XYZ in Verbindung!“ (Warum ich dessen Name lieber nicht nennen will, erkläre ich später noch!)

Daß mich dieser Anruf in helle Aufregung versetzte, werden die, die meine Story von Anfang an verfolgt haben, sicher verstehen. Wann sich die Gelegenheit für mich ergab, den „künftigen Programmdirektor“ persönlich zu treffen, weiß ich nicht mehr so genau. Woran ich mich aber noch gut erinnere, ist, daß die deutsche Presse allmählich Wind davon bekommen hatte, daß Deutschland seine erste Offshore-Rundfunkstation von Bord der „Galaxy“ beschert werden sollte. Und so nach und nach überschlugen sich die Meldungen und Berichte darüber immer mehr. Zurückzuführen war das vor allem auf den „künftigen Programmdirektor“, der die Gelegenheit zu nutzen wußte, im Zusammenhang damit vor allem für sich selbst eine Menge Eigenwerbung zu betreiben. Was gerade ihn auszeichnete, als Programmverantwortlicher angeheuert worden zu sein, war (und ist) mir zwar schleierhaft, wiederum aber auch nicht so wichtig, denn wie erinnerlich schwebte mir ohnehin vor, mehr im kaufmännisch-administrativen Bereich einer solchen Unternehmung tätig zu sein, sollte sie denn tatsächlich irgendwann realisiert werden.

Zunächst mal sah alles danach aus. Mindestens einmal pro Woche konnte man vor allem in der Hamburger Lokalpresse nachlesen, daß die „Galaxy“ nun schon „bald“ auslaufen und ihre Sendungen als „Radio Nordsee“ aufnehmen würde. Das klang um so glaubwürdiger, als dem Schiff auf der Werft mittlerweile nicht nur ein neuer Anstrich verpaßt worden war, sondern besagter Herr XYZ inzwischen eine Discjockey-Mannschaft angeheuert hatte, welche die künftigen Sendungen bestreiten sollte. Woher er sie rekrutiert hatte? Nun, ganz einfach: Er hatte als „Kopf“ einer einige Jahre zuvor von ihm ins Leben gerufenen Organisation einfach die in seinen Augen wohl fähigsten Diskotheken-Discjockeys dafür auserkoren. Im Prinzip war dagegen nichts einzuwenden, denn auch „Radio Caroline“ hatte, statt auf mehr oder weniger ungeliebte „öffentlich-rechtliche“ Rundfunk-Moderatoren zurückzugreifen, anfangs lieber unverbrauchte, dafür aber um so enthusiastischere Ballroom- und Diskotheken-Discjockeys bei sich zum Einsatz gebracht, was sich schnell als die bessere Lösung er-

wies. Nun bestand da aber ein gar nicht so kleiner und dafür um so feinerer Unterschied zwischen englischen und deutschen Discjockeys, den zu erklären nicht ganz leicht fällt und den wahrscheinlich nur diejenigen verstehen werden, die die sechziger Jahre bewußt miterlebt haben, was sowohl Diskotheken als auch den deutschen Rundfunk der damaligen Zeit anbelangte. Es hing wahrhaftig nicht nur mit der deutschen Sprache zusammen, aber wer zum Beispiel noch weiß, wie riesengroß der Unterschied zwischen den deutschen und den englischsprachigen Sendungen „Radio Luxemburgs“ war, wird das vielleicht nachvollziehen können. Und es ging dabei wahrhaftig nicht nur (aber auch sehr) um die Musik, aber die deutschsprachigen „Plauderer vom Dienst“ und ihre englischsprachigen Kollegen trennen stéts Welten. Englands Top-D.J. Tony Prince, den ich etwas später mal in Hamburg interviewte - immer noch auf der Suche nach dem Erfolgsgeheimnis britischer Rundfunk-D.J.'s -, meinte zu mir, es sein vielleicht, daß man sich bemühe, den Hörern das Gefühl zu vermitteln, zu jedem einzelnen von ihnen zu sprechen, während die Deutschen dabei wohl immer an die Millionen dächten, die ihnen gerade zuhörten. Das ist sicher ziemlich subjektiv, andererseits aber wohl nicht ganz ohne Plausibilität. (Wieder später, beim Start von „RNI“ vor Holland Anfang 1970, mußte ich einmal mehr an diese Worte denken, denn auch da waren sie sogleich wieder, die Welten, die deutsche von britischen Rundfunk-D.J.'s trennten.)

Bad vibrations zwischen dem „Programmdirektor“ und mir

Inzwischen waren die Vorbereitungen zum Start von „Radio Nordsee“ immer weiter vorangeschritten. Nicht nur die



► M/S „Galaxy“ im Hamburger Hafen (ehemals „Radio London“).

D.J.-Mannschaft „stand“, sondern wohl auch die der seemannischen Besatzung. Je mehr es aussah, daß die „Galaxy“ auslaufbereit war für ihre neue Position in der Nordsee, um so mehr überschlug sich Herr XYZ geradezu in seinem Bemühen, eine „Auslauf-Party“ nach der anderen zu veranstalten und dabei vor allem sich selbst als „Macher“ immer wieder ins rechte Licht zu setzen.

Eines Tages war es dann soweit, daß ich mich an Bord des mir von England noch wohlbekanntes Sendeschiffes begeben konnte, um die „Mannschaft“ und ihren „Kapitän“, besagten Herrn, zu treffen. Wir hatten ein zweifellos interessantes Gespräch miteinander, aber ich weiß noch ziemlich genau, daß die Stimmung just in dem Moment „kippte“, als ich mir erlaubte, darauf hinzuweisen, daß von Land aus alles zwar sehr schön aussähe, wenn man denn aber erst einmal draußen auf See wäre, würde bei entsprechenden Windstärken (und darauf resultierender Seekrankheit) manches doch ganz sicher in einem bei weitem nicht mehr so rosig verklärtem Licht erscheinen. Spätestens da war der Moment, in dem mir mein „Spezi“ (der selbst zuvor noch nie auf einem Sendeschiff gearbeitet hatte) glaubte vorhalten zu müssen, ich hätte versucht, „die Moral seiner Mannschaft zu untergraben“, und er würde sich doch sehr zu überlegen haben, ob er mit mir überhaupt zusammenarbeiten wolle.

Natürlich war ich ziemlich geschockt über diese Bemerkung, denn ich hatte doch lediglich versuchen wollen, die jungen und absolut seerundfunk-unerfahrenen Herren Discjockeys ein wenig darauf einzustimmen, daß ein himmelweiter Unterschied bestehe zwischen „Trockenfunk“ im Hafen (den man zu Übungszwecken schon praktizierte - allerdings ohne den Sender dabei in Betrieb zu nehmen) und Rundfunk auf See. Meinen Herrn XYZ hatte diese von mir uneigennützig ausgesprochene Wahrheit „ge-nervt“. So einfach war es für ihn, seine eigene Ahnungslosigkeit über das, was ihn „draußen“ erwarten würde, mir anzulasten, und darüber war ich zur damaligen Zeit mehr als verbittert, denn gerade ich war es doch gewesen, der seit Jahren davon geträumt hatte, bei Deutschlands erster Seerundfunkstation an exponierter Stelle mitzuarbeiten, und nur das.

Darüber, daß dann leider doch alles ganz anders kam, die „Galaxy“ den Hamburger Hafen erst viel später und das wahrhaftig nicht mehr zu Sendezwecken verließ, berichte ich in der nächsten Folge. Unter anderem auch darüber, warum ich es auch nach so langer Zeit immer noch vorziehe, Herrn XYZ nicht beim Namen zu nennen.

(Fortsetzung folgt)

Fast wie in alten Zeiten

Gehört die Ära der sogenannten Piratensender auch in Holland mittlerweile längst der Vergangenheit an (im August vor 20 Jahren wurden die populären Schiffsfunker per Gesetz für illegal erklärt), zeigt sich die Rundfunkszene dort aber gleichwohl heute lebendiger denn je. So operiert zum Beispiel der ins öffentlich-rechtliche Rundfunksystem integrierte frühere Schiffssender „Radio Veronica“ seit langem legal von Land und ist nicht zuletzt dank eigener Fernsehprogramme inzwischen beliebter als je zuvor. Viele Ex-„Piraten“ tummeln sich bei den seit kurzem - unter anderem endlich auch via terrestrische Frequenzen sendenden ersten landesweiten privaten Hörfunksendern der Niederlande - wie „Radio 10 Gold“ und „Radio Noordzee National“. Clou des Ganzen: Aller Voraussicht nach zwischen Mitte und Ende Mai beginnt der vom holländischen Radio-Übervater Willem van Kooten betriebene Sender „Holland FM“ legal (!) von einem Schiff im IJsselmeer zu senden! Als Sendebasis dafür ist das M/S „Communicator“ vorgesehen, das zwischen Mitte und Ende der sechziger Jahre als „Laser Radio 558“ die britischen Behörden von seinem Liegeplatz in der Nordsee mehr als einmal zur Weißglut gebracht hatte. „Holland FM“-Betreiber van Kooten, unter seinem Spitznamen Joost den Draaier („Joost der Plattendreher“) früher unter anderem populärster Discjockey beim schwimmenden „Radio Veronica“: „Ich habe meine Radiokarriere auf einem Sendeschiff begonnen und möchte sie dort auch so lange fortsetzen, bis ich irgendwann auf einem Schiff das Zeitliche segne!“ Ahoi. [js]

„Pop Went The Pirates“

Seine Radiokarriere begann er einst beim britischen Soldatensender BFN in Köln. Später kam er via BBC zu „Radio Caroline“ und „Radio London“, den populärsten sogenannten Piratensendern der sechziger Jahre, die nicht nur Englands Küsten mit überaus populären Pop-Programmen be-

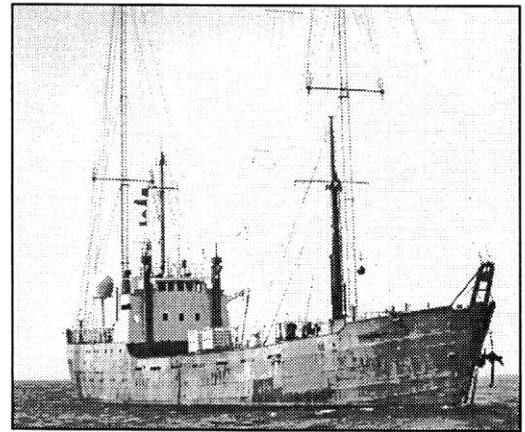


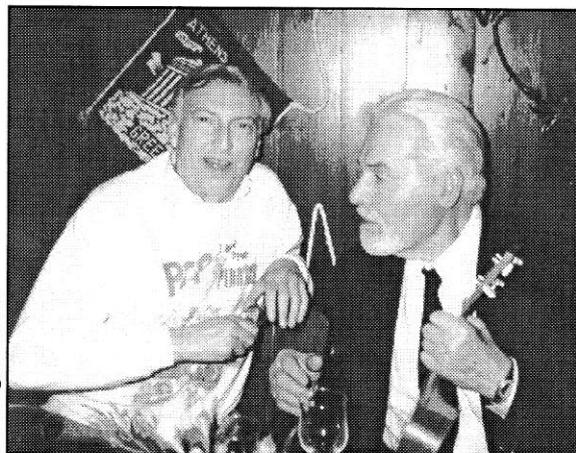
Foto: Theo Dencker

▲ M/S „Communicator“: Voraussichtlich ab Ende Mai neue Sendebasis für „Holland FM“ vom IJsselmeer.

schallten. Heute ist Keith Skues 53 Jahre alt, Programmdirektor des privaten britischen Hörfunksenders „Radio Hallum“ in Sheffield - und immer noch „Pirat im Herzen!“ - Wie sehr er das ist, beweist eindrucksvoll sein soeben erschienenen zweites Buch „Pop Went The Pirates“, das mit 568 Seiten nicht nur die quantitativ umfangreichste Publikation im Bereich Offshore-Radio darstellt, sondern, mehr noch, zu den anschaulichsten, originellsten und ganz zwangsläufig auch authentischsten in diesem speziellen Genre der europäischen Rundfunkgeschichte. Das Buch ist im Verlag Lamb's Meadow Publications, Sheffield, erschienen und kann in Deutschland bei der Free Radio Campaign Germany (FRCG), Postfach 2209, D-77612 Offenburg (Telefon 0781/57626, Fax /59111) bestellt werden. Es ist nicht nur für Freunde dieser speziellen Art Rundfunk eine spannende und vergnügliche Lektüre. [js]

Seesendertreffen

Tausende Piratensender-Freaks pilgerten am 9. April zum diesjährigen traditionellen „Seesendertag“ nach Utrecht in Holland, wo im dortigen Trianonsaal nicht nur fachsimpelt wurde, bis sich die Balken bogen. Souvenirs en masse wie Bücher, Tonbänder, Videokassetten, T-Shirts, Fotos der Sender und so weiter wurden vor Ort ebenso umgesetzt wie auch ungezählte alte Bekanntschaften erneuert und neue geschlossen. Ex-„Radio Caroline“- und „London“-DJ Keith Skues signierte sein neues Buch „Pop Went The Pirates“; unbestrittener Höhepunkt der Veranstaltung, die sich bis in den späten Abend hinzog, war allerdings die Anwesenheit des inzwischen 84-jährigen ehemaligen „Radio Veronica“-Direktors Hendrik „Oom Bull“ Verweij, der von den Anwesenden mit langanhaltendem Applaus begrüßt wurde und trotz seines fortgeschrittenen Alters anschließend erstaunlich frisch und agil die Fragen der angereisten Journalisten und anwesenden Gäste zu beantworten wußte. [js]



▲ Gute Freunde: Keith Skues (53) stellte in Utrecht sein neues Buch „Pop Went The Pirates“ vor und traf dabei „Veronica“-Senior Hendrik „Bull“ Verweij (84).

Foto: Jürgen Steinhoff



Foto: Jürgen Steinhoff

Jürgen Steinhoff (Bild oben) - Autor unserer Fortsetzungsstory „Ich glaub' mich streift 'n Sender" in Hofstede - Oud Bussem in Naarden/Bussum (Holland) am 10. April 1994, unter anderem alter und neuer Sitz von „Radio Noordzee". Im Frühjahr 1994 befragte er Britische Rock- und Popstars zu ihren Erinnerungen an die Ära der Seesender.

PETER FRAMPTON (Ex-„Humble Pie"):

„Aber klar kann ich mich an sie erinnern. Sie waren großartig und haben die Menschen nicht nur prächtig unterhalten, sondern auch sehr viel zur Popularisierung der britischen Popmusik in aller Welt beigetragen. Ohne Sender wie Radio Caroline und andere wären zum Beispiel Bands wie „The Who", „The Kinks" und viele mehr bestimmt nicht so groß geworden".

SALLY OLDFIELD

(Schwester des „großen" Mike O.):

„Oh ja. Ich war damals zwar noch ein Teenager, aber ich kann mich an Radio Caroline, Radio London und all die anderen erinnern, als sei es erst gestern gewesen. Ich denke, sie haben einen phantastischen Job gemacht. Schade, daß sie später einfach so verboten wurden".

Rupert Hine:

„Natürlich kann ich mich an Radio London und wie sie alle hießen erinnern. Die Piratensender waren ein Teil meiner Jugend, und ich werde sie ganz sicher niemals vergessen, weil wir nie zuvor so viel „continuous music" wie bei ihnen zu hören bekamen. Auch die Discjockeys der Sender waren großartig. Schön, daß man viele von ihnen heute noch im Radio und im Fernsehen erleben kann".

PROGRAMM-TIPS

Dienstag, 10. Mai, 14.05 Uhr, S2 Kultur: 70 Jahre SDR - „S2 Spielzeit": Geschichtswerkstatt: Wellenkrieg. Der Stuttgarter Rudolf Formis sendet gegen die Nazis.

Im März 1933 besetzt SA das Gebäude der Süddeutschen Rundfunk AG in Stuttgart. Ein SA-Mann hält eine flammende Rede gegen das alte System, es ist der Südfunk-Techniker Rudolf Formis. Allerdings hatte ihn niemand beauftragt zu sprechen, die SA-Führung ist wütend, Formis wird kurze Zeit inhaftiert. Nach seiner Freilassung emigriert er aus Deutschland und taucht im Sommer 1934 bei Otto Strasser in Prag auf. Otto Strasser ist der Bruder von Gregor Strasser, den Hitler während des sogenannten Röhm-Putschs ermorden ließ. Ab September 1934 sendet ein Schwarzsender von der Tschechoslowakei aus nach Deutschland. Er soll sich mit der Ansage, „Hier ist der Land-schaftssender der schwarzen Front in Berlin", gemeldet haben.

Mittwoch, 11. Mai, 14.05 Uhr, S2 Kultur: 70 Jahre SDR - „S2 Spielzeit" - Geschichtswerkstatt: Wellenkrieg. Der „Verräter von Stuttgart" sendet gegen Frankreich.

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs, als sich die französische Armee und die Wehrmacht zunächst kampfflos gegenüberstanden, brachte der „Reichssender Stuttgart" politische Berichte und Kommentare in französischer Sprache, mit denen die Franzosen verunsichert und demoralisiert werden sollten. Die Sendungen, die von der Mittelwelle Mühlacker ausgestrahlt wurden, konnten bis weit nach Frankreich hinein empfangen werden.

Mittwoch, 11. Mai, 18.35 Uhr, Deutschland-Radio Berlin: „In Berlin war die Zentrale, aber in Belgrad wurde geswingt: Truppenbetreuung - Soldatensender Belgrad".

Berichtet wird hier von einer ganz ‚besonderen' Truppenbetreuung im Zweiten Weltkrieg, von den Soldatensendern, speziell vom Soldatensender Belgrad. Die Befehlsgewalt

6/94

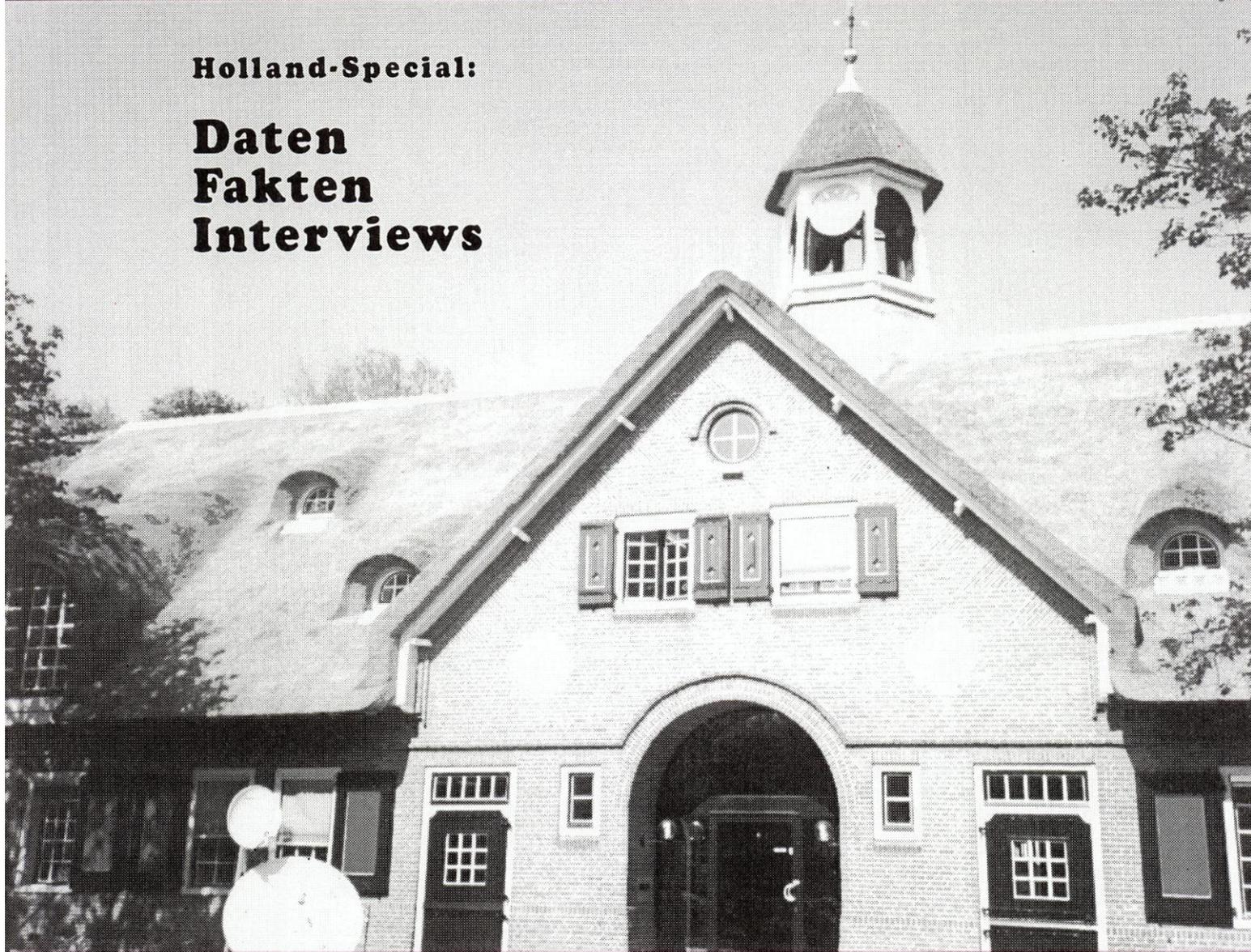
RADIO JOURNAL

Hörfunk, Fernsehen, Satelliten europaweit

Juni 1994
DM 6,00
SFR 6,00
ÖS 55,00

Holland-Special:

**Daten
Fakten
Interviews**



Postvertriebsstück
Entgelt bezahlt - N 10990 E

Täglich 45 Minuten:

**Aus dem „Land
der Morgenstille“ -
Radio Korea**

Grund

**Welt
im T
Forn**

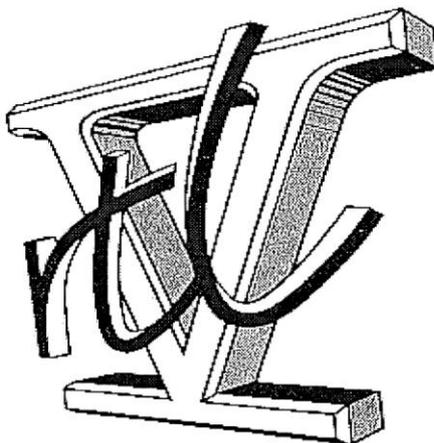
Wie in Holland aus „Piratensendern“ legale Rundfunkstationen wurden



Bereits am 21. April 1960 begann „Radio Veronica“ vom ehemaligen deutschen Feuerschiff „Borkum Riff“ vor der niederländischen Küste mit seinen Sendungen. Vier Jahre später gab es dann kurzzeitig auch Fernsehen als „RTV Noordzee“ von hoher See, abgestrahlt von einer künstlichen Insel. Aus diesem Fernseh- und Radiosender, der wegen seiner Lage auf dem niederländischen Festlandsockel die Sendungen wieder einstellen mußte, entstand schließlich eine öffentlich-rechtliche Sendegesellschaft, die TROS. Insgesamt setzt sich der staatliche Rundfunk in den Niederlanden heute aus acht großen Sendegesellschaften zusammen, deren Anteil an der Sendezeit sich nach der Zahl der Mitglieder richtet, bzw. nach der Zahl der Abonnenten der gesellschaftseigenen Radio- und TV-Programmzeitschrift, wie zum Beispiel dem TROS-Kompas.

Ab März 1971 sendete der Seesender „Radio Nordsee International“, der mit seinem Schiff „Mebo II“ seit Januar 1970 vor Scheveningen lag, ein Programm für die Niederlande. Nach vielen anderen europäischen Staaten ratifizierte daraufhin auch die Regierung in Den Haag das Straßburger Abkommen, das eine Mitarbeit an Sendern außerhalb der Drei-Meilen-Zone unter Strafe stellt. „Radio Veronica“, „Radio Nordsee“ und „Radio Atlantis“ stellten ihre Sendungen am 31. August 1974 ein. Im Gegensatz zu den beiden anderen Sendern gelang es „Radio Veronica“ ab 1. Januar 1976 als achte öffentlich-rechtliche Sendegesellschaft unter dem Namen *Veronica Omroep Organisatie (VOO)* zugelassen zu werden. „Radio Caroline“ und „Radio Mi Amigo“ sendeten noch vor der englischen Küste von einem gemeinsamen Sendeschiff, der „Mi Amigo“ in niederländischer und englischer Sprache weiter, bis am 20. März 1980 das Schiff im Sturm sank. Mehrere weitere Versuche, neue Sendeschiffe vor der Küste der Niederlande zu verankern, scheiterten an den Naturgewalten und der unprofessionellen Arbeitsweise der Betreiber. Die Schiffe strandeten, wurden schon vor Sendebeginn beschlagnahmt oder man gab freiwillig auf. Bei „Radio Paradijs“ gingen 1981 die niederländischen Behörden sogar soweit, das Sendeschiff außerhalb der Drei-Meilen-Zone zu besetzen und zu beschlagnahmen, noch bevor es zu senden begonnen hatte. Der Prozeß deswegen ist jetzt, 1994, noch immer nicht abgeschlossen.

Nach dem Ende der Radioschiffe im Jahre 1974 entstanden in Belgien und den Niederlanden zahlreiche illegale Radiostationen und selbst Fernsehsender, wovon sich einige sogar durch ausgesprochen professionelle Programme auszeichneten. In Belgien wurden solche lokalen UKW-Sender ab 1980 zuerst geduldet und später legalisiert. Auch „Radio Atlantis“ und „Radio Mi Amigo“ tauchten dort als lokale UKW-Sender wieder auf. Statt daß die Niederlande den gleichen Weg einschlugen, griffen dort Post und Polizei immer häufiger ein, um die von Land aus operierenden „Piraten“ auszuheben und so das öffentlich-rechtliche Monopol zu „schützen“. Einige der Sender wanderten ins nahe belgische Grenzgebiet ab, um so noch in den Niederlanden gehört werden zu können. Andere schlossen sich zu „Radio Monique“, das sich später „Radio 558“ und zuletzt „Radio 819“ nannte, zusammen, um ab Dezember 1984 von dem neuen Radio Caroline-Sendeschiff „Ross Revenge“ wieder Programme für die Niederlande auszustrahlen. Damit war dann am 19. August 1989 Schluß, als erneut die niederländischen Behörden ein Radiosendeschiff auf hoher See überfielen und die gesamte Apparatur beschlagnahmten.



Doch die Niederländer gaben den Kampf um ein vom Staat unabhängiges Radio nicht auf. Nachdem die Regierung bis dahin nur bereit war, lokalen werbefreien Rundfunk mit 50 Watt Sendeleistung und nur in Mono auf UKW zuzulassen, stürzten sich ehemalige Seesendermitarbeiter und -betreiber auf eine neue Gesetzeslücke. Diese ermöglichte kommerzielle Programme in den fast zu 90 Prozent verkabelten Niederlanden. Die Bedingung war, daß diese Programme sich an Niederländer richten mußten, die im Ausland leben, außerdem mußten die Sendungen irgendwo im Ausland auch wieder ausgestrahlt werden und dort eine Lizenz besitzen.

Die erste Station, „Cable One“ von Willem van Kooten, alias Joost den Draaier (1965 bereits Programmchef bei „Radio Veronica“), erfüllte diese Bedingungen nicht, obwohl das Programm in englischer Sprache ausgestrahlt wurde und zeitweise sogar im Berliner Kabelnetz zu hören war. Nach einem Gerichtsbeschuß mußte „Cable One“ seinen Betrieb wieder einstellen; nur „Ra-

dio 10“ - gestartet am 4. April 1988 - und umbenannt in „675 Radio 10 Gold“, durfte weitersenden, weil das Programm auch über einen UKW-Sender in Italien ausgestrahlt wurde und sich dort an die „niederländischen“ Hörer richtete.

Ein halbes Jahr später, am 30. September 1988, nahm „Sky Radio“ seinen Betrieb auf. Später folgten „Happy RTL-Radio“, „Holland FM“, „Radio Noordzee Nationaal“ (der Nachfolger des früheren Schiffsenders) und „Radio 538“, eine Abspaltung vieler ehemaliger Mitarbeiter von „Radio Veronica“. Einige Kabelstationen haben ihren Betrieb wegen des fehlenden Erfolgs schon wieder eingestellt oder haben sich umbenannt und das Format gewechselt.

Aufgrund einer weiteren Gesetzeslücke gelang es am 1. Juni 1992 „RTL-Radio“, „Radio 10 Gold“ und „Sky Radio“, eine befristete Genehmigung für mehrere UKW-Sender zu erhalten. Im Oktober 1993 begann dann nach monatelangen Verzögerungen endlich die Ausschreibung von zwei UKW-Ketten, zwei Mittelwellensendern, einer MW-Senderkette und einem Langwellensender, der aber noch einmal ausgeschrieben werden soll. Bewerben konnten sich sogenannte ausländische Sender wie „Sky Radio“, „Happy RTL“ usw. und zu etwas anderen Bedingungen Sender, die inzwischen eine niederländische Kabellizenz besitzen, wie „Radio Noordzee“, „Radio 538“ usw. Insgesamt bewarben sich nicht weniger als 27 Rundfunksender, darunter aus Deutschland auch „RadioRopa Info“. Am 21. Januar 1994 erhielt „Radio Noordzee Nationaal“, mit einem bis dahin erschreckend schlechten Marktanteil, die größte UKW-Senderkette. „Classic FM“, bis dahin nur in England aktiv, erhielt die zweite UKW-Kette; „Radio 10 Gold“ die MW-Frequenz 675 kHz. „Holland FM“ erhielt mehrere kleinere MW-Sender, wovon der stärkste in Kürze von einem Schiff auf dem IJsselmeer betrieben werden soll.

Außer „AM-Nieuws“ mit der MW-Frequenz 1395 kHz, haben alle Stationen ihren Betrieb inzwischen aufgenommen. Die Verteilung der Frequenzen bedeutet einen politisch gewollten Schutz für das öffentlich-rechtliche Rundfunksystem, da die Sender mit den höchsten Einschaltquoten auf die Mittelwelle „abgeschoben“ wurden oder, wie „Sky Radio“, der beliebteste Privatsender in unserem Nachbarland, nur noch im Kabel zu hören ist. Hier sprechen jetzt die Gerichte das letzte Wort.

Helmut Slawik

In den nachfolgenden Interviews lassen wir einige der Beteiligten zur Thematik und ihren Problemen zu Wort kommen.



„Holland FM“ wird die erste legale Rundfunkstation in Europa sein, die von einem Schiff sendet!

Gespräch mit Nico Volker, Gründungsmitglied und Programmleiter des Senders

Immer mehr neue und größere private Hörfunkstationen sind seit kurzem in Holland auf Sendung; die Situation scheint für Außenstehende fast schon wieder wie zu alten Seesenderzeiten zu sein. Was sind, von den längst verschwundenen Schiffen einmal abgesehen, trotzdem die gravierendsten Unterschiede zwischen damals und heute? Liegen Sie zum Beispiel auch im musikalischen Bereich?

Ich denke nicht, daß sie die Musik wirklich allzu sehr unterscheidet. Von Sender zu Sender sicher, dafür haben wir mittlerweile aber auch vom Musikformat her so viele verschiedene Sender, daß im Grunde jeder den hören kann, der die von ihm bevorzugte Musik spielt. Was die Unterschiede zwischen den Seesenderzeiten und heute anbelangt, ist dazu zu sagen, daß es damals eigentlich nur zwei dauerhaft ernstzunehmende private Rundfunkstationen gab, nämlich „Radio Veronica“ und „Radio Nordsee International“. Diese beiden Sender hatten das holländische Musik-Business mehr oder weniger konkurrenzlos in der Hand, zumal sich die offiziellen Hilversumer Sender kaum um die Wünsche und den Geschmack der Hörer kümmerten.

Wer steht hinter „Holland FM“, was sind die Grund-Intentionen des Senders, und glauben Sie, daß Sie schnell schwarze Zahlen schreiben werden?

Mit insgesamt acht uns jetzt zugewiesenen Frequenzen werden wir natürlich schneller schwarze Zahlen schreiben können als bisher. Bis jetzt schießen wir noch reichlich zu, hoffen aber, daß der Breakeven-Point im näch-



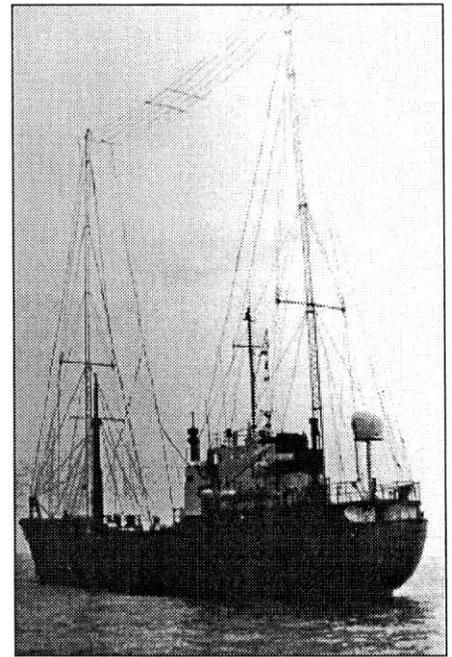
▲ „Holland FM“-Sendezentrale am Eendrachtsweg in Rotterdam

sten Jahr erreicht werden kann. Wir senden ansonsten in erster Linie für Menschen in der Altersgruppe über 45, und zwar ausschließlich holländischsprachige bzw. in Holland produzierte Musik. „Holland FM“ wird von einer Anzahl verschiedener Anteilseigner betrieben, unter ihnen die Familie Vonk aus Utrecht, der holländische Radio-Übervater Willem van Kooten und sein Kollege Tony Berk, Betreiber von „Dino Music“. Geschäftsführender Direktor des Senders ist Gero Vonk, Mitglied der eingangs genannten Familie.

So ganz nebenbei wartet „Holland FM“ zweifellos mit dem größten NL-Sender-„Knaller“ der letzten Jahre auf, indem Sie in Kürze legal von einem Schiff auf dem IJsselmeer senden wollen. Ist das nur ein Nostalgie-Tick oder gibt es ernstzunehmende unter anderem wirtschaftliche Gründe für den Einsatz des neuen Sendeschiffes in Holland?

Worauf Sie sich verlassen können! Es gibt eine ganze Menge Gründe für den Einsatz des Schiffes. Man hat uns regierungsseitig mehrere Mittelwellenfrequenzen zugestanden, von denen aber nur eine, nämlich die auf 1224 kHz, in einer größeren Stärke betrieben werden darf. Nun ging es darum, besonders auch sie so schnell wie irgend möglich in Betrieb zu nehmen, und wir hatten uns zu überlegen, wie das bewerkstelligt werden könnte. Hätten wir diese Frequenz dauerhaft an Land betrieben, wäre es unter anderem darum gegangen, erst einmal eine geeignete Betriebsstätte dafür zu finden, sie zu kaufen oder anzumieten und anschließend entsprechend herzurichten. Dann hätten wir dafür irgendwo an einem geographisch möglichst günstig gelegenen Punkt einen Sendeturm errichten müssen, wofür es zeitraubender Genehmigungen aller Art bedurft hätte. Alles in allem hätten wir die Sendungen dann in etwa einhalb Jahren aufnehmen können. Das war uns eine viel zu lange Vorlaufzeit, weshalb wir uns dann, in Holland geschichtlich bedingt sowieso naheliegend, kurzentschlossen entschieden haben, stattdessen ein Sendeschiff, das zudem bereits vorhanden war und nur noch wieder etwas „aufgefrischt“ werden mußte, zum Einsatz zu bringen. Ein weiterer Vorteil ist übrigens die bessere Verbreitung der Radiowellen auf dem Wasser, was die empfangbaren Reichweiten erheblich vergrößern wird. Starttermin vom IJsselmeer, alles ist also ganz legal und von sämtlichen Behörden und Aufsichtsgremien abegesenet, wird voraussichtlich Mitte Juli sein. Der eigentliche Sender gehört der Rundfunkaufsichtsbehörde NOZEMA, während wir die Eigner des Schiffes sind. „Holland FM“ wird die erste legale Rundfunkstation in Europa sein, die von einem Schiff sendet!

Juckt es einem alten Seesender-Freak wie Ihnen nicht wenigstens ein ganz kleines bißchen in den Fingern, die „Communicator“ lieber auf der Nordsee „verloren gehen“ zu lassen, statt sie quasi ins Land zu holen, von wo aus sie dann garantiert nie wieder als Sendeschiff in die offene See auslaufen wird?



▲ Neues „Holland FM“-Sendeschiff „Communicator“ (nur für MW 1224 kHz)

Ich gehe davon aus, daß das Schiff auf dem IJsselmeer am besten aufgehoben sein wird. Was sollte es denn auch auf der Nordsee, zumal es von dort ja nicht mal mehr senden dürfte?! Heutzutage ist es doch schon so, daß Behörden sogar dann gegen Sendeschiffe vorgehen, wenn sie sich außerhalb der Hoheitsgewässer eines Landes befinden. Das wurde sowohl in England als auch in Holland bereits praktiziert, und wozu sollte das wohl gerade für uns gut sein, wo wir gerade unter großen Mühen eine Frequenz zum legalen Sendebetrieb von einem Schiff zugestanden bekommen haben. Wir müßten ja komplett verrückt sein, wenn wir uns bei dieser Situation plötzlich entschließen würden, lieber wieder als Piratensender von der Nordsee arbeiten zu wollen. Irgendwie ist diese Ära doch nun allmählich vorbei, und ich verstehe die Leute, die das nicht wahrhaben wollen, im Grunde immer weniger. Auch die fortschreitenden technischen Möglichkeiten haben diese Art des Sendens doch eigentlich immer überflüssiger gemacht.

Wo würden Sie und die anderen Betreiber „Holland FM“ in einem, zwei, drei, fünf oder zehn Jahren „from now on“ sehen? Größer, schöner, besser denn je oder „just somewhere in the outer space“?

Wir wünschen uns, immer eine gute Radiostation zu sein. Vielleicht nicht unbedingt die größte, beste und schönste, aber ein Sender mit Herz, der auch auf das hört, was seine Hörer ihm sagen. Sie dürfen uns kritisieren, Anregungen geben oder ihr Lob aussprechen, ganz wie Ihnen der Sinn danach steht, und wir werden stets darum bemüht sein, die Hörer als die wichtigsten Menschen zu sehen, die eine private Rundfunkstation braucht, denn ohne sie könnte sie nicht existieren!

Mit Nico Volker sprach Jürgen Steinhoff
Fotos: Jürgen Steinhoff/Holland FM

„Wir arbeiten auf eine sehr spezifische Art“

Gespräch mit dem niederländischen Rundfunkberater Ad Roland

Womit befassen Sie sich derzeit in Holland, Deutschland und möglicherweise anderen Ländern?

Die Firma Ad Roland Media Service befaßt sich mit Beratung für Rundfunkstationen in Europa. Wir haben unsere Kunden in Großbritannien, Frankreich, Spanien, Deutschland und den Niederlanden. Zu unserer Beratung gehört ein Paket von Extra-Serviceleistungen. Wir können zum Beispiel marketingmäßige Beratung geben, für den jeweiligen Sender auch programmliche Beratung in Bezug auf das Gesamtprogramm, -konzept und so weiter. Dazu gehört auch Musik bzw. das Musikformat. Bekanntlich spielt das allgemeine Klangbild eines Senders eine große Rolle. Alle Werte für kommunikative Elemente in diesem Bereich spielen eine Rolle. Das komplette Geschehen führt schließlich dazu, daß ein Programm erfolgreich ist.

Und erkennbar?

Sowohl als auch, und damit vor allem eben auch erfolgreich. Das alles sind Dinge, die wir machen. Dazu gehört zudem eine Anzahl von Aktivitäten wie, daß wir zum Beispiel Marktuntersuchungen begleiten. Wir sind deswegen aber noch lange kein Marktforschungsinstitut, machen selbst keine Umfragen. Wenn es sich als notwendig erweist, daß das stattfindet, sucht sich der betreffende Sender ein Marktforschungsinstitut aus, und wir begleiten dann möglicherweise diese Gelegenheit für ihn. Das erbringt bestimmte Ergebnisse, die entsprechend in die Waage gelegt werden. Wichtig ist auch die Schulung von Redakteuren, Programm-Mitarbeitern usw., die auf einer Basis strukturiert ist, die

sich auf hörererorientierte Programmierung und Umsetzung des Programms richtet.

Warum gibt es Unternehmer wie Sie in Deutschland so gut wie nicht?

Es gibt durchaus welche, die es versuchen. Will sagen: Es gibt natürlich auch Senderberater in Deutschland, und sogar sehr gute darunter.

Betrachten Sie diese als Ihre Konkurrenz?

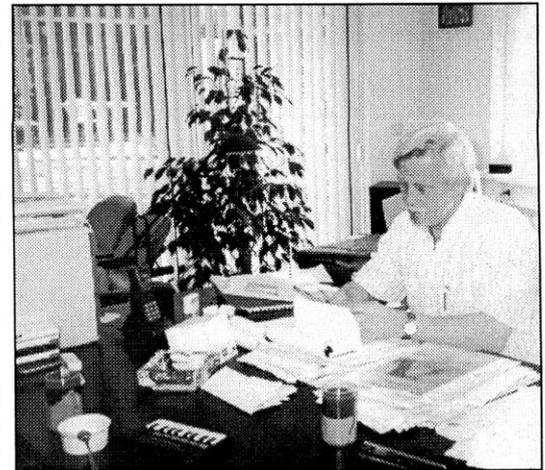
Zum Teil schon. Ich glaube, daß zum Beispiel Hermann Stümpert ein guter deutscher Berater ist. Immerhin war er früher mal Programmdirektor von „Radio Schleswig-Holstein“, Norddeutschlands erstem privaten Hörfunksender. Er und ich haben beim Aufbau von „R.SH“ sehr eng zusammengearbeitet. Auch er hat sich inzwischen nun ja unter anderem in den Bereich der Rundfunkberatung begeben und leistet darin meines Erachtens eine sehr gute Arbeit. Es besteht, wenn überhaupt, eine sehr freundschaftliche Konkurrenz zwischen uns beiden, und wir respektieren die Arbeit des jeweils anderen total.

Mit welchen deutschen Sendern bestehen zur Zeit Berater- oder sonstige Verträge?

Mit diversen privaten Hörfunksendern, darunter AlsterRadio, Radio Brocken, RPR zwei, radio NRW, Radio F in Nürnberg, Charivari in München, Radio RT.1 in Augsburg, Antenne 1 in Stuttgart. Es gibt so viele, daß es mir schwerfällt, sie alle aufzuzählen.

Wundern Sie sich nicht manchmal ein bißchen darüber, daß fast alle gerade zu Ihnen kommen bzw. mit Ihnen zusammenarbeiten wollen?

Heute nicht mehr so sehr wie früher. Man wird über die Zeit eben bekannter. Ich kannte mal einen Hörfunksender, der ein Jahr gewar-



▲ Radio-„Oberlehrer“ der Nation(en): Ad Roland

tet hat, bis wir uns zur Zusammenarbeit mit ihm entschlossen haben.

Will sagen, daß Sie sich Ihre Kunden sehr genau aussuchen?

Wir arbeiten auf eine sehr spezifische Art, wobei die Zusammenarbeit mit den Kunden von allergrößter Wichtigkeit ist. Wenn wir das Gefühl haben, mit dem und dem würde es nicht funktionieren, verzichten bzw. trennen wir uns lieber voneinander, und sei es auch, weil man vielleicht zu unterschiedliche Vorstellungen über gewisse Dinge hat.

Warum kommen die Sender zu Ihnen?

Ich denke, weil wir das, was wir machen, gut machen, und weil wir uns ziemlich fanatisch damit beschäftigen, für unsere Kunden das Beste zu realisieren. Unsere Senderkunden wissen, daß wir uns zweihundertprozentig für sie einsetzen, und man könnte auch sagen, nicht unerfolgreich.

Würden Sie auch für „50 Plus“, den neuen Berliner Seniorensender, arbeiten?

Warum nicht? Falls eine gute Zusammenarbeit realisierbar ist, würde ich mir das durchaus überlegen. Ich hege nämlich sehr wohl gewisse Sympathien für die Leute, die mit „50 Plus“ programmlich befaßt sind. Gleichwohl vermute ich aber, daß gerade dieser Sender einer sehr schweren Zeit entgegensehen wird. Vor allem natürlich in Bezug auf entsprechende Werbeaufträge.

Aber Senioren konsumieren doch auch!

Selbstverständlich, aber die Werbekombis vertreten meines Erachtens nicht gern Sender, die sich auch an Hörer über 50 wenden.

Was sind die hörbaren Ergebnisse Ihrer Arbeit?

Die kann man per Umfrage ermitteln. Bei Privatsendern geht es bekanntlich darum, wieviel Stunden Netto-Reichweite man erreicht. Das wiederum hat natürlich alles etwas mit dem Programm-Umfeld zu tun.

Mit Ad Roland sprachen Jürgen Steinhoff und Helmut Slawik



▲ Hauptgebäude Ad Roland Media Service in Hilversum

„Die Zukunft des Rundfunks liegt im Formatradio“

Gespräch mit „Sky Radio“-Geschäftsführer Ton Lathouwers

Wie würden Sie einem Außenstehenden das Format von „Sky Radio“ beschreiben wollen, das sich ja um einiges vom Format herkömmlicher europäischer Hörfunkstationen unterscheidet?

Der Unterschied zwischen dem „Sky Radio“-Format und dem, was wir bei vielen anderen europäischen Rundfunkstationen sehen bzw. hören, ist, daß die meisten von Ihnen Full-Service-Sender der traditionellen Art sind, auch das Musikformat betreffend, und außerdem viel, viel gesprochenes Wort enthält. Das halten wir für eine sehr altmodische Art des Radiomachens, die es in sagen wir mal zehn Jahren in Europa so überhaupt nicht mehr geben wird. Aus meiner und der Sicht vieler anderer europäischer Radioexperten liegt die Zukunft des Rundfunks im Formatradio! Das bedeutet, daß der Hörer, sobald er „seinen“ Sender einschaltet, immer genau weiß, was ihn dort dann erwartet, bei einem AC-orientierten Sender wie uns zum Beispiel Musik von Phil Collins und anderen aus dieser Ecke. Und ansonsten gibt es bei uns außer Musik, Nachrichten und Werbung praktisch überhaupt nichts anderes zu hören. „Sky Radio“ ist eine voll computerisierte AC-Hörfunkstation, was zumindest auch für die Niederlande ein völliges Novum ist. Stationen dieser Art sind mittlerweile auch schon in Ländern wie England und Frankreich auf dem Vormarsch, in Deutschland bislang noch nicht so sehr wie in den vorgenannten Ländern. Dort ist Formatradio inzwischen schon mehr und mehr gang und gäbe - wie auch in Holland natürlich, wo die verschiedenen vorhandenen Sender ebenfalls versuchen, jeweils ein ganz spezielles Publikum an sich zu binden. „Sky Radio“ ist im Grunde genommen sogar ein Sender, dessen Programm sich nicht nur für Europa, sondern für die ganze Welt eignet.

Sehen Sie in dem voll computerisierten Programmformat, das „Sky Radio“ betreibt, die Zukunft des Hörfunks überhaupt, und



▲ „Sky Radio“-Techniker René Minnema im Studio



▲ „Sky Radio“-Geschäftsführer Ton Lathouwers

haben Sie keinerlei Befürchtungen, daß das „Menschliche“ im Rundfunk auf diese Weise über kurz oder lang auf der Strecke bleiben könnte?

Ich gehe nicht davon aus, daß Nonstop-Radio die ausschließliche Zukunft des Rundfunks bedeutet. Aber es hat seinen Platz ebenso wie Sender der herkömmlichen Art, und wir sind sicher nicht zuletzt auch deswegen so erfolgreich, weil wir ein Format gewählt haben, das anders ist als das anderer Sender. Ich glaube an die Zukunft von typischem Formatradio, entweder mit oder ohne Moderation. Bei uns wird es mit Sicherheit auch deswegen zukünftig keine moderierten Programme geben, weil wir festgestellt haben, daß wir gerade deswegen so erfolgreich sind, weil wir sie nicht haben.

Sehen Sie irgendeinen Ihrer hiesigen Mitbewerber als ernsthaften Konkurrenten, und wären Sie auch bereit, das eine oder andere Statement über die anderen privaten NL-Hörfunksender abzugeben, das neue „Classic FM“ gleich eingeschlossen?

Unser stärkster Konkurrent ist ohne Zweifel „Radio 10 Gold“. Trotzdem bin ich mit dessen Geschäftsführer Jeroen Soer privat gut befreundet. Die anderen Mitbewerber?

„Radio Noordzee Nationaal“ sehe ich nicht als Konkurrenz für uns. Meine Meinung über „Classic FM“ ist, daß sogar der schlechteste holländische „Dachstuhl-Pirat“ noch besser klingt als dieser Sender hier bei uns. Das rührt aber zur Hauptsache daher, daß ihm in Holland spezielle einheimische Zusätze hinzugefügt wurden, die es beim englischen Original, das ich für besser halte, nicht gibt. Hinzu kommt noch, daß der Klassikradio-Markt in Holland viel zu klein ist, als daß ich heute glauben kann, daß „Classic FM“ bei uns eine dauerhafte Überlebenschance hat. „Holland FM“ wird dagegen meines Erachtens durchaus eine Zukunft haben, ob sie nun vom Schiff senden oder nicht. Am besten werden sie ohne „Radio Noordzee Nationaal“ überleben können, das sich ja doch auf ähnlichem Feld bewegt. „RTL Radio“ ist zur Zeit in Holland alles andere als erfolgreich und ich bezweifle daher auch, daß es diesen Sender in seiner jetzigen und überhaupt irgendeiner Form noch allzu lange geben wird. Daß „538“ gut ist, sage ich im übrigen nicht nur deswegen, weil wir zufällig am Sender beteiligt sind.

Was sind Ihre größten Wünsche in Bezug auf „Sky Radio“ sowohl kurz-, als auch mittel- und langfristig, und können Sie sich allen Ernstes vorstellen, eines Tages die europäische Hörfunkstation schlechthin zu sein?

Einer unserer großen Wünsche ist es, daß man „Sky Radio“ möglichst bald auf terrestrischen Frequenzen empfangen können wird, und das nicht nur in den Niederlanden. Außerdem würde ich es sehr gern sehen, daß der Sender eines nicht zu fernen Tages tatsächlich die erste „Welt-Rundfunkstation“ ist, verglichen etwa mit „MTV“, dessen Fernsehprogramme ja praktisch auch weltweit gesehen werden. Wir wollen nicht unbedingt die Nummer 1-Rundfunkstation in jedem einzelnen Land werden, in dem man uns empfangen können wird. Mir würde es schon reichen, wenn wir es in der Form wären, daß wir die gesamteuropäisch meistgehörte Rundfunkstation sind.

Mit Ton Lathouwers sprach Jürgen Steinhoff

„Wir machen einfach so weiter wie bisher“

Gespräch mit Marc Jacobs, Programmdirektor „Happy RTL Radio“ und TV-Moderator „RTL 4“ in Hilversum

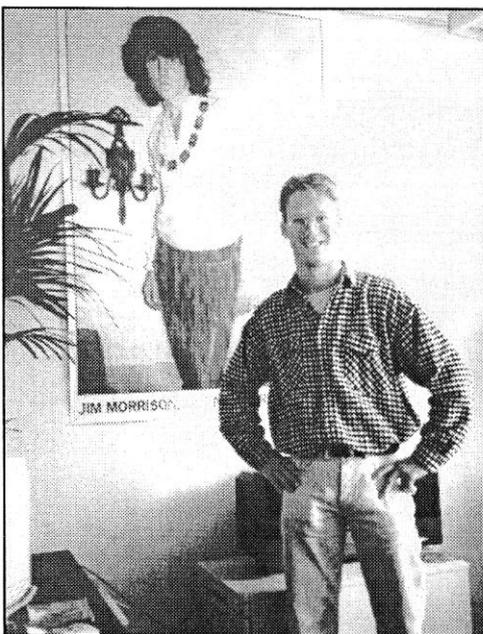
Wie „happy“ oder eher „unhappy“ ist „Happy RTL Radio“ mit seiner derzeitigen ätherfrequenzlosen Zeit, und soll es das dann auch schon gewesen sein?

Unhappy sind wir eigentlich nie, denn Musikmachen macht immer Spaß. Leider haben wir die angestrebte terrestrische Frequenz jetzt zwar nicht bekommen, das stimmt, aber es geht hier ja nur um die erste Runde. Es gibt einen weiteren Anlauf in zwei Jahren, zu dem dann noch digitale Sendungen hinzukommen. Und überhaupt sind wir, glaube ich, noch lange nicht am Ende der Fahnenstange angelangt.

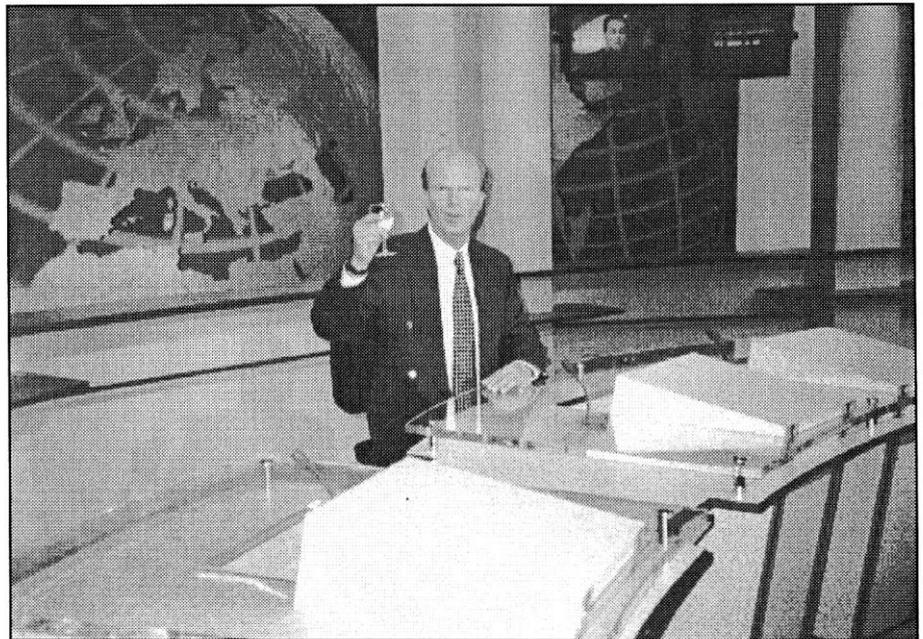
Aber können Sie sich trotzdem vorstellen, daß sich „RTL“ à la longue vielleicht ganz aus dem Radiogeschäft zurückziehen und sich statt dessen nur noch auf das offensichtlich doch viel lukrativere Fernsehgeschäft konzentrieren wird?

Nein, das wird nie passieren, denn RTL-Radio ist ja auch eine Unterabteilung der CLT in Luxemburg, und die ist und bleibt nun einmal in erster Linie eine Rundfunkgesellschaft. Unser Ursprung liegt also im Rundfunk. Das Fernsehen bringt uns das Geld, aber den Rundfunk werden wir deswegen gleichwohl nie an den Nagel hängen.

Finden Sie nicht, daß die RTL-Rundfunkpolitik in Europa seit geraumer Zeit sehr viel unübersichtlicher geworden ist, als sie das über lange Jahre war, und das kann doch vermutlich nicht nur auf die zunehmende Zahl von anderen Privatsendern in Europa zurückzuführen sein, oder?!



▲ Edger Hamer, Leiter „RTL“-Pressestelle in Hilversum



▲ Marc Jacobs, „Happy RTL Radio“-Programmdirektor

Nein, das ist eine ganz normale Entwicklung. Zuerst hatte „RTL“ ja eigentlich nur einen einzigen Rundfunksender, den sich Engländer, Deutsche, Holländer und Italiener geteilt haben. Inzwischen gibt es in den verschiedenen Ländern eigene RTL-Sender, und das beweist einmal mehr ganz deutlich, das Rundfunk, wo immer er sich befinden mag, eine Zukunft hat.

Bestehen möglicherweise irgendwelche ernsthaften Fusionspläne mit anderen NL-Hörfunkstationen, die sich in ähnlicher Position wie Sie befinden und auch ein ähnlich gelagertes Publikum ansprechen? Falls ja: Warum passiert das gegebenenfalls nicht, denn nur gemeinsam ist man doch vermeintlich stark?

Da passiert tatsächlich was. Alle privaten Sender in Holland sprechen miteinander, aber was da geschehen wird, weiß ich noch nicht. Das ist Zukunftsmusik.

Sind fast alle in Holland jetzt neu sendenden privaten Hörfunkstationen nicht zuletzt aufgrund ihrer personellen Zusammensetzung immer noch mehr oder minder verkappte Seesender-Nachfolger oder würde man es sich zu einfach machen, die Situation so zu sehen?

Nein, es ist tatsächlich so. Es sind schließlich auch Leute, die seit langem ihr Fach verstehen. Sie achten vor allem auch darauf, zu bedenken, daß die Hörer gewisse Wünsche haben, und machen ihr Programm dann für sie.

Wie lange gedenkt ein „geborener“ Seesendermann wie Marc Jacobs „Happy RTL Radio“ die Treue zu halten, und könnten Sie sich

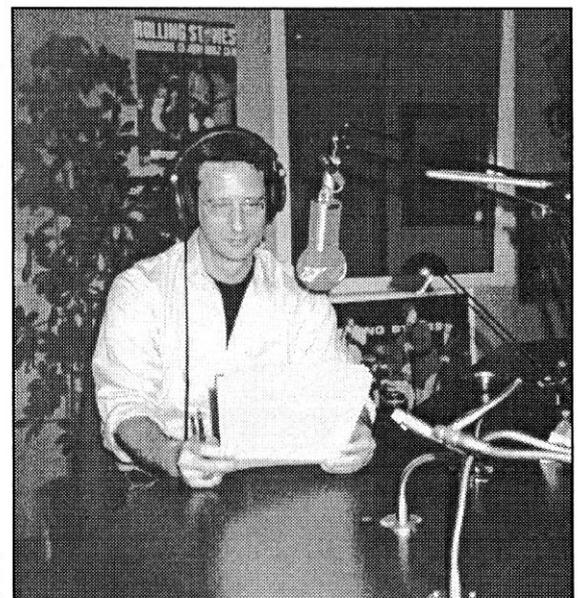
nicht vorstellen, viel lieber für „Holland FM“ an Bord der „Communicator“ auf dem IJsselmeer zu arbeiten, statt den Rest Ihres Berufslebens jetzt an Land zu fristen?

Eine klare und deutliche Antwort darauf: Ich bin in den Diensten von „RTL 4“, mache dort Fernsehsendungen, und ich bin Leiter von „Happy RTL Radio“, und für den Moment, denke ich, reicht das.

Welche kurz- und mittelfristigen Pläne haben Sie für „Happy RTL Radio“, und was würde passieren, wenn sich am Ende kein einziger davon realisieren ließe?

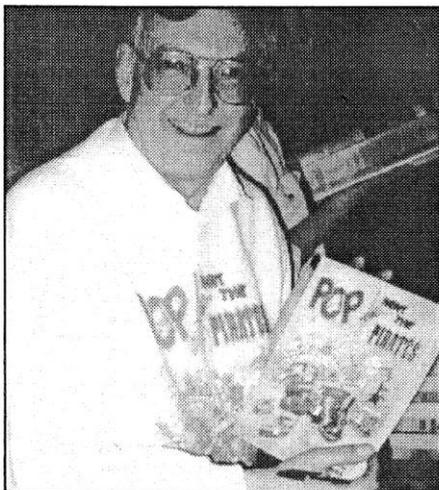
Im Moment funktioniert es doch sehr gut! Die Raten steigen, und wir machen, meine ich, happy Musik. Wir machen einfach so weiter wie bisher“.

Mit Marc Jacobs sprach Jürgen Steinhoff



▲ „Happy RTL Radio“-Nachrichtenstudio

Foto: Frank Leonhardt



„POP WENT THE PIRATES“

Keith Skues' neues Buch - ein absolutes Muß nicht nur für Fans privaten Rundfunks

Das unerträgliche Geschwafel der Damen und Herren Politiker, warum sie denn verschwinden müßten, hat mich an Büchern aus diesem Bereich eigentlich immer ganz besonders genervt, und sei es doch schließlich geschaffen worden seien. Das mag ja im Normalfall nun zwar durchaus so sein, das extrem Perfide an der Sache war aber stets, daß, sobald es um die sogenannten Piratensender (eine ähnliche öffentlich-rechtliche Diffamierungsbezeichnung wie das Wort „Kommerzsender“, wenn es um privatwirtschaftlich betriebene Rundfunk- oder Fernsehstationen geht!) ging, es erstens mal überhaupt keine Gesetze gab, die diesen „Auswuchs“ berücksichtigten - weder dafür noch dagegen! Daß sich die Betreiber von Offshore-Radiostationen oder auch Seesendern (so die zumindest faireren und zutreffenderen Bezeichnungen!) diese Gesetzeslücke zunutze machten, indem sie ihre Stationen ganz einfach außerhalb der Hoheitsgewässer von ihnen „beschallter“ Staaten zu installieren wußten, kann man ihnen daher wohl auch kaum als kriminellen Akt anlasten. Das um so mehr, als sie sich in vielen anderen Bereichen dabei sehr wohl an die Gesetzbarkeit der „betroffenen“ Staaten zu halten wußten.

Es ging, nennen wir das Kind doch ruhig beim Namen, einmal mehr um den Erhalt und die Ausübung staatlicher Macht, und da verfügten Politiker aller Couleur und Systeme bekanntlich schon seit undenklichen Zeiten schon immer über einen schier unerschöpflichen Ideenreichtum, wenn es darum ging, ihnen mißliebige Dinge „kraft Gesetzes“ aus dem Weg

zu räumen. Und wo es keine Gesetze gab, wurden sie eben geschaffen, um Menschen, die Mißliebiges taten bzw. zu tun vorhatten, daran zu hindern, vom rechten (oder auch linken) Weg abzuweichen.

Worum es hier denn überhaupt geht? Nun ja, in erster Linie, wie schon erwähnt, um die sogenannten Piratensender seliger Zeiten, über die soeben das sicher lesenswerteste und vor allem auch umfangreichste Buch (568 Seiten) zur Veröffentlichung gelangte, das über dieses Genre je geschrieben wurde. Es stammt von Keith Skues, heißt „Pop Went The Pirates“ und ist - in englischer Sprache - seit neuestem auch in Deutschland bei der **Free Radio Campaign Germany, Postfach 2209, 77612 Offenburg**, erhältlich.

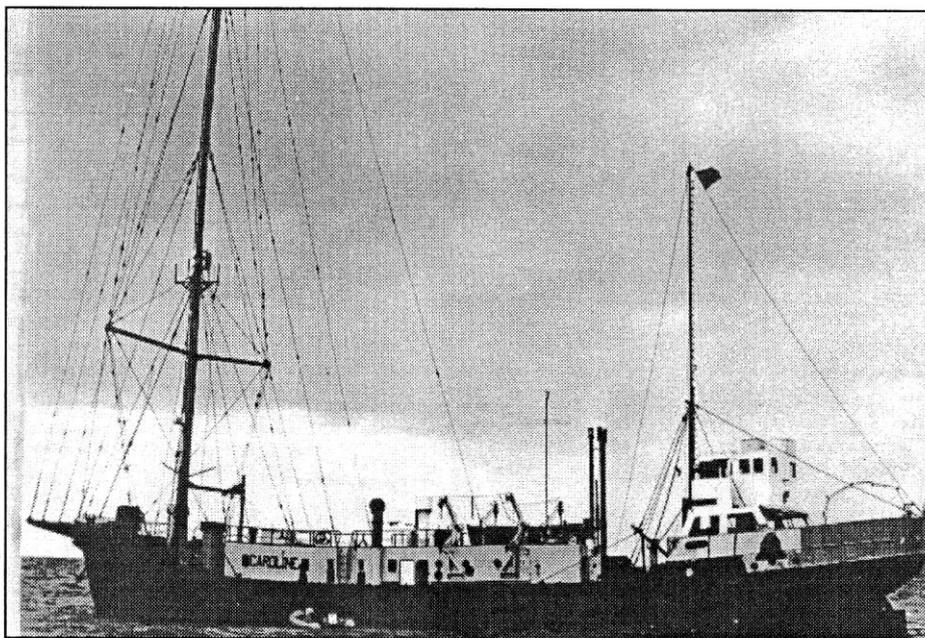
Der Autor, der sich aus gesetzlichen Gründen (über „Piratensender“ durfte in England nach dem Verbot nicht einmal mehr etwas geschrieben werden) lange Jahre nicht getraut hatte, das Buch fertigzustellen, hat nun endlich die Glanzleistung vollbracht, es zu tun, und er tat gut daran! Nicht nur für sich selbst, denn für den mittlerweile 53jährigen ehemaligen „BFN“- „Radio Caroline“- und „Radio London“-Discjockey (der natürlich auch heute noch aktiv im Hörfunkgeschäft tätig ist) bedeutet „Pop Went The Pirates“ nicht nur ein lesenswertes Stück Aufarbeitung seiner Lebensgeschichte. Viel mehr noch demonstriert es gerade uns Deutschen - die wir ja von den sogenannten Piratensendern vor unseren Küsten verschont geblieben sind - auch, was freies Unternehmertum bedeuten kann, nämlich Neuland zu betreten, um ein verkrustetes (Rundfunk-)System aufzubrechen, das sich nicht nur in Großbritannien und nicht nur in den Sechzigern längst selbst ad absurdum geführt hatte.

Wenn ein solches Buch dann auch noch mit dem unnachahmlichen Humor eines Briten geschrieben wird (vom Wissensstand des Autors einmal ganz abgesehen), kann man es uneingeschränkt jedem empfehlen, der sich, und sei es auch nur am Rand, für die Möglichkeiten interessiert, wie man es, zumindest noch Mitte der sechziger Jahre, auch in Europa mit Risikobereitschaft und etwas Glück fast buchstäblich vom Tellerwäscher zum Millionär bringen konnte. Und selbst diejenigen, die in irgendeiner Form dabel waren, ohne nun gleich das ganz große Geld damit gemacht zu haben (wie ganz sicher auch Autor Keith Skues), schwärmen noch heute voller Begeisterung von einer Ära, die, so schön und spannend sie gewesen sein mag, in der damals praktizierten Art und Weise ganz sicher nie wieder zurückkehren wird.

Mit dem Ende der Sechziger hatte, gerade auch im Reich Ihrer Majestät und durch das Verbot schwimmender Rundfunkstationen, nicht nur die Popkultur endgültig ihre Unschuld verloren. Und diesem Zustand kann man, unter vielem anderen mehr, bis auf den heutigen Tag nachtrauern. Wie meinte Rockstar Peter Frampton, im Interview auf die Ära der Seesender angesprochen, so schön und treffend: *„Diese Zeiten sind zwar längst Vergangenheit, aber die Piratensender haben, direkt oder indirekt, enorm viel zur Verbreitung britischer Popmusik in aller Welt beigetragen, und hätte es sie nicht gegeben, wären Bands wie die „Who“, „Kinks“ oder wer immer sonst noch nie so groß geworden, wie sie es mal waren bzw. heute noch sind!“*.

Ein Grund mehr, Keith Skues' Buch „Pop Went The Pirates“ zu lesen.

Jürgen Steinhoff



▲ „Radio Caroline“-Sendeschiff „Mi Amigo“ - einer von Keith Skues' früheren Arbeitsplätzen

Foto: Jürgen Steinhoff



„Unser Format ist breit gefächert“

Gespräch mit „Radio Noordzee Nationaal“-Geschäftsführer Martin S. Banga

Wie würden Sie Außenstehenden mit wenigen Worten erklären wollen, was „Radio Noordzee Nationaal“ einmal war, und warum der heutige Sender niemals so klingen wird wie sein schwimmender Vorgänger?

Er existierte Anfang der siebziger Jahre. Das waren natürlich ganz andere Zeiten. Aber die gewisse Übereinstimmung besteht wohl darin, daß die holländische Musik aufgrund der Existenz der Seesender damals weltweit im großen Stil Verbreitung fand. Wir hatten Welthits vor allem auch, weil es „Radio Noordzee Internationaal“ gab. Der Sender hat enorm viel für die Promotion holländischer Musik getan. Der Anteil einheimischer Musik betrug auf dem NL-Markt damals etwa 46 Prozent. Nachdem „Radio Noordzee“, aber auch „Veronica“ und andere mehr gezwungen wurden, die Sendungen einzustellen und seit die Öffentlich-Rechtlichen quasi für sie einsprangen, ist der Anteil auf zwölf Prozent im Jahre 1990 zurückgegangen. Und an dieser Spirale nach unten wollen wir etwas ändern. Wir brauchen ein neues Schaufenster für die holländische Musik, denn das ist sie, wie wir glauben, allemal wert!

Was auffällt, ist die Tatsache, daß es mit „Radio Noordzee Nationaal“ und „Holland FM“ jetzt gleich zwei private Hörfunkstationen bei Ihnen im Land gibt, die fast ausschließlich niederländischsprachige bzw. zumindest -produzierte Musik der eher volkstümlichen Art spielen. Glauben Sie, daß auf Dauer Platz für beide ist oder es irgendwann vielleicht einen Zusammenschluß zwischen Ihnen und „Holland FM“ geben bzw. einer von Ihnen am Ende sogar auf der Strecke bleiben könnte?

Eine Fusion zwischen diesen beiden Sendern wird es garantiert nicht geben! Es existieren trotz vordergründiger Ähnlichkeiten auch große Unterschiede zwischen Ihnen. „Holland FM“ ist ein Sender, der sich auf volkstümliche Musik beschränkt. Das ist anders bei „Radio

Noordzee“. Wir bringen zum Beispiel holländische Rockmusik, Kabarett, und wir spielen auch Jazz made in Holland. Wir haben auch die besseren Musikstücke. Womit ich nicht sagen will, daß volkstümliche Musik schlecht ist. Sie hat aber ein anderes Publikum. Unser Format ist breit gefächert. Wir sind davon überzeugt, und die ersten Wochen mit einer terrestrischen Frequenz bestätigen das auch, daß wir mit unserem Format im Laufe der Zeit durchaus Geld verdienen können. Ob „Holland FM“ das auch

können wird, ist dessen Sache. Ich weiß es nicht.

Finden Sie es fair und sind voll und ganz damit einverstanden, daß „Holland FM“ zusätzlich in Kürze auch noch von einem Schiff senden wird, und hätte Ihnen das bei Ihrem Background nicht eigentlich viel eher zugestanden, zumal auch der Name „Radio Noordzee“ ja immer noch auf einen See-Sendeplatz schließen läßt?

Wir haben den alten Namen gewählt, weil er populär ist und noch einen guten Wiedererkennungswert besitzt. Das waren damals ja verrückte Zeiten, und dazu paßte eben auch ein Sendeschiff, weil es sonst nicht möglich gewesen wäre, einen Privatsender zu betreiben. Heutzutage haben wir aber doch ganz andere Möglichkeiten. Es gibt Satelliten, wir haben andere Möglichkeiten, um das Publikum zu erreichen, und deshalb sind wir jetzt auch nicht mehr auf ein Schiff angewiesen. Ich kann die Nostalgie verstehen, aber wirtschaftlich damit zu arbeiten, ist sicher etwas anderes.

Wo, wenn schon wie alle anderen auch, die auf vordere Plätze hinarbeiten, sehen Sie „Radio Noordzee Nationaal“ auf Sicht? Noch weiter nach vorn als nach ganz vorn kann man doch schließlich nicht mehr kommen?

Das stimmt. Ich denke, daß „Radio Noordzee“ innerhalb eines Jahres Marktführer bei den privaten Sendern sein wird, wobei wir davon ausgehen, daß wir dann so um die 15 Prozent Marktanteil haben werden. Dann sind wir eigentlich im höchsten Maße zufrieden. Und was danach kommt, wird die Zeit zeigen.

Mit Martin S. Banga sprach Jürgen Steinhoff



▲ „RNN“-Discjockey Marc v.d. Heuvel im Sendestudio

„Fischdampfer“

Unbestrittener Mittelpunkt der zwischen dem 27. und 29. Mai gelaufenen „Emder Matjestage“ war - neben dem berühmten Salzfisch, der von den Besuchern in großen Mengen „vernichtet“ wurde - ein Schiff! Nicht nur irgendein x-beliebige, sondern das ehemalige „Radio Veronica“-Sendeschiff „Norderney“, das Mitte April nach langer Odyssee wieder in seinen ursprünglichen Heimathafen eingelaufen war und dort, wie zuvor schon während vieler Jahre in den holländischen Städten Maastricht und Groningen, vom bekannten Emder Gastronomen Peter Sälzer künftig als schwimmende Diskothek zum Einsatz gebracht werden soll. Die zahlreichen Besucher der „Matjestage“ machten von der Möglichkeit, Hollands einst populärsten sogenannten Piratensender hautnah in Augenschein nehmen zu können, regen Gebrauch und strömten während des gesamten Wochenendes in hellen Scharen an Bord.

Seesender-Ausstellung

Eine vor allem auch für Touristen sehenswerte Ausstellung über die sogenannten Piratensender, die bis vor 20 Jahren Hollands Küsten säumten, wurde Anfang Juni in der holländischen Radio-Metropole Hilversum (dortige Adresse: *Oude Amersfoortseweg 121-131, Telefon 0031/35/885888*) eröffnet. Sie läuft noch bis zum 4. September, ist dienstags bis freitags zwischen 12.00 und 17.00 Uhr geöffnet. Zu sehen (und vor allem auch zu hören - diverse Tondokumente können per Kopfhörer abgehört werden) sind so interessante Dinge wie das im Original vor Ort aufgebaute Sendestudio von „TV/Radio Noordzee“, das 1964 von einer Art Ölbohrinsel vor Noordwijk Hörfunk- und Fernsehprogramme ausstrahlte, seine Sendungen aber trotz großer Popularität schon nach wenigen Monaten wieder einstellen mußte; ein Modell des popbunten früheren „Radio Nordsee International“-Sendeschiffes „Mebo II“ und vieles mehr, das nicht nur für die Seesender-Fans- und -Kenner von Interesse sein dürfte. Übrigens ist diese Sonderausstellung nur ein Teil des holländischen Rundfunkmuseums („Omroep“), in dem auch viele andere interessante, die Ge-

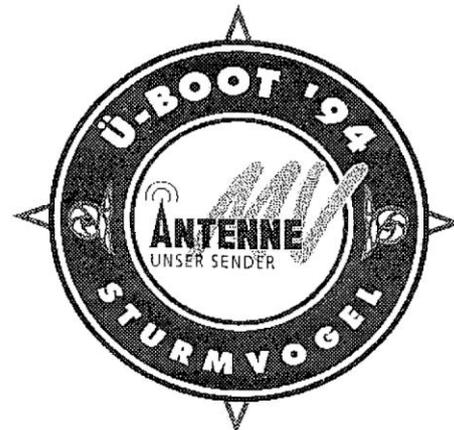
schichte der ältesten europäischen Rundfunkstation (die ersten Radiosendungen waren in Holland schon 1918 zu hören gewesen, fünf Jahre früher als in Deutschland) betreffende Utensilien in Augenschein genommen werden können, unter anderem ein komplett eingerichteter Rundfunk-Übertragungswagen aus den fünfziger Jahren. Ein weiteres Schmankerl ist die Originalkulissee der in Holland über Jahre erfolgreich gelaufenen Weißkittel-Serie „Zeg eens aa“ („Sag' mal aa!“), die vor einiger Zeit auch im deutschen Fernsehen lief.

Spaß bei „Wir sind 1“

Geschüttet hat es zeitweilig zwar wie aus Eimern. Gleichwohl harrten die meisten angereisten Hörer und Freunde des Senders aber bis zur allerletzten Sekunde aus. „Tatort“: der Salzberger Erlebnispark in Mühlengiez bei Güstrow, wo das erfolgreiche Privatradio „Antenne M-V“ am Pfingstmontag unter dem - natürlich auch doppelsinnig gemeinten - Motto „Wir sind 1“ sein einjähriges Bestehen im Rahmen einer öffentlichen Party feierte. Gekommen waren dazu - neben 15.000 zahlenden Besuchern - unter anderem prominente Pop- und Rock-Bands aus den alten wie den neuen Bundesländern. Höhepunkt der Veranstaltung war unzweifelhaft der Konzertauftritt der „Puhdys“, eine der besten Live-Rockgruppen in unserem Land. „Antenne M-V“-Geschäftsführer und Programmleiter Horst Müller zeigte sich trotz des wechselhaften Wetters hochzufrieden mit dem Verlauf des Tages, und auch seine Moderatoren-Schaft verausgabte sich leistungsmäßig buchstäblich bis zum letzten. Eine äußerst gelungene Geburtstagsfeier!

„Antenne M-V“ jetzt mit Ü-Boot

Premiere war am 10. Juni anlässlich des 783. Geburtstages der mecklenburgischen Hanse- und Hafenstadt Wismar: Noch bis einschließlich 28. August geht „Antenne M-V“, nordöstlichster privater deutscher Hörfunksender, an sechs Tagen in der Woche zwischen 15.00 und 16.00 Uhr „livehaftig“ von Bord eines als Ü(bertragungs)-Boot deklarierten Schiffes auf Sendung. Der „Pott“ trägt den schönen Namen „Sturmvogel“, ist ein Zwei-Mast-Motorsegler, wurde 1932 in



Freest an der Ostsee er- und 1990 mit modernster Technik umgebaut. Das Schiff, das in den Sommermonaten in wechselnden Häfen an der mecklenburgisch-vorpommerschen Küste verläuft und dort dann aus nächster Nähe in Augenschein genommen werden kann (unter anderem Ribnitz-Damgarten, Stralsund, Greifswald sowie auf den Inseln Rügen, Poel und Usedom), hat vor allem auch die Aufgabe, den Fremdenverkehr in Mecklenburg-Vorpommern zu fördern. Der umtriebige Sender, der am 31. Mai gerade ein Jahr alt wurde, ist damit zu Gast bei Hafenfesten, Strandpartys und Jubiläen. Gesendet wird via Satellit mit von der Telekom dafür zur Verfügung gestellter Technik. Weitere Auskünfte, zum Beispiel zu den jeweiligen Liegeplätzen des Schiffes, gibt's über das „Antenne M-V“-Hörertelefon 03861/7404 oder via Funkhaus Plate, 19086 Plate.

Ab Anfang September kann man die Sturmvogel wieder für Betriebsausflüge etc. chartern. (Info: *Scout Marketing Tourist, Am Passagierkai, Lpt. 99, 18119 Warnemünde. Telefon & Telefax 0381/51327*)

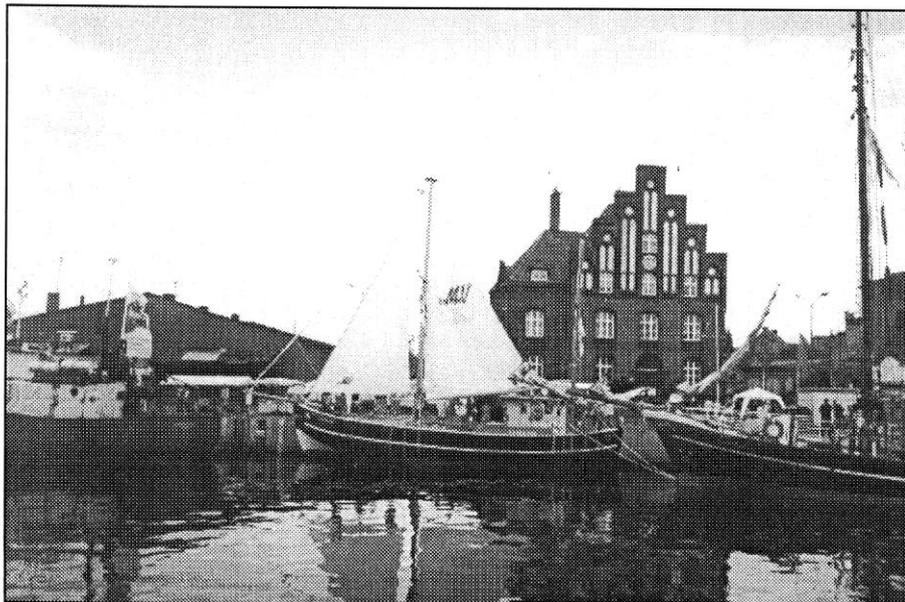
Weltradio

Nachrichtensendungen von 20 verschiedenen Rundfunkstationen aus aller Welt überträgt seit Ende Mai nun auch der auf der Frequenz 97,0 MHz in Amsterdam operierende Kabelsender „World Radio Network“. Die Station wurde von drei ehemaligen Mitarbeitern des „BBC World Service“ ins Leben gerufen und ist mit gleichem Programmschema seit Herbst letzten Jahres schon in verschiedenen Städten der USA sowie in den beiden europäischen Metropolen London und Dublin zu hören. Weitere für die nächste Zeit dafür vorgesehene Städte sind Berlin, Brüssel und Antwerpen.

Soldatensender

„Radio Blue“ nennt sich eine neue Hörfunkstation, die für die in Kroatien stationierten belgischen UNO-Soldaten sendet. Sie kam durch eine Übereinkunft von „Radio Contact“, der größten belgischen Privatfunkkette, und dem Oberkommando der belgischen Streitkräfte zustande. Der neue Soldatensender nahm seine Sendungen im Juni in der Gegend von Osijek auf und produziert seine Programme auch direkt vor Ort. Einer der Höhepunkte davon ist eine Sendung namens „Contact-o-phohe“, die es belgischen Angehörigen der in Kroatien stationierten Streitkräfte des Landes ermöglicht, Grüße an ihre dortigen Angehörigen zu übermitteln.

Jürgen Steinhoff



▲ „Antenne M-V“-Ü(bertragungs)-Boot „Sturmvogel“ im Hafen von Wismar.



Foto: Jürgen Steinhoff

„Für mich ist >Radio Veronica< gestorben, als es am 31. August 1974 gezwungen wurde, seine Schiffssendungen einzustellen“.

Gespräch mit dem niederländischen Medien-„Papst“ Willem van Kooten

Ihr Leben scheint in erster Linie aus Radio, Fernsehen, Musik, Investitionen, Börsenkursen und wohl auch ein bißchen Interesse an aktiver Politik zu bestehen. Haben wir irgendwelche Punkte vergessen, in welcher Rangfolge sehen Sie die Prioritäten Ihrer Tätigkeiten und bleibt bei all diesen vielfältigen Unternehmungen noch Zeit für ein normales Privatleben?

Ja, die habe ich. Das ist sehr wichtig. Vor allem finde ich das heute. Vor 20 Jahren war das etwas anders, aber jetzt bin ich sehr an meiner Familie interessiert. Das ist das Wichtigste. Ich habe eine Frau und vier Söhne, die alle gesund sind, und das ist mir wichtiger als alles andere auf dieser Welt.

Und wie sind die beruflichen Prioritäten?

Beruflich ist mir alles egal. Ich liebe die Musik immer noch, ich liebe Funk, Fernsehen, ich liebe alles. Ich bin sehr am Musik-Business interessiert, aber es ist nicht mehr so, daß ich den ganzen Tag dasselbe machen will. Ich will möglichst viele verschiedene Sachen betreuen, und das mache ich ja inzwischen nun auch. Ich bin in Immobilien tätig, an der Algarve in Portugal betreibe ich eine Golfbahn, und ich bin auch in der Computer-Software Teilhaber einer Firma sowie noch einiges mehr.

Ihre größte geschäftliche Liebe scheint neben ihrer Tonträgerfirma „Red Bullet“ zur Zeit das Radio-Projekt „Holland FM“ vom IJsselmeer zu sein. War das eigentlich Ihre ganz persönliche Idee und hat sie ggf. auch etwas damit zu tun, daß Sie sich privat häufig in Portugal aufhalten?

Nein, das war reiner Zufall. Wir benötigten unbedingt ein Schiff, weil die Sender-Infrastruktur in Holland immer noch fehlt. Holland hat angeblich schon vor 20 Jahren diese Frequenzen zugestanden bekommen, sie aber gleichwohl nie genutzt. Plötzlich ging die Mittelwellenfrequenz 1224 kHz dann an „Holland FM“, ohne daß eine entsprechende Infrastruktur dafür bestand. Daraufhin haben wir gesagt, daß wir entweder nicht senden könnten oder ein Sendeschiff zum Einsatz bringen müßten, um das zu tun. Und da Schiffsender in unserem Land bekanntlich eine lange Tradition besitzen, haben wir uns kurzentschlossen dafür entschieden, die „Communicator“ aus Portugal, wo sie gerade lag, zu holen.

Auf ein Wort noch zum ehemaligen „Radio Veronica“-Sendeschiff „Norderney“. Stimmt Sie das derzeitige Schicksal „Ihres“ Schiffes nicht irgendwie traurig, oder sehen Sie die Situation überhaupt nicht unter nostalgischen Gesichtspunkten? Theoretisch könnte die „VOO“ das Schiff doch eigentlich zurückkaufen und an einem markanten Punkt als Museumsschiff aufstellen. Vielleicht ja sogar vor dem Funkhaus in Hilversum oder so?!

Ja, so etwas Ähnliches haben wir auch vor, nämlich die „Norderney“ wahrscheinlich in ein, zwei Jahren als Museumsschiff irgendwo vor Anker gehen zu lassen.

Sie sagen, das wollen „wir“! Fühlen Sie sich „Veronica“ bzw. der jetzigen öffentlich-rechtlichen „Radio Veronica“-Nachfolgeorganisation „Veronica Omroep Organisatie“ noch in irgendeiner Weise verbunden?

Nein, überhaupt nicht mehr. Die „VOO“ ist für mich seit 15 Jahren nicht mehr „Radio Veronica“, selbst wenn sie heute noch unter diesem Namen sendet. Für mich ist „Radio Veronica“ gestorben, als es am 31. August 1974 gezwungen wurde, seine Schiffssendungen einzustellen.

Wie wird es weitergehen mit Willem van Kooten, und haben Sie sich schon mal Gedanken darüber gemacht, lieber nur noch „Ihr Geld zu leben“, statt sich weiter so abzurackern, wie Sie es ja doch offensichtlich trotz Überschreitens der 50 noch tun?

Nun ja, ich bin jetzt 52 und mache jeden Monat eine Woche Urlaub. Ich spiele Golf, habe ein schönes Haus an der Algarve. Irgendwann gehe ich dann aber trotzdem wieder ans Telefon, habe wieder Ideen, dann will ich wieder etwas anderes machen.

Möchten Sie lieber, wie Sie gesagt haben, daß Sie's dort tun würden, nach vier Jahren im niederländischen Parlament oder, wie Ihr amerikanischer Kollege Jack Spector gerade kürzlich, vor dem Mikrofon während einer Sendung sterben?

Sie wissen, daß ich nicht mehr als Radio-Moderator arbeite, schon seit langer Zeit nicht mehr. Vor meinem hoffentlich „normalen“ Tod möchte ich möglichst noch ein bißchen Spaß haben, meine Kinder ein

bißchen betreuen und so. Alles soll für mich in den kommenden Jahren möglichst streßfreier als früher ablaufen.

Mit Willem van Kooten sprach Jürgen Steinhoff

Willem van Kooten (alias Joost de Draaier, wie er sich während der Zeit seiner Rundfunk-Discjockey-Aktivitäten nannte), ist eine der schillerndsten Persönlichkeiten der niederländischen Rundfunk-, Musik- und Fernsehzenerie. Bei Hollands legendärem Schiffssender „Radio Veronica“ fast seit Anbeginn dabei, wurde er dort 1965 zum Programmdirektor bestellt und krepelte die bis dahin nicht übermäßig professionell klingenden Sendeabläufe nach einem USA-Radio-Studienaufenthalt völlig um. Ärger mit seinem Arbeitgeber gab es, als van Kooten sich entschloß, einen eigenen Musikverlag ins Leben zu rufen, was den „Veronica“-Betreibern nicht allzu gut in den Kram paßte, weil auch sie einen solchen betrieben und ihren Mitarbeiter verdächtigen, den von ihm verlegten Künstlern bzw. Songs bessere Abspielchancen beim Sender zu geben. Man trennte sich voneinander, und Mijneer van Kooten widmete sich fortan Tätigkeiten hinter den Kulissen, unter anderem seine Tonträgerfirma „Red Bullet“ betreffend. Gleichwohl zog es ihn 1971, mit dem Start der holländischsprachigen Sendungen von „Radio Nordsee International“, noch einmal vor's Mikrofon. Eigene Radiopläne wie das Projekt „Radio Hollandia“ kamen nicht zum Tragen, Mitte der Achtziger aber doch noch einmal wieder, und sei es „per Kassette“, Aktivitäten für „Radio Monique“, ein von Bord des „Caroline“-Sendeschiffes „Ross Revenge“ betriebenes kurzlebige niederländischsprachiges Radioprojekt. Vielfältige Aktivitäten folgten, unter anderem als Anteilseigner des NL-TV-Produktionsgiganten „Endemol Productions“. Daneben ist Willem van Kooten eine der treibenden Kräfte beim Privatsender „Holland FM“ (siehe RJ 6/94).

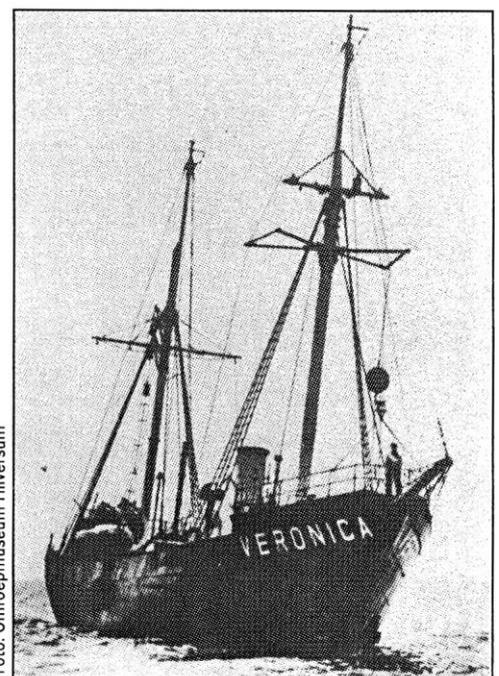
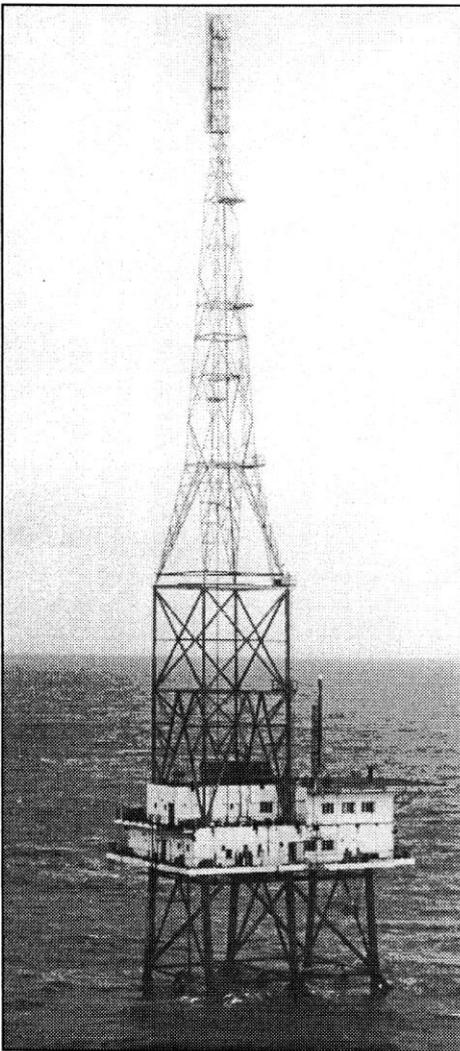


Foto: Omroepmuseum Hilversum

▲ That's where it all started for Willem van Kooten alias Joost de Draaier: Erstes „Radio Veronica“-Sendeschiff „Borkum Riff“ (April 1960 bis November 1964).



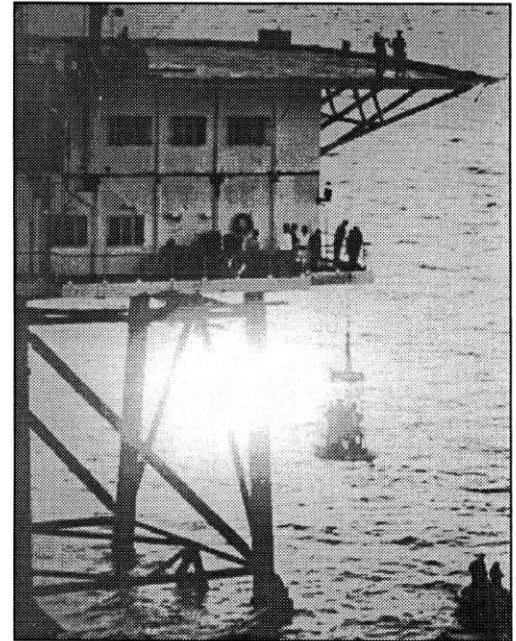
TV auf Stelzen -

Vor 30 Jahren ging Hollands erste private Fernsehstation auf Sendung

Sie hatten sich die Sache so schön ausgedacht, die millionenschweren holländischen Geschäftsleute (unter ihnen Werftbesitzer Cornelis Verolme), die Rechnung am Ende dann aber doch ohne den Wirt (nämlich die Regierung Ihrer Majestät) gemacht.

Schon 1963 waren die „glorreichen Sechs“, wie man sie damals nannte, auf die Idee gekommen, ihrem Land und dessen Bevölkerung eine in ihren Augen längst überfällige private Fernsehstation beschere zu wollen. Gesagt, getan, Geld spielte offensichtlich keine Rolle, ließen die künftigen Betreiber von „TV/Radio Noordzee“, wie sie ihre Station getauft hatten, im irischen Cork eine einer Erdölbohrinsel nicht unähnliche Konstruktion zu Sendezwecken errichten. Nach ihrer Fertigstellung wurde die monströse Anlage vor die Küste von Noordwijk geschleppt. Die an der Kunstinsel angebrachten Stelzen füllte man anschließend mit Beton, was bewirkte, daß sie wie festgemauert auf dem Meeresboden zu stehen kam und dort für alle Zeiten einen sicheren Standort gefunden zu haben schien. (Beweis: Die inzwischen längst wieder „geleerte“ Plattform steht noch heute!)

Alles schien bestens zu laufen. Zunächst begann man mit Radio (offizieller Starttag von „Radio Noordzee“ war der 29. Juli 1964), das trotz der damals schon seit vier Jahren von einem Schiff sendenden Konkurrenz durch „Radio Veronica“ von Anbeginn von den Hörern angenommen wurde. Richtig spannend wurde es dann aber erst, als am 15. August 1964 die ersten Fernseh-Testsendungen „von Bord“ der ausgesprochen luxuriös eingerichteten Plattform, nach dem Kürzel der Betreiberfirma REM-Insel benannt, in den Äther gingen. Es dauerte dann noch einmal wieder zwei Wochen bis zum regulären Start, und der schlug bei den Holländern, immerhin standen damals in den Haushalten des Empfangsgebietes schon 800.000 Fernsehgeräte, wie eine Bombe ein, und das nicht nur bei den Zuschauern. Auch die Werbeindustrie vergab allein für den ersten Werbemonat Aufträge in Höhe von umgerechnet einer Million Mark! Zuschauer und Betreiber der Sender-Goldgrube rieben sich die Hände, jedermann schien zufrieden - mit Ausnahme der niederländischen Regierung, die Gründe dafür lagen auf der Hand: dem öffentlich-rechtlichen Fernsehen des Landes kamen die Zuschauer in hellen Scharen abhanden. Also sann man auf Abhilfe, sich des, wie man meinte, ungesetzlich operierenden TV-Piraten zu entledigen. Und kramte zur größten Überraschung vor allem der „glorreichen Sechs“ einen Gesetzestext aus der Schublade, vermittels dessen sie dann auch tatsächlich eine Handhabe fand, gegen die von ihr ungeliebte private Konkurrenz vorzugehen. Grundlage dafür war eine UNO-Resolution, derzufolge Öl- sowie Gas-Bohrinseln und ähnliche Konstruktionen, die sich quasi auf dem Festlandsockel befanden, der Gesetzbarkeit des Landes unterstanden, vor dessen Küste sie lagen. Auf der Basis dieser Resolution durchlief dann auch in Holland eine entsprechend darauf basierende „Lex REM“ das Parlament in relativ kurzer Zeit.



Natürlich waren die Besitzer mit der Schließung ihrer Station nicht einverstanden. Vorsorglich ließen sie die Insel bei Lloyd's in London gegen eventuell erfolgende behördliche Schließungsmaßnahmen versichern (Versicherungssumme umgerechnet sage und schreibe zehn Millionen DM!). Und sie werden dieses kleine „Trostpflaster“ dann wohl irgendwann auch von den Versicherern kassiert haben.

Als „TV/Radio Noordzee“ auch nach Inkrafttreten des Gesetzes nämlich nicht daran dachte, seine Sendungen freiwillig wieder einzustellen, trat kurzerhand die Polizei in Aktion und brachte mit einer Armada von Schiffen und Hubschraubern aus abgeseilten Polizeibeamten die „Schwarzfunker“ zur Räson. Da nützte es auch gar nichts mehr, daß die Besatzung noch in aller Eile versucht hatte, den sich ebenfalls an Deck befindenden Hubschrauber-Landeplatz mit Stacheldraht aus dem Verkehr zu ziehen: um 9.07 Uhr am 17. Dezember 1964 wurde „TV/Radio Noordzee“ abrupt für immer zum Schweigen gebracht. Einziger Trost: Die Station konnte schon kurze Zeit später unter dem Namen „TROS“ als öffentlich-rechtliche auf legaler Basis weitermachen. Was Wunder wohl, daß die Holländer sich immer noch daran zu erinnern wissen, was die „TROS“ früher einmal gewesen war. Sie nennen den Sender folgerichtig auch heute noch, 30 Jahre nach den dramatischen Ereignissen um ihn, sicher nicht zu Unrecht „das gesunde Kind der REM-Insel“.

Text & Fotos: Jürgen Steinhoff

Bild oben links: Vor 30 Jahren nahm Hollands erste private Fernsehstation „TV Noordzee“ ihre Sendungen von der sogenannten REM-Insel auf; Bild Mitte und oben rechts: Das Ende ist nah: Polizeiaktion gegen die „REM-Insel“ am 17. Dezember 1964.

RADIO JOURNAL

August 1994
DM 6,00
SFR 6,00
öS 55,00

Hörfunk, Fernsehen, Satelliten europaweit



Holland Special 2: Großer Seesender- und Privatradio-Report

Postvertriebsstück
Enggelt bezahlt - N 10990 E

Brücken bauen:

**Aus dem Land
der Windmühlen -
Radio Nederland**

Neue Entwicklung:

**MURDOCH
RETTET
VOX**

Technik:

**Was ist
das Plus
an PALplus?**

„Radio Atlantis“ -

ein kleines Kapitel
belgischer Rundfunkgeschichte

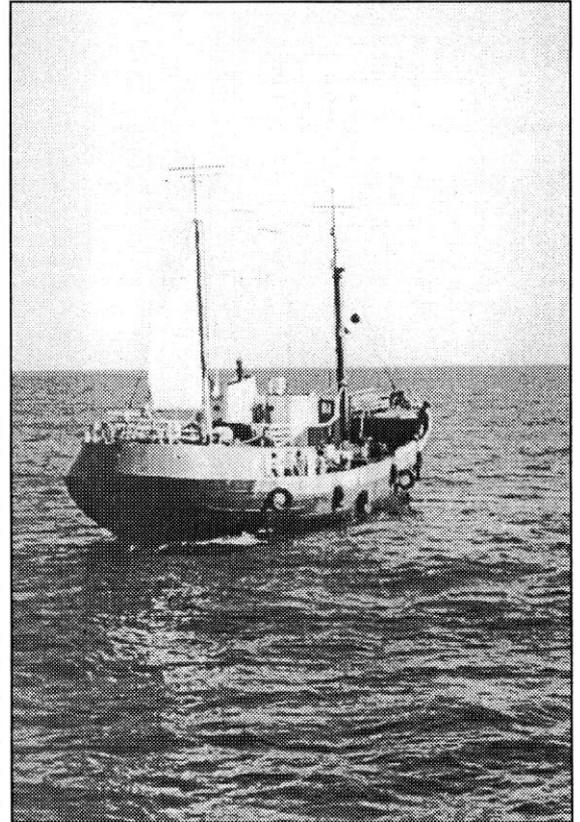
Adriaan van Landschoot, damals 25, war ein „young rebel“ wie sein irischer „Radio Caroline“-Kollege Ronan O'Rahilly, der auch sein Vorbild gewesen sein mag. Sein Vorgänger hingegen war Georges de Caluwe und dessen „Radio Antwerpen“. Diese Station hatte zwischen 1922 und 1940 (bis zum Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Belgien) von einem Kirchturn in Antwerpen privaten Hörfunk ausgestrahlt. Gleich nach Kriegsende nahm Mijnheer de Caluwe seine Sendungen wieder auf, doch die belgische Regierung befand, daß Rundfunk künftig nur unter staatlicher Aufsicht stattfinden könne.

Um eine lange Story möglichst kurz zu machen: 1962 erstand der mittlerweile 73jährige belgische Radio-„Rebell“, der mit dieser Maßnahme keineswegs einverstanden war, die „Crocodile“, ein ehemaliges Versorgungsschiff der französischen Marine, taufte es in „Uilenspiegel“ (die flämisch-niederländische Schreibweise für Till Eulenspiegel) um und strahlte fortan seine Programme von dort, knapp außerhalb der belgischen Hoheitsgewässer vor Zeebrugge gelegen, mit großem Erfolg aus. Natürlich paßten diese „Machenschaften“ den belgischen Behörden keinesfalls in den Kram, und sie ratifizierten nur wenige Monate nach dem Schiffsstart der Sendungen von „Radio Antwerpen“ eines der ungeliebten „Anti-Piraten-Gesetze“. Georges de Caluwe erlebte das aber schon gar nicht mehr, denn er starb kurz vorher an den Folgen einer Operation. Die „Uilenspiegel“ machte es danach nicht mehr allzu

lange, was aber weniger mit den Gesetzen zu tun hatte, sondern auf die Naturgewalten zurückzuführen war. Jedenfalls strandete das Schiff während eines schweren Sturms vor dem holländischen Städtchen Cadzand, womit für „Radio Antwerpen“ das Ende gekommen war.

Es sollten mehr als zehn Jahre vergehen, bis Belgien vom eingangs genannten Adriaan van Landschoot, Besitzer einer gutgehenden Textilhandelskette, mit „Radio Atlantis“ eine neue schwimmende Rundfunkstation beschert wurde. Dafür benötigte er zuerst nicht mal ein eigenes Schiff, sondern mietete sich beim wirtschaftlich damals arg gebeutelten „Radio Caroline“ auf dessen Sendeschiff „Mi Amigo“ ein. Einige Monate später scheint es aber Unstimmigkeiten zwischen O'Rahilly und van Landschoot gegeben zu haben, weshalb der „toughe“ belgische Geschäftsmann ab Dezember 1973 vom ehemaligen isländischen Trawler „Emma“ zu senden begann, den er - nach dem Vornamen seiner Frau genannt - in „Jeanine“ umgetauft hatte.

Obwohl nur mit schwacher Leistung sendend und mit vielerlei technischen Problemen kämpfend, erfreuten sich die popbetonten Programme von „Radio Atlantis“ schnell einiger Beliebtheit in den Gebieten Flanderns, in denen sie zu hören waren. Neben flämisch-niederländischsprachigen Discjockeys, die die Sendungen im Studio im grenznahen holländischen Oostburg auf Band auf-



▲ Von Holland angeordnetes Aus vor Belgien: „Radio Atlantis“-Sendeschiff „Jeanine“.

nahmen, von wo aus sie anschließend per Tender auf die „Jeanine“ gelangten, arbeitete an Bord auch eine durchaus Beachtliches leistende britische D.J.-Crew, deren Aufgabe allerdings insofern unklar blieb, als „Radio Atlantis“ in England, wenn überhaupt, nur sehr schlecht zu empfangen war.

Lange hat van Landschoot von seinem „Spielzeug“ nichts gehabt, denn am 31. August 1974 machte das neu in Kraft getretene niederländische „Anti-Piraten-Gesetz“ auch „Radio Atlantis“ den vorläufigen Garaus. Um so bitter für van Landschoot, daß er dem holländischen Gesetz zwar Genüge getan hatte, in Belgien aber trotzdem noch zu einer Geldstrafe von zirka 70.000 DM wegen illegaler Sendetätigkeit verurteilt wurde. Die steckte er mit links weg und gab sich noch nicht ganz geschlagen: Nachdem seine Versuche fehlgeschlagen waren, von einem Anti-Aircraft-Fort vor England aktiv zu werden, ging er einfach in Belgien an Land und begann dort unter wohlbekanntem Namen weiterzusenden. Aber auch das währte nur kurz, denn viel zu schnell stand die belgische Polizei vor der Studiotür, um dem „Spuk“ ein Ende zu machen.

Daß privater Hörfunk auch in Belgien heute selbstverständlicher Alltag geworden ist, sollte zur Abrundung des Berichts hier unbedingt noch Erwähnung gefunden haben.

Text & Fotos: Jürgen Steinhoff



▲ Gute Laune bis zuletzt: Trotz des bevorstehenden Verbots fand der Autor (rechts, mit langer „Matte“ und „Atlantis“-Sticker) Ende Juli 1974 eine zu Späßen aufgelegte „Radio Atlantis“-Mann- und Frauschaft in den Oostburger Studios vor.

Die Sensation ist perfekt -

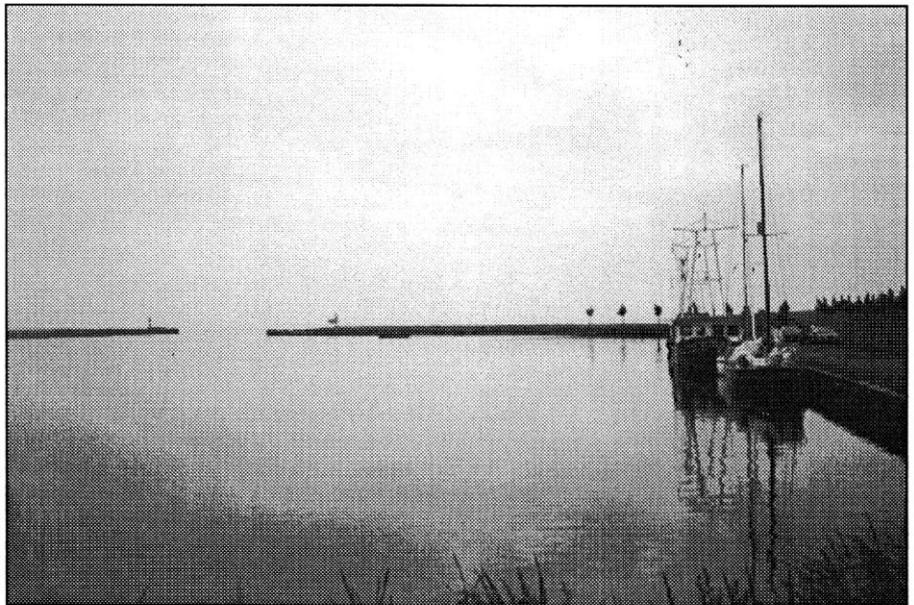
„Holland FM“-Schiffsstart erfolgt genau 20 Jahre nach dem Verbot der legendären niederländischen Seesender

Bei Abeking & Rasmussen in Lemwerder bei Bremen, auf der das Frachtmotorschiff unter der Nr. 4901 1955 erbaut und vom Stapel gelaufen war, kam man aus dem Staunen über das ebenso wechselvolle wie aufregende „Leben“ des M/S „Tananger“ - wie es zuerst getauft wurde - nicht mehr heraus, als ich dort unlängst um Konstruktionspläne über den „Pott“ bat. Die Damen und Herren stiegen in ihre tiefsten Archive und fanden so manch weiteres Detail, das dem Seesenderfan die Freudentränen in die Augen treibt: Länge des Schiffes 56,94 Meter, Länge zu den Loten 52 Meter, Breite auf Spant 8,90 Meter, Seitenhöhe bis Shelterdeck 5,34 Meter, Seitenhöhe bis Freiborddeck 3,20 Meter, Tiefgang beladen 3,157 Meter, Tragfähigkeit zirka 600 Tonnen, Bruttoreaumgehalt zirka 460 BRT usw.

Zunächst als Frachtmotorschiff „Tananger“ erbaut, machte man daraus schon kurze Zeit später einen Viehtransporter. Anfang der siebziger Jahre avancierte der Kahn zum Vermessungsschiff und erhielt den Namen „Charterer“. Ab 1976 setzte eine englische Reederei sie wieder als Frachtschiff ein und verpaßte ihr die neue Bezeichnung „Gardline Seeker“. Am 27. August 1983 begab sich die „Gardline Seeker“ in aller Stille auf die Reise und wurde unter strengster Geheimhaltung in Port Everglades (Florida) zur schwimmenden Rundfunkstation umgebaut. Bestimmt waren deren Sendungen aber nicht etwa für Gottes eigenes Land - stattdessen hatte man als künftigen Ankerplatz die rauen Nordseegeewässer vor der südostenglischen Küste im Auge, wo sich bereits einige berühmte - per Gesetz für illegal erklärte -, sogenannte Piratensender getummelt hatten.

Auch „Radio Caroline“ lag dort seit dem 19. August 1983 und strahlte seine längst in die Illegalität abgedrängten Pop-Breitseiten - wengleich mit viel bescheideneren Mitteln - aus. Und nun bekam die „alte Lady“ auf einmal, am 22. Dezember 1983, völlig unerwartet Besuch von einer „reichen Tante“ aus Amerika. Sie hatte sich mittlerweile den zu ihrer neuen Aufgabe passenden Namen „Communicator“ zugelegt und begann an Bord etwas, was nicht nur bei den immer noch ein wachsames Auge auf die „Ross Revenge“ haltenden britischen Behörden für helle Aufregung sorgte, sondern auch bei den „Carolinern“ themselves. Und vor allem bei den Radiofans in England und den angrenzenden Küstenländern, denn das was von Bord des Nachbarschiffes in das Äther ging, war reinrassiges amerikanisches Top 40-Radio, wie man es seinerzeit nicht mal bei einem der zahllosen an Land operierenden Privatsender zu hören bekam, geschweige denn bei „Caroline“, das - eine Lücke für sich suchend - zu einer Art LP-Rock-Station mutiert war.

Schuld an dieser Sensation waren vor allem die schnellzüngigen US-Discjockeys



▲ Der Trintelhaven im IJsselmeer wird neuer Liegeplatz des „Holland FM“-Sendeschiffes „Communicator“.

(und „Laderettes“, wie die ebenfalls mitgebrachten weiblichen D.J.'s charmant genannt wurden), unter denen sich dem Vernehmen nach, „strangely enough“, auch ein gewisser Craig Novack befand, dessen wirklicher Name aber Alan Stuart-Wortley Bishop lautete und der zur entfernten Verwandtschaft der Prinzessin of Wales gehörte. Faktum ist, daß das, was von Bord der „Communicator“ ertönte, von den Hörern draußen im Land sehr schnell so gut angenommen wurde, daß sich „Radio Caroline“ alsbald gezwungen sah, sein bisheriges Albumformat mehr dem total popbetonten der US-Konkurrenz anzugleichen.

Nun war es in der Mitte der achtziger Jahre längst kein Zuckerschlecken mehr, von Bord eines Schiffes für England bestimmte Sendungen auszustrahlen, hatte die Regierung Ihrer Majestät derartiges Tun doch schon 1967 kriminalisiert; „Caroline“ hatte man bis dahin aber „gewähren“ lassen. Nachdem mit „Laser 558“ nun aber noch eine zweite Station vor Britanniens Küsten vor Anker ging, schlugen die Behörden plötzlich eine härtere Gangart ein. Sie begannen eine monatelange Blockade beider Sender, was schon bald zu ernsthaften Problemen führte. Die Naturgewalten trugen ein übriges dazu bei und eines weniger schönen Tages - in den frühen Morgenstunden des 5. November 1985 - entschloß sich „Salty“ Paternoster, britischer Kapitän der „Communicator“, endgültig das Handtuch zu werfen und in den Hafen von Harwich einzulaufen.

Damit war das Schicksal von „Laser 558“ zwar endgültig besiegelt, nicht jedoch das des M/S „Communicator“. Es tauchte - nachdem es England verlassen hatte - ein paar Jahre später auf einer Werft in der portugiesischen Hauptstadt Lissabon wieder auf und wurde hinter den Kulissen von einem holländischen Unternehmenskonsortium erstanden, das sich entschlossen hatte, von Bord des Schiffes Rundfunkprogramme auszustrahlen.

Endspurt

Der Countdown für die vom Schiff auf dem IJsselmeer geplanten „Holland FM“-Hörfunksendungen läuft auf Hochtouren. Wie aus dem Rotterdamer Hauptquartier des Senders verlautet, ist jetzt endgültig alles klar, den Einsatz des M/S „Communicator“ betreffend. Der „Pott“ befindet sich seit Mitte Juli in der Hafenstadt IJmuiden, von wo aus er - nachdem die beiden 60 Meter hohen Sendemasten an Bord aufgerichtet und die Studios ausgerüstet worden sind - durch den Nordseekanal an seinen endgültigen Liegeplatz im IJsselmeer gelangt. Die Unternehmensleitung geht davon aus, daß die gesetzlich genehmigten Ausstrahlungen auf Mittelwelle 1224 kHz jetzt definitiv am 15. August beginnen werden. Da dem Sender inzwischen zugestanden wurde, von Anfang an mit der vollen Sendeleistung von 44 Kilowatt zu fahren, kann man davon ausgehen, daß „Holland FM“ nicht nur die gesamten Niederlande erreicht, sondern auch angrenzende Nachbarländer wie Belgien, Frankreich und Deutschland. Aus naheliegenden Gründen wird die „Communicator“ nicht irgendwo mitten auf dem großen Binnen-IJsselmeer vor Anker gehen, sondern bequem im Trintelhaven anlegen. Zu diesem Zweck wurden dort schon Betonpoller im Hafenbecken direkt hinter dem Deich angebracht, an denen das Schiff festmachen soll. Für den Zeitraum ab Mitte Juli beginnend ist in ganz Holland eine ausgedehnte Werbekampagne geplant, in deren Verlauf die Bevölkerung auf die gegenüber bisher erheblich verbesserten Empfangsbedingungen der - überwiegend Popmusik made in Holland auftischenden - Station hingewiesen wird.

Jürgen Steinhoff

In einem holländischen Hörfunkstudio entdeckter Sticker mit folgendem Textinhalt:

„Niemand hört zu, solange du keinen Fehler machst!“

„Ich glaub', mich streift 'n Sender
oder „Die Pop-Piraten und ich“ (15. Teil)



„Die Jahre, die ich bisher gelebt habe, waren die schönsten meines Lebens“

Gespräch mit Hendrik A. „Oom Bull“ Verweij (84), zu dessen Seesenderzeiten zwischen Mai 1960 und August 1974 „Radio Veronica“-Co-Direktor.

Hendrik A. Verweij wurde am 12. September 1909 in Hilversum (Holland) als Sohn eines Postbeamten geboren. Seinen Spitznamen „Bull“ erhielt er, weil er in seiner Jugend ein wenig „kompakter“ geraten war als seine Brüder Dirk und Jaap, die ihn deswegen gern und oft hänselten. Später, als er älter (und auch wieder schlanker) geworden war, störte ihn „Bull“ als Anrede, zu dem über die Jahre altersbedingt auch noch das Wort „Oom“ (für „Onkel“) hinzukam, immer weniger. Daß das spätere „Radio Veronica“-Direktions-Triumvirat irgendwann Radio(geschichte) für die Niederlande machen würde, war in keiner Weise abzusehen. Die drei ungleichen Brüder betrieben nämlich den gutgehenden Textil-großhandelsbetrieb Universum, der Geschäfte in und mit aller Welt machte. Zuvor war Bull Verweij 14 Jahre in der Amsterdamer Niederlassung der indonesischen Handelsbank tätig gewesen. Eines schönen Tages standen die Verweijs dann einer Rundfunkstation mit dem klangvollen Namen „Radio Veronica“ vor, die 1960 - zunächst vom früheren deutschen Feuerschiff „Borkum Riff“, später dann vom ebenfalls deutschen vormaligen Logger „Norderney“ - Programme ausstrahlte, wie man sie in Holland bis dahin noch nie gehört hatte. Kein Wunder, daß sich die „große Station mit den kleinen Schiffen“ sehr bald zur populärsten Rundfunkstation

des Landes mauserte. Zu den schlimmsten Momenten seines Lebens gehörte für Hendrik „Oom Bull“ Verweij der 31. August 1974, als sein im ganzen Land über alles geliebtes „Radio Veronica“ auf gesetzlichem Weg dazu gezwungen wurde, seine Sendungen einzustellen.

Der inzwischen 84jährige „junge alte Herr“ Hendrik „Oom Bull“ Verweij lud unsere Mitarbeiter Jürgen Steinhoff und Helmut Slawik Mitte Juni zu sich ins wunderschöne Zuhause „hinterm Deich“ in Holland ein, und die Zeit bei und mit ihm geriet für die beiden Seesenderfans zu den denkwürdigsten, informativsten, unterhaltsamsten, interessantesten und teilweise auch lustigsten Stunden ihrer bisherigen Radiokarriere. Der weltmännisch-gewandte, weise und äußerst belebende „Oom Bull“ erzählte ihnen ...

...darüber, warum es bei „Radio Veronica“, im Gegensatz zu den britischen Seesendern, außer den Nachrichten normalerweise so gut wie keine Live-Programme gab:

„Es war räumlich schwer, von unseren Schiffen Live-Programme zu machen. Außerdem hatten wir, besonders in der Anfangszeit, unsere liebe Not damit, Tenderschiffe zu finden, die uns versorgen sollten. Und für unsere Discjockeys war es auch deswegen ein großer Vorteil, weil sie dadurch praktisch nie den Naturgewalten ausgesetzt waren und die Programme bequem an Land auf Band aufnehmen konnten“

...über die Länder, in denen die beiden „Radio Veronica“-Senderschiffe registriert waren bzw. im Zusammenhang mit der Flaggenfrage von ihm Erlebtes:

„Ganz zuerst war es in Panama, aber nur für kurze Zeit, denn der damalige

panamaische Konsul in London, den ich deswegen aufgesucht habe, hat mich finanziell ganz schön über den Tisch gezogen. Später waren die Schiffe dann in Haiti, Guatemala und Honduras registriert. Nicht auf einmal, versteht sich, sondern nacheinander“.

...über die - „CNBC“ genannten - kurzlebigen englischsprachigen „Radio Veronica“-Sendungen:

„Die Engländer waren darüber ganz aus dem Häuschen, negativ vor allem natürlich die Behörden. Was glauben Sie, was da los war, als die Londoner Presse schrieb, wir hätten dort ein Büro eröffnet!“

...über das erste „Veronica“-Sendeschiff „Borkum Riff“ und dessen weiteres Schicksal nach der Ausmusterung - nachdem die „Norderney“ 1964 als Nachfolgeschiff zum Einsatz gelangt war:

„Einer meiner Brüder hat es an eine belgische Schrottverwertungsfirma verkauft. Das war für mich deswegen besonders schmerzlich, weil die »Borkum Riff« auch ein Teil meines Herzens gewesen war“.

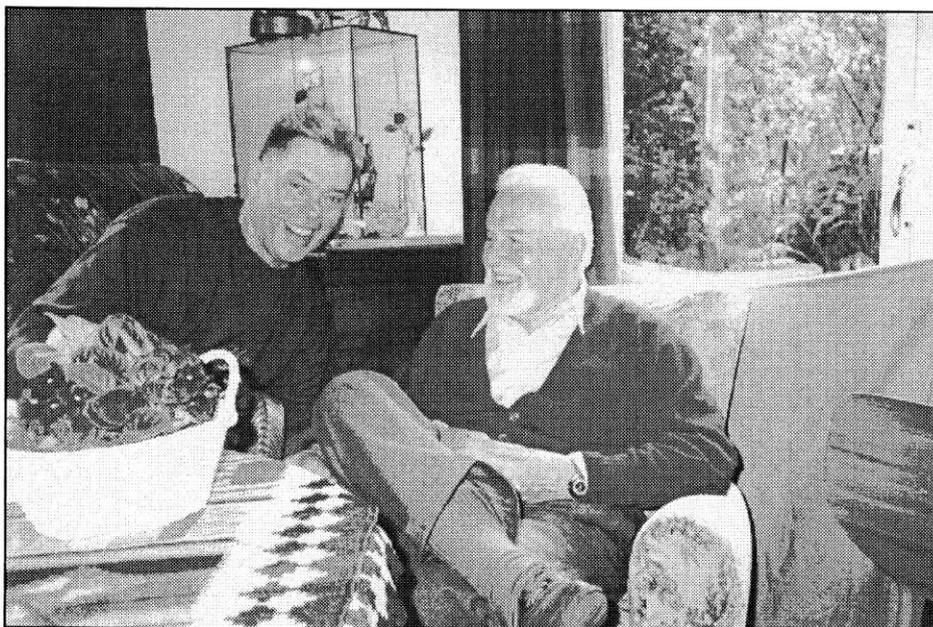
...über „Nur die“-Strümpfe made in Germany, den ersten „echten“ und langjährigen Werbekunden von „Radio Veronica“:

„Die Beziehung war auf einen meiner Brüder zurückzuführen. Wir besaßen ja das Textilhandelsunternehmen »Universum« auch noch, nachdem wir mit »Radio Veronica« angefangen hatten“.

...darüber, weshalb „Radio Veronica“ nie deutschsprachige Sendungen ausgestrahlt hat:



▲ „VOO/Veronica“-Funkhaus in Hilversum, Holland.



▲ Gute Freunde unter sich: Hendrik A. „Oom Bull“ Verweij und Co-Interviewer Jürgen Steinhoff in Breukeleveen/Holland.

„Weil in Holland durch den Zweiten Weltkrieg eine nicht unbedingt deutschfreundliche Stimmung herrschte. Die habe ich persönlich zwar nie bemerkt und auch nicht empfunden, aber es war wohl so“.

...über seine Beziehungen nach Frankreich und zeitweilige Bestrebungen, von Marokko aus auf Langwelle „Radio Veronica“ für Frankreich senden zu lassen:

„Ich habe noch heute gute Freunde in der französischen Radiowelt, unter anderem auch zu den Franzosen bei »Radio Luxemburg«. Wir wollten den Langwellensender aus Marokko in den Teil Frankreichs hineinsenden lassen, den »Radio Luxemburg« mit seinen französischsprachigen Sendungen nicht erreichen konnte. Aber die französische Regierung wußte das schon im Keim zu ersticken, indem sie Marokko für den Fall, daß wir zu senden angefangen hätten, mit Wirtschaftssanktionen oder so gedroht hat“.

...über das eine Jahr im Gefängnis, daß er als für den Brandanschlag auf das „Radio Nordsee International“-Sendeschiff „Mebo II“ Verantwortlicher abzusitzen hatte:

„Es war lange nicht so schlimm wie die Gefängnismonate im Krieg, weil ich da immer Angst davor hatte, in Buchenwald zu landen. Das Jahr hat mir nichts ausgemacht, denn ich hatte trotz allem ein reines Gewissen. Und was bedeutet schon ein Jahr bezogen auf die Ewigkeit?“

...über die „besondere Beziehung“ zwischen „Radio Veronica“ und „Radio Nordsee International“ bzw. dessen Betreiber Erwin Meister und Edwin Bollier:

„Eine heikle Geschichte, obwohl wir uns inzwischen längst wieder vertragen haben. Eigentlich gehörte uns die »Mebo II« nämlich von Anfang an, denn wir waren es, die die Werftrechnung für den Umbau zum Sendeschiff bezahlt haben. Und die beiden Schweizer haben uns getäuscht, indem sie sich nicht an ihr ursprüngliches Versprechen hielten, nicht vor der holländischen Küste zu senden!“

...über „Radio Caroline“-Boß Ronan O'Rahilly:

„Ein großartiger Mensch, und so hilfsbereit. Er hat mich damals zuerst kontaktiert, bevor er »Radio Caroline« startete, und wollte von mir all das wissen, was ich vor dem »Veronica«-Start vom

dänischen »Radio Mercur«-Mitbetreiber Peter Jansen wissen wollte“.

...Über die frühere schwedische „Radio Syd“-Eignerin Britt Wadner, Ex-Schönheitskönigin und inzwischen (72jährig am 13. März 1987) verstorben:

„Eine phantastische Frau, und sie sah außerdem noch verflüxt gut aus. Ich habe öfter von ihr geträumt und bis zu ihrem Tod noch viel mit ihr korrespondiert. Wir sollten unbedingt mal ihre Tochter Conny in Afrika besuchen. Vielleicht ist sie ja noch frei?“

...Über den „Todestag“ von „Radio Veronica“ und der anderen vor der niederländischen bzw. belgischen Küste operierenden Seesender am 31. August 1974:

„Wir waren fix und fertig und konnten zuerst überhaupt noch nicht begreifen, daß nach 14 Jahren alles auf einen Schlag vorbei sein sollte“.

...darüber, warum das „Radio Veronica“-Sendeschiff „Norderney“ nach der erzwungenden Einstellung der Sendungen noch ein Jahr „schweigend“ auf See lag:

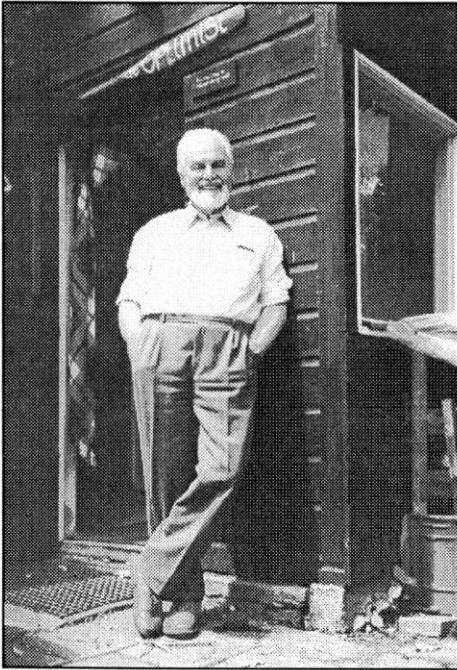
„Ich hatte tief drinnen in mir immer die Hoffnung, daß wir irgendwie weitermachen können würden, und sei es von einem anderen Land aus“.

...darüber, warum er nicht wollte, mit der „VOO“, der öffentlich-rechtlichen „Radio Veronica“-Nachfolgeorganisation, noch in Verbindung gebracht zu werden:

„Wenn ich damals, bevor sie starten konnte, mit ihr in Verbindung gebracht worden wäre, wäre eine bestimmte Presse sofort über die Sache hergefallen und hätte mir meine »kriminelle« Radio-Ver-



▲ Schluß in Europa: Das „Aus“ aus Holland kam am 31. August 1974 auch für das „Radio Nordsee International“-Sendeschiff „Mebo II“.



▲ Der Optimist (siehe Schild über der Haustür!): Ehemaliger „Radio Veronica“-Direktor Hendrik A. „Oom Bull“ Verweij (84) vor seinem Haus.

gangenheit um die Ohren geschlagen, und das wäre der Sache sicher nicht dienlich gewesen“.

...darüber, was er von der öffentlich-rechtlichen „Radio Veronica“-Nachfolgeorganisation „VOO“ hält:

„Die »VOO« ist eine der großen »Musik-Fabriken« des Landes geworden und verfügt über sehr viel Personal“.

...darüber, warum die NL-Radioszene nach dem Verbot der dortigen Seesender nie wieder so werden konnte wie zuvor:

„Weil wir eine verschworene Gemeinschaft waren, die nach Kräften bemüht war, sich gegen die Anfeindungen von außen zur Wehr zu setzen. Es war ein bißchen wie bei den Juden in aller Welt, die einander helfen, wo sie nur können“.

...darüber, wie er die inzwischen „wiedererwachte“ private NL-Hörfunkszene der Jetztzeit empfindet:

„Es gibt inzwischen zu viele Sender. »Radio Veronica« vom Schiff war ein Sender für die ganze Familie, und solche Sender gibt es heute leider überhaupt nicht mehr!“

...darüber, was er empfindet, wenn er hört, daß der private Hörfunksender „Holland FM“ seine Programme in Kürze legal über ein Relaischiff ausstrahlen will:

„Das ist ja ganz schön und gut, passiert ein bißchen natürlich auch aus nostalgischen und werbetechnischen

Gründen, aber ansonsten ist es trotzdem ganz anders als die »echten« Seesender früherer Zeiten“.

...darüber, wie er um das von seinen „Veronica“-Zeiten „hinübergerettete“ Geld gebracht wurde (er hatte es in eine portugiesische Marmorine investiert):

„Ich hatte Mitleid mit dem Mann, einem gebürtigen Ungarn, nachdem er mir davon erzählt hatte, wie sehr er unter den Nationalsozialisten gelitten habe. Außerdem bin ich ein gutgläubiger Mensch, und dieser Mann hat mich ganz wundervoll »eingewickelt«. Und obwohl man mich sogar vor ihm gewarnt hat, wollte ich diese Warnungen offenbar nicht hören“.

...darüber, warum er gegen die Person, die ihn betrogen hat, nichts unternahm:

„Meine vier Söhne wollten mich dazu bewegen, mit ihnen nach Portugal zu fliegen, um ihn uns dort zu »greifen«, aber ich habe gesagt, daß wir dann fünf Tickets von dem wenigen mir noch verbliebenen Geld kaufen müßten, und außerdem bin ich doch auch so ein glücklicher Mensch. Wir hätten dann gutes schlechtem Geld hinterhergeworfen!“

...darüber, was ihm von diesem „Geschäft“ geblieben ist:

„Viele Blumenvasen, Aschenbecher und was weiß ich aus Marmor. Die Sachen habe ich alle verschenkt, und zwei Wochen später kam dann die »Rechnung« dafür“.

...darüber, warum er sich heute an „kleinen Dingen“ viel mehr erfreuen kann als früher (zum Beispiel Radfahren!):

„Ich bin hier der schnellste Opa vom Deich! Am Wochenende fahre ich Rad, lege ein Bein auf den Lenker, und den Leuten fallen beinahe die Augen aus dem Kopf, wenn sie meine grauen Haare sehen. Ich bin aber sehr glücklich nicht nur dabei, und das ist es doch wohl, was eigentlich zählt, oder? Ob andere Leute das verstehen oder nicht, ist mir eigentlich ganz egal“.

...darüber, warum er sich auch in seiner jetzigen, gegenüber seinen „Glanzzeiten“ relativ bescheidener gewordenen Blicke wohlfühlt:

„Ich lebe doch auch so. Ob ich die Millionen jetzt noch gehabt hätte oder nicht, macht für mich keinen großen Unterschied“.

...darüber, ob er sich für einen „Workaholic“ hält, sei es, weil er auch jetzt noch, quasi auf Hobbybasis, eine Firma namens „World Trade Travel Holland“ be-

treibt, und darüber, was ihm im Verlauf dieser Aktivitäten inzwischen widerfahren ist:

„Was ich ein Alkoholiker? Niemals. Ach so: Workaholic! Na ja, ich bin nun mal kein Menschen, der sich einfach nur hinsetzen und die Hände in den Schoß legen kann. Außerdem ist es sehr interessant. Ich habe zum Beispiel, leider erfolglos, versucht, Schrott aus Eritrea nach Europa zu holen. Zur Zeit verkaufe ich belgisches Bier auf Provisionsbasis nach Rußland. Das läuft sehr gut. Der letzte Deal hat mir immerhin 900 Gulden gebracht, das ist doch schon was, oder?“

...darüber, ob er vieles in seinem Leben anders machen würde, wenn es möglich wäre, das Rad der Geschichte zurückzudrehen:

„Nein, nichts! Die Jahre, die ich bisher gelebt habe, waren die schönsten Jahre meines Lebens“.

...über seine Zukunftserwartungen:

„Nun ja, in 16 Jahren bin ich 100, und dann seid ihr natürlich schon jetzt ganz herzlich zu meiner Geburtstagsfeier eingeladen!“

♦ Die „Het grote Bull Verweij Interview“ betitelt und auch von den Covertexten her sehr informative niederländischsprachige Doppel-CD mit vielen „Radio Veronica“-Programmausschnitten und einer zweieinhalbstündigen Spieldauer ist seit kurzem auch in Deutschland erhältlich und kann zum Preis von 35 DM (incl. Versandkosten) bestellt werden bei FRCG, Postfach 2209, 77612 Offenburg. Telefon 0781/57626, Fax /59111.



„Schwarzer August“ -

Am 15. und 31. August jähren sich wieder einmal die „Todestage“ der meisten britischen und niederländischen Seesender

Bei Seesender-Fans kommt keine rechte Freude auf, wenn sie an den - wettermäßig häufig noch sehr schönen - Spätsommermonat August denken. Erst erklärte zum 15. August 1967, vor nunmehr 27 Jahren, die Gesetzbarkeit Ihrer Majestät, der Königin von Großbritannien und Nordirland, die vor ihren Küsten vor sich hin-„poppenden“ Seesender (im Volksmund auch Piratensender genannt) für illegal, was das Aus für die meisten von ihnen („Radio London“, „Radio 355“, „Radio Scotland“, „Radio 270“) bedeutete und die millionenfache Hörerschaft von einem auf den anderen Tag um die von

ihr geliebten Radioprogramme brachte. Einzig „Radio Caroline“, betrieben vom streitbaren Iren Ronan O'Rahilly, „erfrechte“ sich dem - seiner Meinung nach - ungerechten „Anti-Piraten-Gesetz“, dem sogenannten „Marine & C., Broadcasting (Offences) Act 1967“, auf seine ganz ureigene Art zu widersetzen. Doch das Ausweichen in sein neues Land-Hauptquartier im damals noch „piratenfreundlichen“ Holland half der „Mutter aller Piratensender“ (Zitat aus „Focus“) auf Dauer auch nichts, weil die Finanzen dadurch, daß britische Werbekunden ausblieben, hinten und vorne nicht mehr stimmten.

Daß der Sender einige Jahre später dann ein unerwartetes Comeback zustande brachte, soll hier und heute nicht das Hauptthema sein. Das ist nämlich vor allem jener „schwarze“ 31. August vor Hollands Küste, der sich in diesem Jahr zum zwanzigsten Mal jährt und bei der niederländischen Bevölkerung trotz eines mittlerweile durchaus ordentlichen privaten Hörfunkangebots noch lange nicht in Vergessenheit geraten wird. An diesem betrüblichen, wengleich warmen Spätsommertag „raubte“ die holländische Regierung ihrer Bevölkerung trotz vieler zuvor en masse organisierter Proteste kraft Gesetzes nicht nur ihr geliebtes „Radio Veronica“.

Dran glauben mußte auch „Radio Nordsee International“, die damals unbestrittene Nummer zwei unter den schwimmenden Rundfunkstationen vor der holländischen Küste (inzwischen, seit 1992 legal als „Radio Noordzee Nationaal“ von Land sendend, wieder in der Luft). Ebenfalls auf der Strecke blieb das - in erster Linie für Belgien bestimmte, aber von Holland aus operierende „Radio Atlantis“. Lediglich das „Radio Caroline“-Sendeschiff „Mi Amigo“ nahm klammheimlich Reißaus und dampfte erneut in die Richtung davon, aus der es einst vertrieben worden war. Dadurch blieb den Holländern und Belgiern zwar eine Zeitlang immer noch ein schwimmender Sender, der zeitweilig sogar in ihrer Sprache und mit ihnen mehr oder minder bekannten Discjockeys seine Programme ausstrahlte, und sei es auch als „Radio Mi Amigo“, aber die Zeiten waren nach dem Verbot einfach anders geworden als zuvor. Hatte die niederländische Regierung die von ihr ungeliebten Piraten vorher dulden müssen, weil es keine gesetzliche Handhabe gab, lief bei „Caroline“ nebst flämisch-niederländischsprachigem Untermieter nach dem Verbot alles sehr viel komplizierter ab als vorher. So wurde das Sendeschiff „Mi Amigo“ nun zwar offiziell von Spanien aus (wo man ein legales Studio unterhielt und, in Playa de Aro, auch eine Höreradresse angab) versorgt, doch sah die Wirklichkeit ganz anders aus: Das Schiff wurde trotz Verbots überwiegend von Holland, Belgien und Frankreich aus mit

allem an Bord lebensnotwendigem versorgt; die Programme entstanden - unter größter Geheimhaltung - teilweise noch immer in Holland oder auch in Belgien. Prompt wurde die Polizei mehrmals förmlich, hob illegale Sendestudios aus und behandelte das dort tätige Personal wie Schwerverbrecher.

Noch schlimmer erging es nach dem 31. August 1974 dem „Radio Nordsee International“-Sendeschiff „Mebo II“. Dessen Schweizer Eigner Erwin Meister und Edwin Bollier begingen den für sie folgenschweren Fehler, das nunmehr stillgelegte Sendeschiff in einen holländischen Hafen einlaufen zu lassen. Es befand sich nach über vier Jahren Liegezeit auf See nicht mehr im allerbesten Zustand. Um es für seinen neuen Einsatz als „Radio Nova International“ vor der italienischen Küste technisch wieder auf Vordermann zu bringen, sollte es auf einer holländischen Werft einer Generalinspektion unterzogen werden. Pech für die Besitzer, daß die Behörden der Niederlande ihren „Kahn“ sofort an die Kette legten (weil es sich nach dem neuen dort geltenden Recht um ein illegales Sendeschiff handelte), kaum daß er den rettenden Hafen erreicht hatte. Als die „Mebo II“ Holland nach jahrelangem Hickhack mit den Behörden endlich verlassen durfte, war das ursprünglich geplante „Radio Nova“-Projekt längst nicht mehr zu realisieren. Das Schiff endete später als Übungsziel libyscher Militärflugzeuge, die es der Überlieferung zufolge ins Mittelmeer bombten, nachdem es zuvor einige Zeit als Relaisstation libyscher Hörfunksender eingesetzt worden war. Ob das alles, vor allem auch die Bombardierung und Versenkung, den Tatsachen entspricht, dürfte am Ende nur Libyens Diktator Muammar al-Gaddafi wissen.

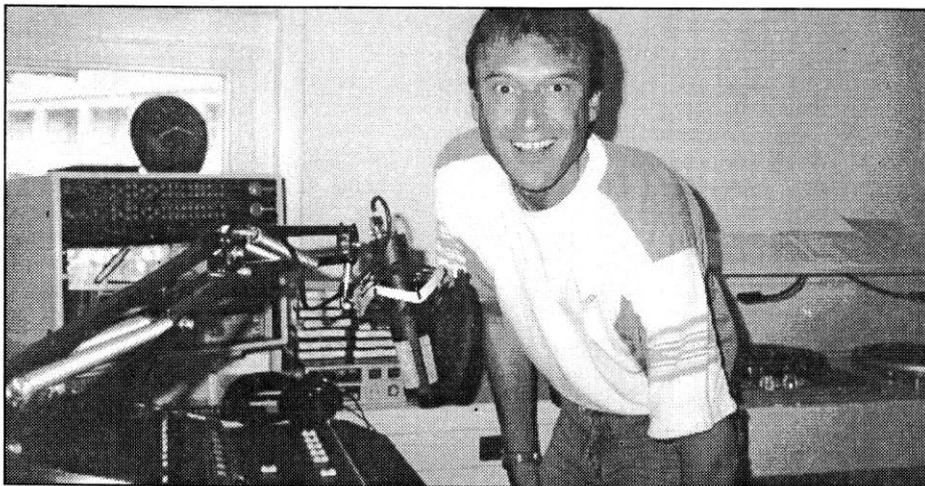
Ubel dran war nach dem erzwungenen Ende auch das ehemalige „Radio Veronica“-Sendeschiff. Nach Einstellung der Sendungen von Bord lag die „Norderney“ noch ein Jahr „schweigend“ draußen auf Reede, was immer wieder zu Spekulationen darüber führte, daß „Radio Veronica“ vielleicht doch wieder „in die Luft“ zurückkommen würde. Gänzlich unbegründet scheinen diese Gerüchte tatsächlich nicht gewesen zu sein. In einem vor kurzem mit ihm geführten Interview räumte der vormalige Sendechef Hendrik A. „Oom Bull“ Verweij [84] freimütig ein, daß Pläne dieser Art durchaus bestanden, sich letztlich aber doch nicht realisieren ließen. Seit sie erstmals in einen holländischen Hafen einlief, ist die „alte Dame Norderney“ nun schon lange nicht mehr das einst so stolze „Radio Veronica“, für dessen Verbleib noch 1973 annähernd 150.000 Menschen demonstriert und die gesamte Haager Innenstadt blockiert hatten. „Radio Veronica“ gibt's in Holland noch immer, und zwar als öffentlich-rechtliche, legale „Veronica

Omroeporganisatie“ („VOO“) mit viel Radio- und längst auch Fernsehsendezeit. Ironie des Schicksals und in diesem Zusammenhang interessant ist die Tatsache, daß „Veronica“ bzw. die Nachfolgeorganisation „VOO“ mittlerweile wieder, obwohl öffentlich-rechtlich, populärster holländischer Rundfunk- und Fernsehsender ist und zur Zeit laut darüber nachdenkt, wie es sich wohl am zweckmäßigsten reprivatisieren (lassen) kann! Es scheint damit, als ob sich der Kreis geschlossen hätte: Erst privat als „Pirat“, dann öffentlich-rechtlich betrieben, um überhaupt weitersenden zu können, und jetzt möchte man zumindest auf einer ähnlichen privatrechtlichen Basis wie in seinen glorreichen Seesendertagen zwischen 1960 und 1974 weitermachen.

Und was ist aus „Radio Atlantis“ nach dem 31. August 1974 geworden? Nun, der in „Jeanine“ nach der Frau seines Eigners umgetaufte ehemalige holländische Fischdampfer „Emma IM 15“, lief in einen holländischen Hafen ein und wurde sang- und klanglos verschrottet. Ein trauriges Ende, obwohl im damals schon relativ radio-liberalen Belgien der Name „Radio Atlantis“ zeitweilig noch von einem illegal an Land operierenden Sender benutzt wurde. Dabei hatte Adriaan van Landschoot, Gründer und bis zum Schiffsverbot Besitzer der Station, dann durchaus noch zu tun. Zwar soll er danach kurzzeitig wieder an einem obskuren Senderprojekt beteiligt gewesen sein, das unter dem Namen „Radio Atlantis“ Programme vom „Bull Sand“-Seefort vor der britischen Küste ausstrahlen wollte (was von den dortigen Behörden noch vor dem Start unterbunden wurde), doch inwieweit das nun den Tatsachen entspricht, ist heute, mehr als 20 Jahre nach den Ereignissen, nicht mehr wirklich herauszufinden.

Text & Fotos: Jürgen Steinhoff





**Mit Kikeriki und viel Trara:
Start des neuen
„De Gouwe Ouwe Zender“**

Drei Radio-„Geburten“ habe ich bisher live miterlebt, und eine davon war spannender und interessanter als die andere: Am 28. Februar 1970 „Radio Nordsee International“ vor der NL-Küste, was ich als Seesenderfan als extrem aufregend empfand. „Geburt“ Nummer zwei war der „R.SH“-Start am 1. Juli 1986. Hochinteressant besonders deswegen, weil mit ihm das 40jährige NDR-Monopol endlich geknackt wurde. Und jetzt, genau acht Jahre später, am 1. Juli 1994 die dritte „Geburt“: „De Gouwe Ouwe Zender“ („Der Golden-Oldie-Sender“), zu der ich mich einfach selbst eingeladen hatte. Und siehe da, die freundlichen Menschen vom Sender reagierten äußerst positiv und hießen mich herzlich willkommen dem Ereignis beizuwohnen.

„Kreißaal“ war diesmal eines der vier sich im „Sky Radio“-Gebäude an der Bussumer Graaf Wichmanlaan Nummer 46 befindenden Studios, Wand an Wand mit „Radio 538“, Hollands Privatfunk-Jungendsender Nummer eins, gelegen. (Am Rande witzig in diesem Zusammenhang: Immer wenn die „538“-Jungs von nebenan „Volle Pulle“ aufdrehten, raste „Gouwe Ouwe“-Sendertechniker Ruud Westbroek nach drüben und mahnte zur „Mäßigung“, weil das Gewummere - ungewollt und unpassend zugleich -, sonst über seinen Sender zu hören gewesen wäre.) Der eigentliche Start morgens um 7.00 Uhr geriet dann relativ „normal“: Ertönen des ersten „Gouwe Ouwe“-Jingles, schon war Peter Teekamp, Sender-Boß und -Präsentator mit ein paar wohlgesetzten Eröffnungsworten auf Sendung, und ab ging die Musik! Daß anschließend studointern zum gelungenen Start applaudiert wurde, versteht sich von selbst. Außer meiner Wenigkeit war am Anfang fast das gesamte „Sky-Haus“-Personal

▲ Bild oben: Strahlemann vom Dienst: „De Gouwe Ouwe Zender“-Discjockey Wim Putten.

im Studio versammelt, um zu sehen und zu hören, was da nun schon wieder Neues und Aufregendes vor sich gehen sollte. Der Tag im Studio verlief dann fast schon wie ein ganz normaler Sendetag, als ob es „Gouwe Ouwe“ seit ewigen Zeiten gegeben hätte.

Zwischen der Musik kamen gelungene Jingles zum Einsatz, zur vollen Stunde wurden die Nachrichten vom Schwester-sender „Sky Radio“ übernommen. Nachrichten, Wetterbericht und Verkehrshinweise - und um 9.00 Uhr hatte Peter Teekamp seine „Kikerikishow“ (niederländisch „Kukelekushow“), in deren Verlauf ihm tatsächlich jemand ein echtes, zum Glück gekochtes Ei zuwarf, dann auch schon wieder hinter sich. Absoluter Höhepunkt des Tages war - nicht nur für mich - die nach 20 Jahren zu neuem Leben erweckte Hörergrußsendung „Jukebox“, eine Sendung, mit der „Gouwe Ouwe“-Senior D.J. Stan Haag, dessen ruhige, freundliche und vor allem menschliche Art mir sehr gefällt, einst bei „Radio Veronica“ vom Schiff erfolgreich war.

☆☆☆

„Wir wollen ein Band zwischen den Hörern und dem Sender knüpfen“

**Gespräch mit dem
„De Gouwe Ouwe Zender“-
Geschäftsführer und -Prä-
sentator Peter Teekamp**

Sie haben in der „Veronica“-Zeitschrift gesagt, „De Gouwe Ouwe Zender“ („Der Golden-Oldie-Sender“) würde ganz anders als jeder bisher existierende private NL-Hörfunksender. Worin unterscheiden Sie sich wirklich von anderen, und war die Bemerkung nicht auch absichtlich ein wenig so „vollmundig“, um den Mitbewerbern angst zu machen?

Ein bißchen war sie es natürlich auch deswegen. Trotzdem unterscheiden wir uns aber tatsächlich, weil die anderen Sender nicht so viele Oldies aus den

50er Jahren spielen, und auch die Musik, die dort gespielt wird, ist weniger popbetont als bei uns.

Was würden Sie demjenigen erwidern wollen, der sagt, auch bei Ihnen würde am Ende nur mit Wasser gekocht, denn schließlich können Sie den Rundfunk ja schlecht neu erfinden, oder haben Sie vielleicht eine absolut einzigartige Möglichkeit für sich herausgefunden, das doch zu tun?

Nein, man kann im Radio leider inzwischen nichts wirklich total Neues mehr machen. Das ist absolut unmöglich. Heutzutage haben wir hier ein gutes Dutzend private Hörfunkstationen, die sich vom Format her aber alle ziemlich stark von einander unterscheiden.

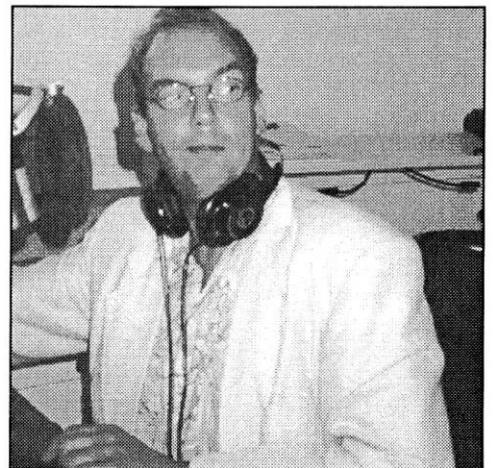
Sie als „Gouwe Ouwe“-Geschäftsführer nehmen sich die Freiheit täglich noch drei Stunden zu moderieren. Wären Sie im Grunde Ihres Herzens doch vielleicht lieber der Discjockey mit dem Pseudonym Carl de Jong aus alten „Caroline“-Zeiten geblieben und fühlen sich mit Verwaltungsarbeit eigentlich gar nicht richtig wohl?

Das ist eine schöne Frage. Ja, natürlich, das mit dem Am-Mikro-Sitzen ist schon irgendwie Herzenssache, und ich brauche das wie die Luft zum Atmen.

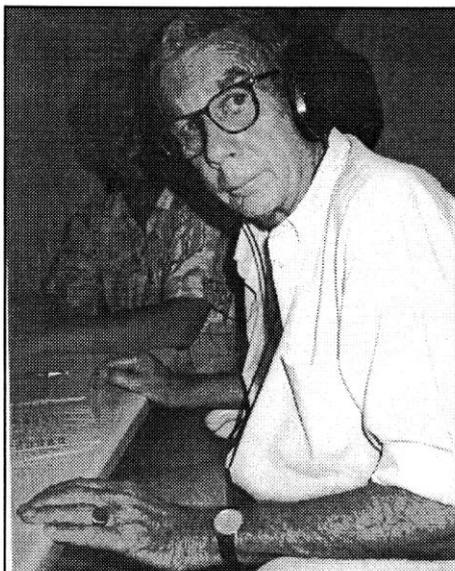
*Sie würden also am liebsten den ganzen Tag am Mikrofon sitzen - das ist Ihr Lebens-
traum?!*

Ja, aber natürlich geht das nicht. Außerdem ist es auch reizvoll, etwas über die anderen Sendungen zu sagen zu haben und Verantwortung für die gesamte Sache zu tragen. Am schönsten ist es, wenn man, wie in meinem Fall, beides miteinander kombinieren kann.

Wie, wenn schon nicht von den anderen Sendern aus dem gleichen Haus haben Sie Ihr jetziges Präsentatoren-Personal rekrutiert, und sind Sie sicher, die Leute angeheuert zu



▲ Zu Recht sichtlich stolz auf sein neues „Kind“: „De Gouwe Ouwe Zender“-Geschäftsführer Peter Teekamp im Studio.



▲ Golden Oldie: Hollands Top-D.J. Stan Haag jetzt bei „De Gouwe Ouwe Zender“ on air.

haben, die dem Sender schnell zum erforderlichen wirtschaftlichen Erfolg verhelfen werden?

Ich denke schon, denn es handelt sich bei ihnen allen um gute Leute.

Und wie kamen Sie zu ihnen? Haben Sie eine Annonce in der Zeitung aufgegeben oder sind die Interessenten einfach nur gekommen und haben gefragt, ob sie mitmachen dürfen, als sie von Ihren Plänen gehört hatten, einen neuen Sender starten zu wollen?

Nein, ich habe sie alle einfach nur angerufen. Ich habe mir überlegt, wer am besten zu uns passen könnte, und wie man sieht, haben viele davon dann auch zugesagt.

Gab es Absagen?

Ja, zwei, aber sie kamen nicht etwa, weil diese Leute keine Lust hatten, sondern weil sie andere Verträge hatten, die sie einhalten mußten.

Sind Ihnen treue Hörer lieber als der schnelle höchstmögliche Marktanteil, der ja auf die Werbeauftragssituation einen nicht unbeträchtlichen Einfluß hat?

Das ist eine schwierige Frage. Wir wollen ein Band zwischen den Hörern und dem Sender knüpfen. Es soll eine Kombination zwischen diesem Gefühl und einem verantwortungsbewußten privatwirtschaftlich betriebenen Hörfunksender sein.

Wie möchten Sie ihrem öffentlich-rechtlichen „VOO“-Mitbewerber Joop van der Reijden antworten, der gesagt hat, daß Sender, die nur im Kabel zu empfangen sind, etwa 40 Prozent weniger Hörer erreichen als die, die über Ätherfrequenzen senden? Stimmt das, und können Sie trotzdem damit leben?

Na ja, wir müssen damit leben, aber es stimmt. Ich glaube, wenn man Ätherfrequenzen besitzt, ist es vielleicht nicht so schwer einen kommerziellen Erfolg zu haben, weil das heutige Angebot noch immer nicht übermäßig gut ist.

Aber die Niederlande sind doch zu 90 Prozent verkabelt. Insofern ist es doch kein großer Mangel, wenn man nur im Kabel zu empfangen ist, oder?

Das Problem ist tatsächlich, daß man nicht überall Kabel hat, nicht in jedem Zimmer, nicht im Auto, aber auch im Schlafzimmer im Weckradio nicht. Die meisten Leute haben nur einen einzigen Kabelanschluß bei sich im Haus oder in der Wohnung.

Werden Sie sich mit der - zudem noch mit „Eurojazz“ geteilten - Kabelfrequenz auf Dauer zufrieden geben und damit existieren können oder schweben Ihnen auf Sicht statt dessen irgendwelche Äther-Frequenzen vor, die letztlich aber gar nicht verfügbar sind?

Wir hoffen natürlich auf eine Ätherfrequenz.

Und was können Sie tun, um die zu bekommen?

Im Augenblick nichts, aber das dauert nicht mehr so lange. In drei Jahren werden die Frequenzen wieder neue vergeben.



Aktuelle Statements einiger „De Gouwe Ouwe Zender“-Präsentatoren auf die Frage, was ihnen zum „Todestag“ der niederländischen und belgischen Seesender am 31. August 1974 einfiel, und ob sie ggf. noch wüßten, wo sie sich gerade aufgehhalten hätten, als deren letzte Stunden über den Äther gingen.

Peter Teekamp, „De Gouwe Ouwe Zender“-Geschäftsführer, früher unter anderem bei „Radio Caroline“ und „Sky Radio“-Programmdirektor: „Und ob ich das noch weiß! Ich war zu Hause und habe natürlich »Veronica« gehört. Anschließend an das Ende um 18.00 Uhr habe ich mein Radio wutentbrannt und voller Verzweiflung aus dem Fenster geworfen!“

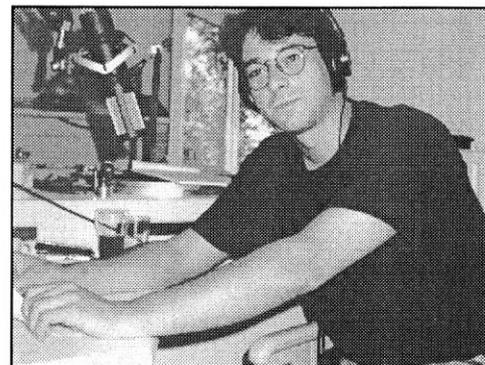
Will Luikinga, früher unter anderem „Radio Veronica“, „Radio Caroline“ und „VOO“: „Ich war an dem Tag leider nicht an Bord der »Norderney«, sondern im »Veronica«-Studio in Hilversum. Außer mir waren noch Tineke und einige andere Kollegen vom Sender da. Wir konnten ja zur letzten Sendung nicht alle auf dem Schiff sein. Das Los, an Land bleiben zu müssen, fiel auch auf mich. Aufregend genug war es auch dort, denn irgendwann tauchte plötzlich die Polizei auf und erzählte etwas von einer angeblich im Haus versteckten Bombe, so daß wir alle das Studio verlassen mußten. Das Ende haben wir im Autoradio auf einem Parkplatz erlebt. Es war ein unbeschreibliches, schreckliches Gefühl!“

Wim van Putten, früher unter anderem TROS, Nachfolgestation des „Piraten“-Fernsehsenders „TV Noordzee“: „Ich fand es ganz schrecklich, zumal ich fast immer »Radio Veronica« gehört hatte, ohne je dort gearbeitet zu haben. Kollegen, deren Sendungen mir dort ganz besonders gut gefallen haben, waren Adje Bouwman, Lex Harding und natürlich Tineke mit ihrer LP-Sendung. Abends ab 18.00 Uhr hörte ich dann am liebsten »Driemaster« auf »Radio Nordsee International«, entweder von Ferry Maat oder Leo van der Groot präsentiert. Eine großartige Sendung mit phantastisch guten Kollegen. Ich habe das »Veronica«-Ende bei mir zu Hause gehört, und danach dann noch die beiden letzten Stunden von »Nordsee« („Veronica“ stellte seine Sendungen um 18.00 Uhr ein; »Nordsee“ um 20.00 Uhr). Und tags darauf hatten wir auf einmal nur noch das öffentlich-rechtliche »Hilversum 3«, wie es sich damals nannte, und es herrschte eine gähnende Leere nicht nur auf der uns so vertraut gewordenen Mittelwelle, sondern auch in unseren Köpfen“.

Meta de Vries, früher unter anderem AVRO: „Ich muß dazu sagen, daß ich das damals wohl nicht so emotional erlebt habe wie die Leute, die für die Seesender tätig gewesen waren. Das um so mehr, als ich bei der AVRO zu der Zeit auch unter enormem Streß gestanden habe, denn ich hatte dort immerhin fünf Programme in der Woche zu bestreiten. Dadurch ist das Ende der Seesender fast ein bißchen an mir vorbeigegangen. Natürlich kannte ich viele Kollegen, die für sie tätig gewesen waren. Eine ganz kurze Weile habe ich damals auch mal für »Radio Nordsee International« gearbeitet und dort ein gesponsertes Morgenprogramm präsentiert, das allerdings an Land auf Band aufgenommen und später vom Schiff gesendet wurde. Damit das, was ich zur Thematik gesagt habe, nun aber nicht etwa falsch verstanden wird: Im Prinzip fand ich es jammerschade, daß die Seesender gezwungen wurden, aufzuhören. Es war der Abschluß einer Periode!“

„De Gouwe Ouwe Zender“-Discjockey-Youngster Jeffrey Willems (25): „Wenn ich heute nur noch wüßte, wie ich mich damals gerade gefühlt habe! Vermutlich gut, denn ich war da ja erst fünf Jahre alt. Und wahrscheinlich war ich zu Hause bei Muttern, als das für mich noch nicht Erfäßbare passiert ist“.

Text & Fotos: Jürgen Steinhoff



▲ Auch der Jugend ihre Chance: „De Gouwe Ouwe Zender“-Discjockey Jeffrey Willems (25) im Studio.



„Wir glauben, daß unser Produkt stark genug ist, um damit auf jeden Fall »on top« zu bleiben“.

Gespräch mit Mark Out, Marketing- und PR-Manager

der niederländischen privaten Hörfunkgruppe „Radio 10 Gold“

Sie ist, alle drei von ihr betriebenen Sender zusammengerechnet („675 Radio 10 Gold“ mit zirka neun Prozent Marktanteil, „Love Radio“ mit zirka 1,4 Prozent und „Concert Radio“ mit zirka ein bis 1,6 Prozent), die kommerziell derzeit erfolgreichste private niederländische Hörfunkgruppe, und das mit höchst unterschiedlichen Sender-Formaten: Während sich der Mittelwellen- und Kabelsender „675 Radio 10 Gold“ an ein Massenpublikum in der Altersgruppe zwischen 25 und 50 Jahren wendet, richtet sich „Love Radio“ mit seinen Rund-um-die-Uhr-Nonstop-Lovesongs im Kabel hauptsächlich an eine weibliche Hörschicht zwischen 15 und 35 Jahren. Ausgesprochen konträr dagegen das quasi klassische „Concert Radio“, das - ebenfalls im Kabel - rund um die Uhr musikalische Klassiker aus der Zeit zwischen 1600 und 1940 sendet. Und das Konzept scheint - trotz einiger leichter Rückschläge - aufgegangen zu sein, wie der Gesamt-Marktanteil es anschaulich genug demonstriert.

Betreiber der „Radio 10 Groep“ ist die Unternehmensgruppe „Arcade Entertainment Holdings“, mit der die „10 Gold“-Gruppe aber nur insofern verwandt ist, als sie - ebenso wie das Tonträger-Unternehmen „Arcade Benelux“ - nur eine von verschiedenen Töchtern der übergeordneten Holding ist. Darüber und über verschiedenes mehr, sprachen wir anlässlich eines Besuches im Amsterdamer „Radio 10 Groep“-Firmensitz (der gleichzeitig auch Sendezentrale der drei Hörfunksender ist) mit Mark Out, Marketing- und PR-Manager der Sender-Unternehmensgruppe.

Um welchen Prozentsatz sind die Einschaltquoten von „675 Radio 10 Gold“ nach der Inbetriebnahme des Mittelwellensenders Ende Januar gestiegen?

Das wissen wir noch nicht genau. Wir haben nur eine Indikation dafür, daß wir einen Marktanteil von 7,6 Prozent hatten. Das wurde allerdings im Januar/Februar ermittelt, also noch bevor wir auf der Mittelwelle starteten. Damals hatten wir aber auch noch die kleinen UKW-Sender in Groningen, Friesland und Nord-Holland. Dann begannen wir am 28. Januar mit den Ausstrahlungen auf der Mittelwelle und haben dadurch im April und Mai unseren Marktanteil der bisher vorliegenden aktuellen letzten Untersuchungen zufolge auf zirka neun Prozent - um mehr als einen Prozentpunkt gegenüber früher - steigern können.

Und damit sind Sie einschaltquotenmäßig dann die Nummer 1 der privaten

niederländischen Hörfunkstationen geworden?

Wir waren sogar von Anfang an die Nummer 1. Ich muß dazu allerdings sagen, daß wir zuerst mit einer PR- und Werbekampagne angefangen und dann im März mit einer hollandweiten Billboard-Kampagne daran angeschlossen haben. Wir hatten insgesamt 200 Billboards an den Stadt-Autobahnen und anderen markanten Punkten angebracht. Später kam noch intensive Buswerbung dazu. Die Ergebnisse dieser Aktivitäten, das heißt die aktuellen Einschaltquotenzahlen, werden wir voraussichtlich Ende Juli vorliegen haben.

Gehen Sie nicht davon aus, daß die Hörer auf Sicht doch UKW-Sender der Mittelwelle vorziehen werden, und sei es zum Beispiel unter anderem auch, weil Ihr Mitbewerber „Radio Noordzee Nationaal“ sein UKW-Programm gegenüber dem, das man früher im Kabel hörte, mittlerweile deutlich verbessert zu haben scheint, oder?

Es ist schon eine Verbesserung, aber wir werden ja sehen, ob man das, was man dort zur Zeit sendet, überhaupt senden darf!

Was „Nordzee Nationaal“ macht, geschieht, wie in Holland kolportiert wird, ja wohl teilweise unter falschen Voraussetzungen. Man hatte ursprünglich eine „Old Dutch Station“ versprochen und dafür auch die Sendegenehmigung erhalten, während man jetzt das Gefühl hat, die Station sendet vielleicht 40 oder 50 Prozent in Holland produzierte Musik, und alles andere ist ausländischen Ursprungs.

Soweit ich weiß, haben Lex Harding von „Radio 538“ und Ton Lathouwers von „Sky Radio“ das niederländische Medienkommissariat schon auf diese Ungereimtheit aufmerksam gemacht.



Dazu kommt, daß „Nordzee“ außerdem ja wohl noch sechs Millionen Gulden von der „Stemra“ (NL-Gegenstück zur GEMA) quasi als Startdarlehen erhalten haben soll?

Ja, das auch noch, aber das ist wieder eine andere Sache, die kein Sender hier bei uns gutheißt. Jedenfalls hat „Nordzee“ sein Format geändert, und ich weiß nicht, ob das in der vom Sender praktizierten Form überhaupt gesetzlich zulässig ist.

Auch wenn sich der Hörer-Marktanteil von „Love Radio“ inzwischen verbessert hat, befindet sich der Sender einschaltquotenmäßig noch immer hinter „Holland FM“, „Radio 538“ und anderen, obwohl das Format „AC - die besten Lovesongs“ dem von „Sky“ doch ziemlich ähnlich ist. Weshalb haben Sie mit diesem Programm so



wenig Erfolg, denn auch mit dem Vorläufer davon, „Power FM“, seinerzeit aber mit Hitradio-Format, sind Sie ja nicht gerade übermäßig erfolgreich gewesen?

„Power FM“ war deswegen nicht erfolgreich, weil es nur eine Kabelstation war, und es ist nun einmal so, daß Kabelsender nur zu Hause empfangen werden können. Und da sich dort meistens nur ein Anschluß befindet, den die Erwachsenen im Haus für sich beanspruchen, hatten die Jugendlichen, an die sich „Power FM“ in erster Linie richtete, dann eben - wie wir auch - leider das Nachsehen. Daran ist der Sender hauptsächlich gescheitert.

Was ist denn aber jetzt mit dem Nachfolger „Love Radio“? Man darf vermutlich davon ausgehen, daß „Love Radio“ zwar besser läuft als „Power FM“, aber offensichtlich ja doch eben noch nicht so erfolgreich wie die eben genannten anderen Sender?

Das stimmt. „675 Radio 10 Gold“ ist der Sender für ein Massenpublikum. Er existiert schon sechs Jahre, während „Love Radio“ bisher nur ein Jahr auf Sendung ist. Wir haben für „Love Radio“ bis jetzt auch noch nicht übermäßig viel Werbung gemacht.

Glauben Sie an eine reelle Chance auch für Ihr „Concert Radio“, wenn Sie an die Konkurrenz von „Classic FM“, jetzt auf UKW, denken, und wo darüber hinaus ja auch noch das öffentlich-rechtliche „Radio 4“ und der „Concertzender“ mit etwa gleichem Musikformat arbeiten?

Natürlich sind „Radio 4“, „Classic FM“ und der „Concertzender“ Konkurrenz für unser „Concert Radio“. Allerdings hat jeder von ihnen sein eigenes spezifisches Format, das heißt, jedes Produkt, also jeder Sender, hat eine eigene Stellung im Markt. Deshalb glaube ich auch nicht, daß irgendeiner von ihnen eine große Gefahr für uns darstellt. Außerdem sind „Radio 4“ und „Classic FM“ aufgrund ihrer UKW-Frequenzen zwar terrestrisch zu empfangen, ich gehe aber gleich-



Sowohl davon aus, daß klassische Musik in erster Linie zu Hause gehört wird. Da bei uns ja fast jeder Haushalt verkabelt ist, fühlen wir uns mit der „Concert Radio“-Kabelfrequenz keineswegs gegenüber jenen Sendern benachteiligt, die normal über Antenne empfangen werden können.

Ist es nicht so, daß Sie wie „Sky Radio“ und eventuell noch andere Ihrer Mitbewerber jetzt auch an eine paneuropäische Ausbreitung denken, weil in den Niederlanden keine wirkliche Verbesserung der wirtschaftlichen Gesamtsituation mehr zu erreichen zu sein scheint bzw. zum Beispiel Sie ein eventuelles Überlaufen von Hörern zu „RNN“ oder anderen damit zu kompensieren versuchen? Oder glauben Sie wirklich, daß das Format „Die besten Hits, die größten Preise“, angereichert mit Geburtstagsgrüßen und einigen anderen Unterhaltungselementen, so einzigartig ist, daß „675 Radio 10 Gold“ damit auf Dauer die Nummer 1 bleiben wird?

Man kann niemals in die Zukunft sehen, aber wir glauben, daß unser Produkt stark genug ist, um damit auf jeden Fall „on top“ zu bleiben. Ob wir dabei nun die Nummer 1 bleiben oder Nummer 2 oder was sonst werden, kann man im voraus nicht wissen. Das macht aber auch nichts. Wir haben ein eigenes Produkt, unsere eigenen Hörer und Werbung in einer sehr guten Größenordnung. Das ist es doch, was letztlich zählt!

Am 1. Juli nahm mit „De Gouwe Ouwen Zender“ („Der goldene Oldie-Sender“) eine Station den Betrieb auf, die sich an etwa die gleiche Hörer-Zielgruppe richtet wie „675 Radio 10 Gold“. War der Start des Senders ein schwerer Schock für Sie oder sehen Sie das Wirken Ihres neuen Mitbewerbers eher mit Gelassenheit?

Wir fürchten uns vor keiner Konkurrenz, es ist aber gleichwohl so, daß wir unsere Mitbewerber, gleich welcher Art, auch niemals unterschätzen.

Wie und wo sehen Sie die Zukunft der „Radio 10 Group“, und wann, wie und unter welchen Voraussetzungen könnten Sie sich vorstellen, irgendwann ja vielleicht unter anderem auch in Deutschland mit Ihrer Unternehmensgruppe aktiv zu werden?

Ich kann diese Frage dahingehend beantworten, daß ich sage, unsere Zukunft ist, daß wir die größten privaten Hörfunkbetreiber sein werden und auch bleiben wollen, und das in den Niederlanden nicht nur mit „10 Gold“, sondern auch mit „Love Radio“ und „Concert Radio“. Vielleicht werden wir irgendwann noch eine weitere Station ins Leben rufen. Das muß die Zukunft zeigen. Und was das Ausland anbelangt, untersuchen wir jetzt, wie die Möglichkeiten dort für uns sind, zum Beispiel in Belgien, Frankreich, Deutschland, England und Skandinavien. Wir machen jetzt dort die entsprechenden Marktuntersuchungen, und es wird von uns nach Vorliegen der Ergebnisse entschieden werden, ob, wann, wo und wie wir gegebenenfalls auch ausländische Rundfunkstationen betreiben werden.

Mit Mark Out sprach Jürgen Steinhoff



Foto: RTL

„Ich hätte überhaupt kein Problem damit, irgendwann vielleicht nicht mehr berühmt zu sein!“

Gedanken von Linda de Mol, „Deutschlands beliebtester Holländerin“, über sich und ihre Karriere

Gerade hat sie am 8. Juli ihren „süßen 30.“ Geburtstag und einen wohlverdienten Urlaub hinter sich gebracht, ging sie im August schon wieder in die Proben-vollen: 13 neue RTL-Folgen von Linda de Mols erfolgreichster Serie „Traumhochzeit“ laufen im September ebenso an wie ihre neue Überraschungsshow „Surprise, Surprise“. Das alles ist mit stressigen Vorbereitungen verbunden, denn „nur so mit links aus dem Ärmel schütteln“ kann man aufwendig produzierte Sendungen dieser Art ganz sicher nicht. Daß „Deutschlands beliebteste Holländerin“ viele Dinge durchaus ernsthafter sieht, als manch einer es ihr bei der gewissen „Leichtigkeit des Seins“ ihrer Moderatorin zutrauen mag, und sehr wohl auch imstande ist sich ernsthafte Gedanken zu machen, die zwangsläufig nicht nur etwas mit ihr selbst zu tun haben müssen, zeigen die nachfolgenden Antworten, die sie uns auf ihr im Interview gestellte Fragen gab.

Linda de Mol...

...über ihren Erfolg und ob er auch darauf zurückzuführen sein könnte, daß Fernsehzuschauer, die selbst vielleicht gerade nicht glücklich sind, dann - wie zum Beispiel in der „Traumhochzeit“ - wenigstens andere Menschen glücklich sehen wollen:

„Wenn man selbst glücklich ist, sieht man andere auch gern glücklich, und wenn man nicht glücklich ist, kann man es ein bißchen vergessen, wenn man andere Leute sieht, die glücklich sind, denke ich. Ich habe viele Briefe von Leuten bekommen, die nicht so glücklich sind im Leben und

dann gesagt haben, daß dieser Sonntagabend ein oder zwei Stunden sind, wo man das dadurch ein bißchen vergessen kann, daß man das Glück anderer Leute sieht“.

... darüber, ob sie eine Sendung wie die „Traumhochzeit“ möglicherweise nicht moderieren könnte, wenn sie selbst nicht glücklich wäre:

„Ich denke schon, daß ich's dann tatsächlich nicht könnte. Wenn ich zum Beispiel Probleme in meiner Ehe hätte, wäre es ganz schwierig, diese Sendung zu moderieren. Aber weil meine Hochzeit so was ganz Besonderes war und meine Ehe glücklich ist, bin ich ein begeisterter Ehe-Fan. Wenn ich Schwierigkeiten hätte, wäre es ziemlich problematisch für mich“.

... über Nervosität vor ihren Sendungen:

„Bei der ersten Sendung von „Traumhochzeit“ war ich wahnsinnig nervös, aber das ist zum Glück jetzt eine Weile her. Das war ich auch nur deswegen, weil ich das Gefühl hatte, daß die Deutschen mich noch nicht kannten und vielleicht dachten: Oh Gott, schon wieder so eine Holländerin, die unbedingt das deutsche Fernsehen erobern will. Darüber habe ich mir damals wirklich Gedanken gemacht“.

... darüber, warum die TV-Holländer so gut seien, wie eine große deutsche Zeitung es mal meinte, und woran es denn, falls es tatsächlich stimmen sollte, liegen kann:

„Ich habe dafür bzw. dazu nur eine Erklärung und weiß auch nicht mal, ob es wirklich so ist. Es liegt, denke ich, daran, daß wir in Holland daran gewöhnt sind, Fernsehen mit relativ wenig Geld zu machen. Daß Improvisieren bei uns ganz, ganz wichtig ist, denn weil es nicht so große Budgets für Sendungen gibt, muß man dafür dann gute Ideen haben. Das ist vielleicht eine andere Art und Weise von Arbeit, die gut ankommt. Vielleicht sind wir auch ein bißchen frecher. Die deutsche Höflichkeit gefällt mir im Grunde zwar, aber für Fernsehmoderatoren ist das nicht unbedingt von Vorteil“.

... darüber, wie sie ihr Pensum schafft, und ob sie nie Angst davor hat, sich eventuell mal zu übernehmen bzw. ob Popularität und gutes Einkommen es wert sind, dafür möglicherweise auch die Gesundheit aufs Spiel zu setzen:

„Dazu würde ich am liebsten sagen, daß ich ein bestimmtes Rezept dafür habe, gesund lebe und so, daß ich viel Sport treibe und gesund esse, aber in Wirklichkeit ist es überhaupt nicht an dem. Wenn ich Sport treibe, mache ich es, weil es mir Spaß macht, aber nicht aus diesem Gedanken heraus, daß ich das für meine Kondition tun muß. Ich esse nicht unbedingt sehr gesund, manchmal im Studio zum Beispiel diese ziemlich fetten Sachen. Meine Energie beziehe ich daraus, daß mir der Job so gut gefällt. Und so lange er mir Spaß macht, habe ich auch keine Probleme mit der Gesundheit, keine Probleme mit der

Popularität, mit der Presse, dann kann ich das alles ziemlich leicht verkraften. Wenn es mir aber mal keinen Spaß mehr machen sollte, wenn ich den Job nur noch wegen des Geldes mache, weil RTL das von mir erwartet oder nur, weil das Publikum es will, wäre es schon schwieriger für mich“.

... darüber, was sie am liebsten tut, wenn sie mal >gar nichts< tut, das heißt ohne beruflichen Streß ist:

„Ich habe viele Hobbys. So koche ich zum Beispiel gern. Ich lade dann Freunde ein und bereite ein schönes Abendessen mit sechs Gängen oder etwas in der Art. Das passiert zwar nicht allzu oft, aber wenn ich dann mal einen freien Tag habe, mache ich das wirklich gern. Wir spielen zu Hause auch gern Gesellschaftsspiele. Ich spiele darüber hinaus Tennis, fahre Ski, gehe gern mal ins Kino und reise auch gern“.

... über das, worüber sie sich am meisten freuen kann, und was sie eher traurig stimmt:

„Ich freue mich, wenn ich meine guten Freunde um mich herum habe. Ich bin nämlich nicht gern allein. Wenn wir es uns zusammen gemütlich machen, find' ich's toll. Ich habe eine kleine Familie, die ich oft sehe und auch gern sehe, und darüber freue ich mich dann auch wirklich. Traurig stimmen mich Dinge in der Politik, Umwelt und Dinge, bei denen ich das Gefühl habe, daß man irgendwie ganz allein dasteht und daran im Grunde nichts ändern kann, selbst wenn man es versuchen würde“.

... über das, woran sie glaubt:

„Ich bin eigentlich ziemlich realistisch, aber ich glaube gern an etwas, ich will so gern, daß es etwas gibt. Mehr als nur Leben, Sterben und dann nichts mehr. Aber was das ist, ist ganz schwierig zu beschreiben.“

... über das, was zu tun sie sich vorstellen könnte, falls sie mit dem Fernsehen je aufhören sollte:

„Das könnte alles mögliche sein. Es könnte zum Beispiel Schreiben sein. Ich würde auch gern anderen Moderatoren dabei behilflich sein wollen weiterzukommen, möchte dann auch gern selbst produzieren. Auch mit der Schauspielerei würde ich es gern mal versuchen. Es gibt noch so viele Herausforderungen, und ich hätte im übrigen auch überhaupt kein Problem damit, irgendwann vielleicht nicht mehr berühmt zu sein.“

... darüber, ob sie an ein Leben nach dem Tod glaubt:

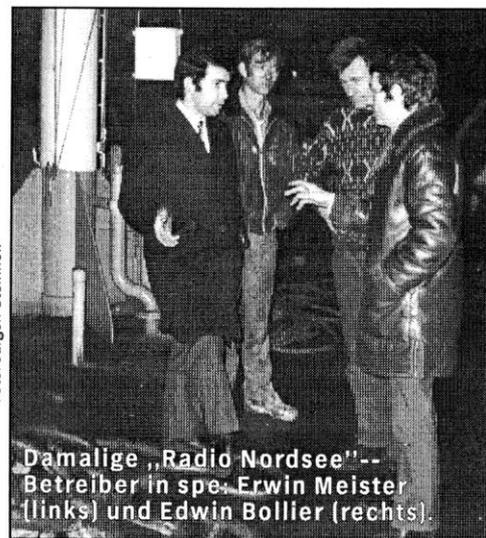
„An ein direktes Leben nicht, aber ich glaube schon, daß es etwas gibt. Ich habe schon mit Leuten gesprochen, die schon „Fast-Tot“-Erfahrungen gehabt haben, die da so was Schönes gesehen haben, daß ich mich freue, daß es also doch etwas geben muß. Es kann nicht das totale Nichts sein. Aber ein Leben nach dem Tod? Das ist mir irgendwie zu konkret“.

Jürgen Steinhoff

Zwei Schweizer Sendetechniker hatten Blut geleckt

Die sendetechnische Seite der „Galaxy“ wieder auf Vordermann zu bringen, oblag den beiden Schweizer Jungunternehmern Erwin Meister und Edwin Bollier aus Zürich. Sie unterhielten in ihrer Heimatstadt die MEMBO (abgeleitet aus den Anfangsbuchstaben ihrer beiden Nachnamen) AG., eine Firma, die sich insbesondere auf den Handel mit Sendeanlagen in, aus und nach aller Welt (zum Beispiel damals Biafra) spezialisiert hatten. Daneben betrieb zumindest Edwin Bollier, der sich in der nachfolgenden Zeit immer mehr zum Wortführer der beiden aufschwung (Erwin Meister hielt sich meistens vornehm im Hintergrund), einen, wie es zumindest damals hieß, gutgehenden Nachtclub in der europäischen Geldmetropole Zürich. Als die beiden smarten Schwyzer, damals gerade eben um die 30, nun vernehmen mußten, daß es aufgrund der mittlerweile ratifizierten deutschen Gesetze nichts werden würde mit dem Einsatz der „Galaxy“ als „Radio Nordsee“, reifte in ihnen die Idee, es dann eben an anderer Stelle als von Deutschland zu tun und gleichwohl Teile Deutschlands mit bzw. von einer schwimmenden Rundfunkstation aus zu erreichen, nämlich den Ballungsraum Nordrhein-Westfalen (damals auch Haupteinzugsgebiet der deutschsprachigen „Radio Luxemburg“-Programme) von Holland aus. Ich erinnere mich, als eines schönen Tages Edwin Bollier (oder war es Erwin Meister, ich weiß es heute leider nicht mehr „wie gestern“) bei mir anrief und mich fragte, ob ich nicht eventuell Lust verspürte, ihn und seinen Kompagnon einmal zu treffen. (Natürlich hatten sie von meiner Existenz durch ihren Ex-„Galaxy“-Technik-Auftraggeber Cäsar Lüthi von „Gloria International“ gehört!). Und ob ich Lust dazu verspürte!

Darüber, was das für mich zunächst ungeahnte Folgen haben sollte und verschiedenes mehr, berichte ich in der nächsten Folge. (Fortsetzung folgt)



Damalige „Radio Nordsee“-Betreiber in spe: Erwin Meister (links) und Edwin Bollier (rechts).



Foto: Theo Dencker

Ich glaub', mich steift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story von und mit Jürgen Steinhoff (16. Teil)

Deutsches „Radio Nordsee“ - Totgeburt noch vor dem Start

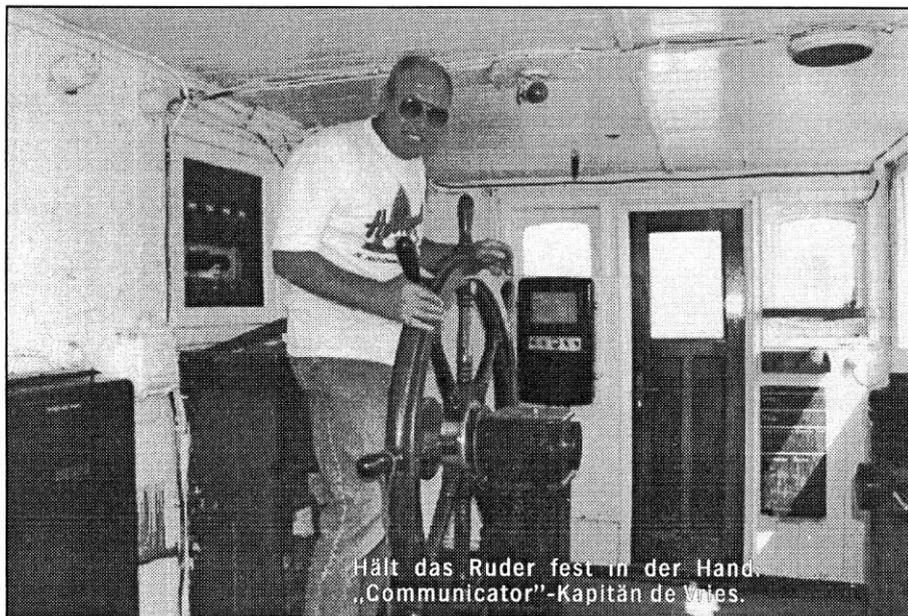
Nachdem ich in der letzten Ausgabe aus aktuellem Anlaß ein Special (Interview mit Ex-„Veronica“-Direktor Bull Verweij) eingeschoben habe, soll es nun wieder chronologisch weitergehen - anschließend an Folge 14 (siehe RJ 5/94). Darin hatte ich zum Schluß noch einmal über die „Galaxy“ in Hamburg berichtet, die den Hafen schlußendlich leider in keiner Weise - wie ursprünglich vorgesehen - als Sendeschiff für ein in der Elbemündung geplantes deutschsprachiges „Radio Nordsee“ mehr verließ. Und das, obwohl das Schiff praktisch auslaufbereit war und der damalige Programmdirektor in spe an Land eine „Auslaufparty“ nach der anderen gab und der Presse dabei immer wieder vollmundig versprach, „Radio Luxemburg“ würde nun eine echte private Konkurrenz bekommen. Daß mich diese Vorstellung wegen dessen Programmformat, das mir viel zu seicht war, alles andere als zu begeistern vermochte, hatte ich bereits erwähnt. Jedenfalls riefen die Pressemeldungen über Herrn XYZ & Co. auch die deutschen Behörden auf den Plan. Und bei denen lag seit geraumer Zeit schon die Europaratsempfehlung in den Schubladen, Seesender bzw. solche die es werden wollten, bei Bedarf kurzerhand mittels national zu ratifizierender Gesetze zu illegalisieren. Und so geschah dann irgendwann auch, was ich die ganze Zeit über befürchtet hatte: Eines Tages verabschiedete die Bundesregierung den entsprechenden Gesetzestext einstimmig, noch bevor das Projekt „Radio Nordsee“ von der „Galaxy“ die geringste Chance hatte, nur einen einzigen Ton von Bord zu senden! Die ursprünglichen Financiers „Gloria International“ in St. Gallen zogen sich daraufhin schlagartig aus der Geschichte zurück, weil ihnen

sofort klar war, daß die Aussichten auf wirtschaftliche Erfolge dadurch zunichte gemacht worden waren, noch bevor man überhaupt zu senden angefangen hatte.

Was wäre passiert, wenn...

Und nun kommt meine Spekulation, bei der ich zwar nicht sicher bin, ob sie denn nun wirklich so den Tatsachen entspricht: Hätte man sich mit lauten Tönen etwas mehr zurückgehalten, sondern das Schiff bei Nacht und Nebel einfach auslaufen lassen und da draußen auf See dann losgelegt, wäre die Ausgangsbasis möglicherweise eine ganz andere gewesen: „Radio Nordsee“ hätte, was auch immer, bereits gesendet, die Menschen im/an Land hätten gewußt, worum es geht und was man ihnen da wieder „nehmen“ wollte. Das Verbot auszusprechen wäre dann vielleicht nicht so leicht gewesen und es hätte Proteste gegeben. Die Wirklichkeit sah aber so aus, daß „Radio Nordsee“ nicht einen einzigen „Pieps“ gesendet hatte, als das Verbot ausgesprochen wurde und dadurch wußte natürlich auch niemand, welchen Verlust es zu beklagen gab. Kein Wunder, daß es dann nicht einen einzigen Protest gegen die Ratifizierung des Gesetzes gab. Das um so weniger, als die deutsche Presse, wie übrigens über all die Jahre der Existenz von Seesendern, grundsätzlich glaubte negativ über die bösen „Piraten“ berichten zu müssen und was sie denn für einen erschrecklichen Schaden dort anrichteten, wo man sie „ließe“. Und für die deutsche Boulevardpresse, die sich um der Auflagensteigerung willen zunächst begierig auf die Thematik gestürzt hatte, landete sie, da sie keines mehr war, schnell wieder bei den Akten. „Radio Nordsee“ von der „Galaxy“ war - auch für sie - noch vor dem Start „gestorben“. Daß das Schiff noch einige Jahre in Hamburg liegen blieb, bevor es nach Kiel gelangte, wo es nach langem „Siechtum“ im August/September 1986 endgültig dem Schneidbrenner zum Opfer fiel, sei hier der Vollständigkeit halber noch erwähnt. Trauriges Ende eines einst so stolzen („Radio London“-)Sendeschiffes! (siehe Bild oben)

Foto: Jürgen Steinhoff



Fotos: Frank Schmitz

Hält das Ruder fest in der Hand.
„Communicator“-Kapitän de Vries.

Ein neues Sendeschiff für die Niederlande - „Holland FM“ vom IJsselmeer

Am 1. August bestand der niederländische Privatsender „Holland FM“ drei Jahre. Das Geburtstagsgeschenk an seine Hörer lief allerdings erst mit knapp dreiwöchiger Verspätung ein: die M.V. „Communicator“ aus Portugal - sie beschert uns seit Mitte September den einzigen sich in Betrieb befindenden Seesender Europas, und das völlig legal. Jeder, auch in Deutschland, kann „Holland FM“ seitdem gut über Mittelwelle oder besser noch via Satellit ASTRA empfangen.

Einige Zeit nach dem Sturm niederländischer Behörden auf das Sendeschiff „Ross Revenge“ von „Radio Caroline“ im August 1989 und damit dem Ende der niederländischsprachigen Sendungen von „Radio 819“ startete Programmdirektor Nico Volker in Rotterdam mit „Holland FM“, das hauptsächlich niederländische Produktionen spielt. Um eine landesweite Kabellizenz zu bekommen, mußte „Holland FM“ mit dem norwegischen Sender „Radio Nordsee“ (sendete trotz seines „gegenteiligen“ Namens an Land!) einen Vertrag zur Programmübernahme abschließen.

Am 21. Januar 1994 wurden „Holland FM“ völlig überraschend mehrere Mittelwellen-Lizenzen zugestanden. Seitdem sind die Financiers des Senders bereit, größere Geldmittel zur Verfügung zu stellen. Das unter anderem in der Hoffnung, daß sich die Hörerzahl von derzeit zirka 700.000 auf Sicht verdoppeln lassen wird.

Bereits im Februar fiel die Entscheidung, die 1224 kHz als stärkste Mittelwellenfrequenz von einem Schiff aus einzusetzen. Nach kurzer Suche entschied man sich dafür, die „Communicator“ (früher „Radio Laser“) zu kaufen. Sie lag seit 1989 in Lissabon und gehörte unter anderem Fred Bolland, der sämtliche Seesenderprojekte früher zusammen mit Nico Volker betrieben hatte. Als Preis für das Schiff sollen dem Vernehmen nach zirka 150.000 Dollar (umgerechnet zirka 240.000 DM) gezahlt worden sein.

Eigentumsprobleme und Altschulden verzögerten über mehrere Monate den Ankauf;

unterschrieben wurde der Vertrag erst am 2. Mai 1994. Die Entscheidung für den Einsatz des Schiffes hatte verschiedene Gründe: Es stellt ein Wahrzeichen dar und ist auch optisch sehr publikumswirksam. Zugleich ersparte es das Suchen nach einem Grundstück und dem damit verbundenen Papierkrieg. Außerdem garantiert es eine maximale Senderreichweite aufgrund der guten Ausbreitungsbedingungen über See und unterstreicht die Verbundenheit der Niederländer mit dem Meer; ebenfalls steht es in der Tradition der sogenannten Piratensender, die seit 1960 bis zum Verbot von der Nordsee ihre Programme ausstrahlten.

Nach einer Schlepffahrt von sechs Tagen lief das Schiff am 17. August in den Hafen von IJmuiden ein. Es war schon in Lissabon neu in den niederländischen Nationalfarben rot-weiß-blau angestrichen worden, innen mußte aber noch vieles repariert und gesäubert werden, bevor es endlich losgehen konnte mit den Sendungen von Bord. Auch die Studios wurden neu eingerichtet, denn es gibt, während alle anderen Sendungen aus dem Landesstudio in Rotterdam kommen, auch eine täglich zweistündige Sendung, die direkt vom Schiff ausgestrahlt wird. Schon einen Tag nach der Ankunft in Holland kam ein neuer 25 Kilowatt-Mittel-

wellensender an Bord. Zur Stromversorgung wurden zwei neue Generatoren eingebaut, und aus den beiden alten 40 Meter-Masten entstand ein neuer 58 Meter hoher Antennenmast.

Das historische Datum, der 31. August (20 Jahre vorher verstummten „Radio Veronica“, „Radio Nordsee International“ und „Radio Atlantis“ wegen der Unterzeichnung des sogenannten Straßburger Vertrages durch die niederländische Regierung), konnte nicht - wie zunächst geplant - zur Eröffnung eingehalten werden. Das Schiff konnte erst in der ersten September-Woche ins IJsselmeer geschleppt werden. Dort ging die „Communicator“ dann in der Nähe des Trintelhavens am Deich zwischen Lelystad und Enkhuizen vor Anker.

Das Eröffnungsprogramm moderierte Joost de Draayer (Hollands erster Radio-D.J.). Ex-„Veronica“-Direktor Bull Verweij läutete zur Einweihung die Schiffsglocke, welche die Aufschrift trägt: „Radio Veronica“ 21. April 1960 bis 31. August 1974, „Holland FM“ 15. September 1994 bis ... Ex-„Veronica“-Programmdirektor Rob Out erinnerte an seine vor 20 Jahren gesprochenen letzten Worte: „Mit dem Ende von „Veronica“ starb auch ein Teil der Demokratie in den Niederlanden, und das tut mir leid, für die Niederlande“. „Holland FM“ hofft, daß mit der Zulassung von Privatsendern und der Inbetriebnahme des Schiffes jetzt zumindest ein Teil der damals als verloren gegangenen beklagten Demokratie wiederhergestellt ist.

Jürgen Steinhoff/Helmut Slawik

Die M.V. „Communicator“: 1955 gebaut als Frachtmotorschiff „Tananger“ bei Abeking & Rasmussen in Lemwerder bei Bremen (Viehtransporter, Fracht- und Vermessungsschiff); 1983 in Florida zum Radio-Sendeschiff umgebaut; 1984-1987 vor Großbritannien als „Radio Laser 730“, „Laser 558“ und „Laser Hot Hits“; 1989 bis August 1994 in Lissabon; seit September via IJmuiden auf dem IJsselmeer verankert. Länge 56,94 Meter, Breite 8,90 Meter, Tiefgang 3,16 Meter, Bruttoreaumgehalt 460 BRT, Antennenmast 58 Meter hoch.

Sendet jetzt legal vom IJsselmeer: „Holland FM“ -
Sendeschiff „Communicator“ bei seiner letzten
Zwischenstation in IJmuiden.

Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story
von und mit Jürgen Steinhoff (17. Teil)

Erstes HH-Treffen mit den Herren „Mebo“

Das erste Treffen zwischen Erwin Meister, Edwin Bollier und mir fand im - vor gar nicht allzu langer Zeit abgerissenen - Panorama-Café an der Hamburger Kunsthalle statt, traumhafter Ausblick auf die Alster inklusive. Natürlich quetschten sie mich [schließlich waren sie ja Schweizer und kannten die Nordsee allenfalls vom Hörensagen, und zweitens mangelte es ihnen an jeglicher praktischer Seesendererfahrung] zunächst mal nach Strich und Faden über das Betreiben einer Rundfunkstation von hoher See aus. Nun hatte ich selbst eine solche zwar leider nie besessen, immerhin hatte mich die Thematik zum damaligen Zeitpunkt - es war 1969 - aber seit etlichen Jahren so sehr interessiert, daß ich, beginnend mit meiner Zeit 1964 und 1965 in Schweden, mehr und mehr Seesender und deren Betreiber sowie auch den Betrieb vor Ort kennengelernt hatte. Zwar existierten die meisten von ihnen schon nicht mehr, doch ich hatte bei verschiedenen bis zu ihrem erzwungenen Verstummen aber mehr als einmal intensiv „hineinriechen“ können; unter anderem schon zwischen 1964 und 1967 interessante Kontakte zu mehreren GB-Sendern geknüpft. Außerdem war da noch (seit 1960) Hollands „Radio Veronica“ auf Sendung, und ich war, im Frühjahr 1966 beginnend, nachdem ich nach knapp zweijährigem Schweden-Aufenthalt (wo ich mich eng mit der „Radio Syd“ betreibenden Familie Wadner angefreundet hatte) wieder nach Hamburg zurückkehrte, schon etliche Male sowohl in dessen Hilversumer Studios als auch an Bord des „Veronica“-Sendeschiffes „Norderney“ gewesen.

[Die Verbindung zu „Radio Veronica“ hatte ihren Anfang schon zu meiner Zeit in Schweden genommen, von wo aus ich meine holländischen „Piraten“-Freunde, so oft es Neuigkeiten zu vermelden gab, über das Geschehen um „Radio Syd“ auf dem Laufenden hielt.]

Neues Sendeschiff in Hamburg ausgerüstet

Nachdem wir nicht nur aufgrund gleicher Interessenlage schnell Sympathie für einander empfanden, warteten Erwin Meister und Edwin Bollier anschließend an unser Gespräch mit einer Neugier auf, die mir glatt die Schuhe auszog. Sie berichteten mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß sich auf der Werft von Böttcher & Gröning in Hamburg etwas befände, was ich doch am zweckmäßigsten einmal persönlich in Augenschein nehmen sollte, weil es mich möglicherweise interessieren würde. Was es wäre, wollten die beiden Geheimniskrämer mir trotz intensiven „Löcherns“ nicht verraten. Ich solle nur kommen und würde dann schon

selbst sehen! Natürlich dauerte es keine drei Tage, bis ich mich in mein Auto schwang und in Richtung Reiherstieg im Freihafen düste, wo die mittelständische Hamburger Werft (die inzwischen nicht mehr existiert) ihren Sitz hatte. Ich fragte mich durch und wurde schließlich an einen gewissen Bruno verwiesen, der „irgendwo da hinten“ auf dem dort liegenden Schiff zu finden sei. Das Schiff, das ich ziemlich schnell fand, trug den Namen „Mebo“ (ursprünglich als „Bjarköy“ in Norwegen erbaut) unübersehbar quer über die Kommandobrücke gepinselt, war zirka 40 Meter lang und sah von außen recht unscheinbar aus. Einmal an Bord, kam ich aus dem Staunen nicht mehr heraus, denn die „Innereien“ zeigten ganz deutlich Veränderungen auf, die keinen Zweifel daran aufkommen ließen, daß es sich hierbei um ein „werdendes“ Sendeschiff handelte. Nicht, daß sich nun etwa schon irgendwelche Sendeanlagen an Bord befanden, aber es waren mindestens zwei Studios in Augenschein zu nehmen, an und in denen reichlich gewerkelt wurde.

Bruno Brandenberger, der Schweizer Bordtechniker, erklärte mir bereitwilligst alles, was mein Herz zu wissen begehrte, und das war nicht gerade wenig. Die „Mebo“ würde in Kürze in Richtung Holland auslaufen und dort als neues Sendeschiff für „Radio Nordsee“ zum Einsatz gelangen. Sendeanlagen etc. würden rein vorsorglich erst auf einer dortigen Werft installiert, denn in Deutschland sei das, nicht nur aufgrund des inzwischen ratifizierten „Anti-Piraten-Gesetzes“ alles andere als ratsam. Was mich an der Geschichte am meisten faszinierte, war die Tatsache, daß da quasi unter meinen Augen ein Sendeschiff im Entstehen begriffen war, von dessen Existenz ich bis dahin noch kein Sterbenswörtchen gehört hatte - und das aus gutem Grund! Ich hatte auch im nachhinein noch oft die Horrorvorstellung, daß es rein theoretisch ausgelaufen wäre, ohne daß ich davon etwas mitbekommen hätte. Nun, meine Bekanntschaft zu den beiden künftigen Senderbetreibern sollte mich davor bewahren!

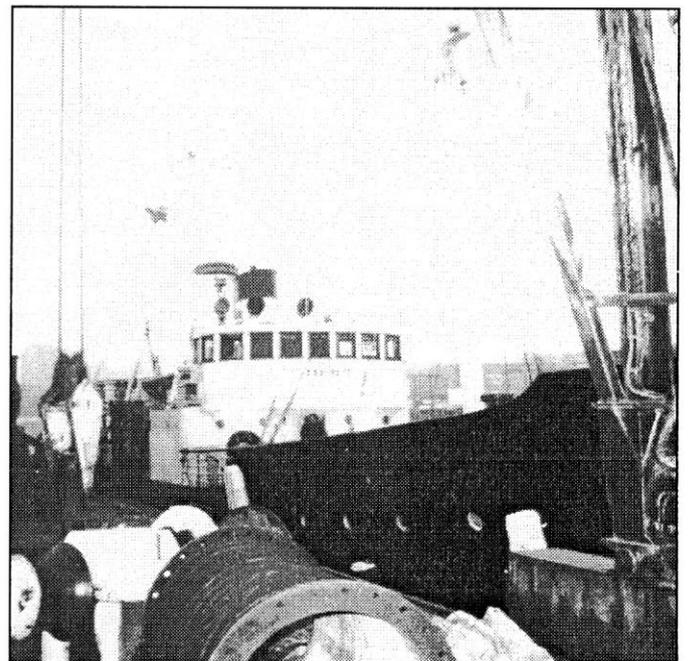
Schon wieder ein neues Sendeschiff für „Radio Nordsee“

Eines schönen Tages, ich stand mittlerweile in regem Telefonkontakt zum Zürcher Office der Firma Mebo AG., die den Sender betreiben würde, hörte ich zu meiner größten Überraschung, daß die „Mebo“ (wie die „Mebo I“ ursprünglich getauft worden war, da am Anfang „mangels Masse“ noch kein Bedarf daran bestand, sie gleich mit einer an den Namen anschließenden Zahl zu versehen) zwar mittlerweile nach Hol-

land ausgelaufen sei und sich dort zwecks weiteren Ausbaus auf einer Werft befände, daß sie aufgrund ihrer Größe („Kleinheit“ ist hier wohl eigentlich der passendere Ausdruck!) aber nicht das künftige „Radio Nordsee“-Sendeschiff werden würde, sondern man sie lediglich als Versorgungsschiff einzusetzen gedenke. Und ein anderes, größeres Schiff (die „Silvretta“, 1948 bei de Groot & Vliet in Slikkerveer/Holland gebaut) sei bereits verkauft und würde dort zur Zeit zum endgültigen und ultimativen Sendeschiff umgebaut. Natürlich gab es für mich da kein Halten mehr, und ich mußte auf der Stelle das in Augenschein nehmen, was von meinen beiden Schweizer Radiofreaks denn nun zum neuen Super-Popfrachter auserkoren worden war. Kein Vergleich mit der Mini-„Mebo I“, und es stand auch schon ein neuer Name am Bug: „Mebo II“.

Wie mir die beiden E.'s (Erwin und Edwin) zu berichten wußten, würde die „Mebo II“ nach ihrer Fertigstellung das modernste Sendeschiff der Welt sein, mit unter anderem einem 105 Kilowatt-Mittel-, je einem 31 und 49 Meterband-Kurzwellen- und - für die Küstenregionen - sogar einem UKW-Sender an Bord. Damit würde es dann ein leichtes sein, nicht nur „lokker“ ins Haupt-Sendezielgebiet Rhein-Ruhr vorzudringen, sondern dank der KW-Sender praktisch sogar weltweite Empfangsmöglichkeiten für die Sendungen von „Radio Nordsee International“ (so hatte man den künftigen Sender inzwischen passenderweise umbenannt) zu schaffen. Deutschsprachige Discjockeys hatte man auch schon angeheuert, unter ihnen sogar eine Lady, und sie alle probten in Bolliers Zürcher Nachtclub schon eifrig für den Tag X, an dem „RNI“ endgültig auf Sendung gehen würde.

Darüber, wie es weiterging, nachdem die ihrer künftigen Aufgabe entsprechend grellbunt bemalte „Mebo II“ am 22. Januar 1970 schließlich aus Holland ausgelaufen war, berichte ich in der nächsten Folge. (Fortsetzung folgt)



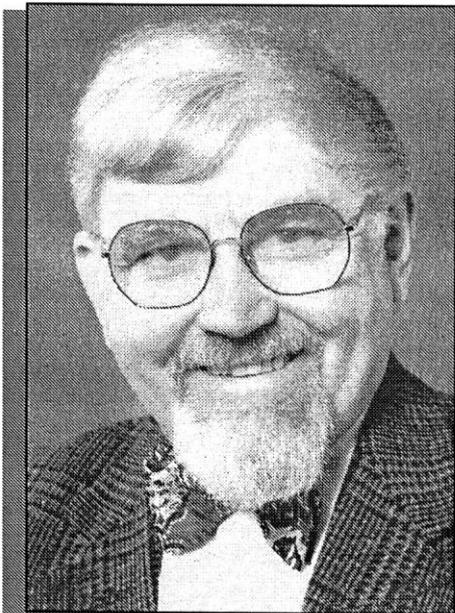
Über 90 Prozent der Inselbevölkerung schalten es regelmäßig ein:

„Manx Radio“

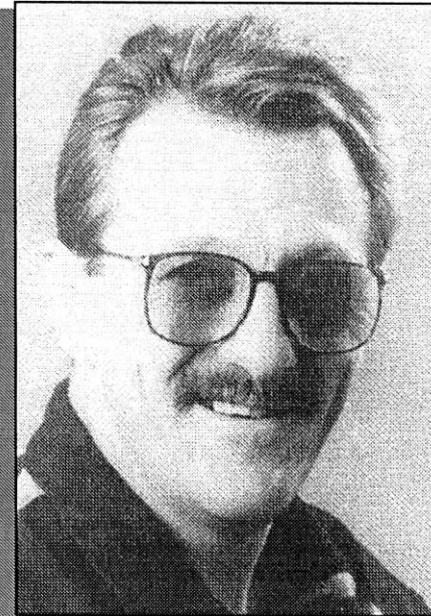
Wenn's draußen auf der Insel windig war, flogen die Tonarme auch bei „Manx Radio“ schon mal von den Plattentellern. Jedenfalls in der Anfangszeit des Senders vor 30 Jahren. Dabei residierte die Station damals nicht etwa auf einem der Radioschiffe, die gerade damit begonnen hatten, die Britischen Inseln für sich aufzurollen. Ihr „Funkhaus“, ein zum Sendestudio umfunktionalerter Uralt-Caravan, befand sich statt dessen - aus sendetechnischen Gründen - auf einem sturmumtosten Hügel vor den Toren der Hauptstadt Douglas, und bei entsprechendem Wetter begann eben jener Caravan schon mal ganz nett zu schaukeln.

„Manx Radio“ befindet sich auf der Insel Man, mitten in der Irischen See gelegen und ist beileibe nicht nur deswegen ein Unikum, sondern unter anderem, weil es die erste legale privatwirtschaftlich betriebene Rundfunkstation Großbritanniens war (der Sender erhielt bereits neun Jahre vor den ersten britischen Festlands-Privatsendern eine Lizenz). Obwohl auf „seiner“ Insel gerade mal 70.000 Menschen leben, hat die Station inzwischen mehr als eine Million Hörer sowohl in beiden Teilen Irlands als auch in Südschottland, Nordengland und Nordwales. Ein gewaltiger Fortschritt gegenüber seinen Anfangszeiten, in denen die britischen Behörden noch ängstlich darum bemüht waren, daß möglichst kein Mensch, der sich auch nur einen einzigen Meter von der Inselküste entfernte, noch den kleinsten Pieps von „Manx Radio“ hören konnte. Das war ursprünglich die Grundvoraussetzung für die Lizenzierung - heute sendet man dagegen auf MW 1368 kHz und drei UKW-Frequenzen [97,2 - 89,0 - 103,7 MHz]. Alle können bei Bedarf auseinandergeschaltet werden, mit einer Gesamtleistung von 35 Kilowatt.

Gleichwohl bleibt „Manx Radio“ ein Lokalsender nach bester Tradition, wengleich eben mit einer Million zusätzlich daran angeschlossenen Hörern. Das um so mehr, als auf der Insel keine eigene Tageszeitung erscheint



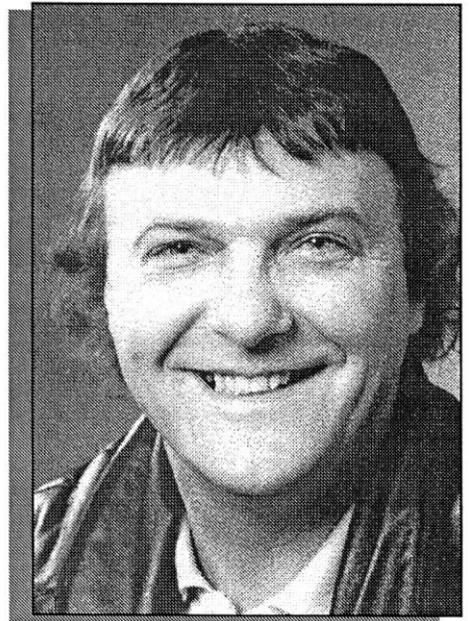
und man deshalb die einzige wirkliche Informationsquelle über das dortige Geschehen darstellt. Über 90 Prozent der Bevölkerung hören den Sender ausschließlich, und mit einigem Stolz verweisen dessen mittelständische Betreiber auf die Tatsache, daß es keine einzige andere Rundfunkstation in Europa gibt, der die Hörer in diesem Ausmaß die Treue halten. Woran es liegt, vermag man sich durchaus vorzustellen: Einmal sind die BBC-Stationen auf der Insel lange nicht so störungsfrei zu empfangen, und zum anderen ist es eben so, daß nur dieser Sender mit einem optimal auf die Belange der Inselbevölkerung zugeschnittenen Programm aufwartet. Es beginnt schon mal mit dem Middle-of-the-road-Musikformat, geht aber weiter mit speziellen Programmpunkten, werktägliche Sendezeit von 6.30 bis 1.00 Uhr, an den Wochenenden ab 7.00 bis 1.00 Uhr, die für die Bevölkerung von einiger Bedeutung sind. Als da zum Beispiel neben den von normalen Sendern geläufigen Programmpunkten wie Nachrichten und Wetter unter anderem wären: Regelmäßige Berichte aus der Finanzwelt, Reportagen über die „Tourist Tro-



phy“, eines der ganz großen europäischen Motorradsportereignisse.

Apropos „Tourist Trophy“: Damit hat für „Manx Radio“ am 15. Juni 1964 alles angefangen, nämlich mit einer Live-Reportage von eben diesem Happening, das seit ewigen Zeiten einmal jährlich für zwei Wochen Motorradfreaks aus aller Welt auf die kleine Insel lockt. Und noch so manches mehr ist eben aufgrund seiner abgeschiedenen Lage anders bei diesem Sender. Er ist und bleibt in erster Linie ein Sender für die - landschaftlich außerordentlich reizvolle - Insel. Deswegen arbeiten auch fast ausschließlich „Manxmen“ (und -women) für ihn, und falls sie's nicht sein sollten, müssen sie mindestens eine ausreichend lange Zeit dort gelebt haben, um zu wissen, was für die Einheimischen wichtig ist und was nicht.

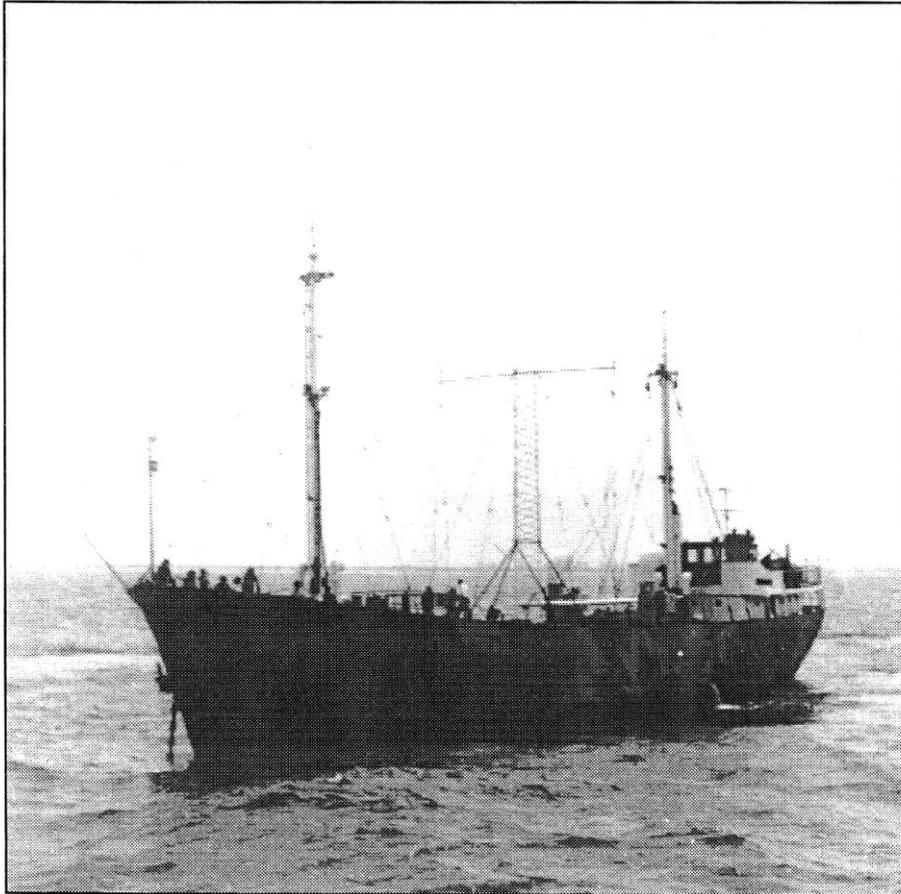
In den Sechzigern fiel auch der Name „Radio Caroline“ im Zusammenhang mit der Insel Man, deren - bis zu einem gewissen Grad von der britischen Krone unabhängige - Regierung dem kleinen Schiff mit der großen Hörerschaft durchaus wohlgesonnen war.



Länger sogar noch, als sie's der Meinung der zuständigen Behörden Ihrer Majestät zufolge hätte sein dürfen. Einmal rührte das Wohlverhalten daher, daß „Caroline“ sein nördlich gelegenes Sendeschiff „Fredericia“ nicht nur vor der Insel vor Anker gehen, sondern es auch von dort versorgen ließ, was sicher etliches Geld brachte und dort für den Erhalt von Arbeitsplätzen sorgte. Zum anderen bewirkten vom „großen Manx-Radio-Bruder“ ausgestrahlte zahllose kostenlose Werbespots, in denen die Schönheiten der Insel angepriesen wurden, daß immer mehr nicht nur britische Touristen nach dort kamen. Als nun jener denkwürdige 15. August 1967 vor der Tür stand, an dem die Seesender von der britischen Regierung mundtot gemacht werden sollten, plante „Caroline“ für eine kleine Weile allen Ernstes, sich künftig entweder weiter von dort versorgen zu lassen oder mit seinem Sender sogar an Land zu gehen! Daß daraus dann doch nichts wurde, lag ausschließlich am langen Arm Londons und entsprechenden Drohungen, welche die Inselregierung doch unter seine Knute zwingen und bewirkten, daß die ursprüngliche Zusage „Radio Caroline“ Asyl zu gewähren, nach langem Hin- und Hergerzer wieder rückgängig gemacht werden mußte.

„Caroline“ blieb der Insel trotzdem noch eine kleine Weile erhalten, wengleich in anderer Form als ursprünglich vorgesehen: Sein Radioschiff verblieb bis zum erzwungenen Ende im März 1968 in Sichtweite der Insel auf Sendung. Inzwischen waren die Verbindungen zur Insel allerdings gekappt; die Fredericia wurde - zumindest offiziell - nicht mehr länger von dort aus versorgt. Danach war „Manx Radio“, das „Radio Caroline“ mit seinem völlig anderen Programmformat und einer anderen Hörer-Zielgruppe nie als für sich existenzbedrohend empfunden hatte, wieder allein. Seit 1989 aus einem hypermodernen Funkhaus in Douglas sendend, hat es heute in gewisser Weise sogar einen Teil des früheren „Caroline“-Aufgabenbereichs übernommen, nämlich lebendigen, unterhaltsamen, informativen und vor allem unkonventionellen Hörfunk für einen nicht eben ganz kleinen Teil der Britischen Inseln zu machen.

Jürgen Steinhoff



„Nordsee“-Sendeschiff „Mebo II“.
Fotos: Jürgen Steinhoff

Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story
von und mit Jürgen Steinhoff (18. Teil)

Bei erstbestener Gelegenheit an Bord gegangen

Daß ich beim Auslaufen der „Mebo II“ aus der Werft in Slikkerveer selbst nicht mit dabei sein konnte, lag vor allem daran, daß ich damals noch immer meinem Beruf als Kaufmann nachging, und irgendwie ergab es sich gerade nicht so, daß ich mir aus diesem Anlaß schon wieder frei nehmen konnte. Das war aber insofern nicht weiter schlimm, als das Schiff zunächst mal sowieso noch ein paar Tage „ruhig“ blieb, bevor die ersten Testsendungen in halbwegs erträglicher Tonqualität hörbar wurden. Als es dann aber hieß, die offiziellen Testprogramme würden jetzt aufgenommen, gab es weder für meine „Mebos“ noch für mich kein Halten mehr, und wir begaben uns von Schevingen aus an Bord des Sendeschiffes.

Für mich ein eindrucksvoller Anblick, das inzwischen fertiggestellte und installierte Interieur der „Mebo II“ in Augenschein nehmen zu können, denn das, was sich mir optisch darbot, war mit Sicherheit das modernste Sendeschiff, das ich je gesehen hatte. Mit „top“ eingerichteten Kajüten für Crew und Discjockeys, einem Hauptstudio, dessen Ausmaße ich als geradezu sensationell empfand, blitzblanken sanitären Anlagen inklusive Duschkabinen usw. Und dann erst die eindrucksvollen,

hochmodernen Sendeanlagen! Nun bin ich zwar nie ein Technikfreak gewesen, aber trotzdem hinterließen sie auch ohne daß ich mir jede technische Einzelheit so gleich einzuprägen wußte, einen tiefen Eindruck bei mir.

Nun, man hatte sich, vor allem mit dem Mittelwellensender, immerhin vorgenommen, quasi über die Niederlande hinweg in Richtung Ruhrgebiet zu senden - schätzungsweise 200 Kilometer entfernt. RNI sollte dort so zu empfangen sein, daß die potentiellen Hörer das Gefühl vermittelt bekommen würden, „ihrem Sender um die Ecke“ zu lauschen. Das erwies sich zwar schon ziemlich schnell als fataler Irrtum, aber beim damaligen allgemeinen Enthusiasmus, der in der ersten Zeit an Bord herrschte, scheinen sich meine Schweizer Freunde darüber zu jener Zeit noch nicht den Kopf zerbrochen zu haben.

Deutsche Discjockeys auf der „Mebo II“

Wie Erinnerung war „Radio Nordsee International“ aus dem ursprünglich von der „Galaxy“ geplanten Projekt „Radio Nordsee“ hervorgegangen, das deswegen nicht mehr von Deutschland aus realisiert werden konnte, weil die hiesigen Behörden den Betrieb schwimmender Rundfunkstationen kurz zuvor für illegal erklärt hatten. Der Einfachheit halber hatten die neuen Betreiber das Gros der ursprünglich für

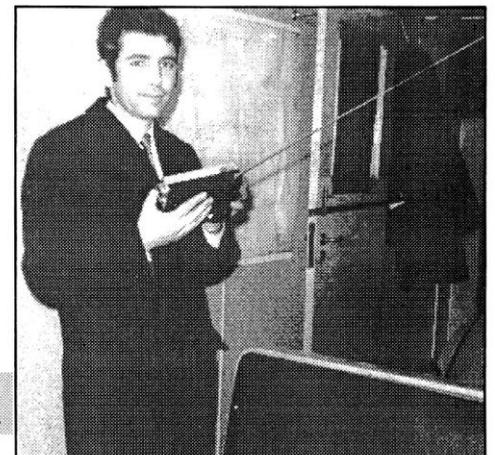
die Sendungen vor der deutschen Küste vorgesehenen Discjockeys einfach aus Hamburg (wo die „Galaxy“ auslaufbereit lag, bevor das Verbot sie ereilte) nach Holland mitgenommen. Einige von ihnen hatte ich anlässlich meines unrühmlichen Besuchs an Bord der „Galaxy“ bei den Howaldtwerken-Deutsche Werft AG. in Hamburg-Finkenwerder Monate vorher schon flüchtig kennengelernt; ich empfand sie, im Gegensatz zu ihrem damaligen „Programmdirektor“, als alles andere als aufregend und für den Job geeignet. Als Folge davon war ich dann ziemlich erschrocken, sie auch an Bord der „Mebo II“ wiederzufinden, wo sie in der nachfolgenden Zeit Testsendungen „abließen“, die ich teilweise als ausgesprochen gräuslich in Erinnerung habe.

Nun ja, es waren nur Testsendungen, versuchte ich mich zu beruhigen, und wahrscheinlich würden auch noch Discjockeys an Bord kommen, die eher meinen Vorstellungen von einem professionellen Rundfunk-Discjockey (sie waren bestenfalls mittelmäßige Diskotheken-DJs) entsprachen. Namen will ich hier keine nennen, weil ich den einen als ebenso schlecht empfand wie den anderen, und daß ich damit durchaus richtig lag, sollte sich erst recht herausstellen, als sie mit dem offiziellen Starttermin plötzlich Konkurrenz aus einer Ecke bekamen, mit der eigentlich niemand gerechnet hatte. Und „schuld“ daran war indirekt ich!

Die Engländer kommen

Tage später, wir waren längst wieder an Land, erhielt ich einen Anruf von meinen Freunden aus Zürich, in dem sie mir mitteilten, daß sie sich entschlossen hätten, zusätzlich zu den deutschen auch englischsprachige Programme ausstrahlen zu wollen, und ob ich nicht dafür Sorge tragen möge, geeignete englischsprachige D.J.'s ausfindig zu machen. Ich tat's mit Freuden, und zwar mit, glaube ich, je einer gar nicht mal allzu großen (ich mußte sie nämlich erst aus eigener Tasche vorstrecken) Anzeige sowohl im „Melody Maker“

Erste Töne von RNI - „Pirat“
Erwin Meister ist stolz auf sein Werk.



als auch im „New Musical Express“, worin ich sinngemäß etwa schrieb: „Top-Discjockeys, vorzugsweise Ex-„Piraten“, für neuen kontinentaleuropäischen Privatsender gesucht. Bewerbungen mit Tonproben bitte an Mebo AG., Postfach 113, CH-8047 Zürich.“ Diese Anzeigen scheinen in den entsprechenden Kreisen in England wie eine mittelgroße Bombe eingeschlagen zu haben, denn wie ich kurz darauf aus Zürich hörte, seien Dutzende von Top-Bewerbungen vor allem auch von Ex-„Piraten“-D.J.'s eingegangen, und das war insofern gar nicht verwunderlich, als „Radio Caroline“ gerade zwei Jahre vorher endgültig - wie man damals meinte - seinen Geist aufgegeben hatte, und viele Discjockeys gerade dieser Station, aber auch andere frühere Seesender-D.J.'s, sich mit Gelegenheitsjobs mehr schlecht als recht über Wasser hielten, wenn sie denn schon nicht begeistert davon gewesen waren, beim BBC-Popsender „Radio 1“ anzuheuern. Jedenfalls erinnere ich mich, daß am Ende beinahe die gesamte Ex-„Caroline“-Crew sich beworben hatte, und das waren sie ja nun auch, die wir wollten.

Hinter Johnnie Walker habe ich damals noch hertelefoniert, weil ich der Meinung war, daß auch er unbedingt mit dabei sein müsse. Als dann der offizielle Starttag des Senders nahte, kam es mir auf der „Mebo II“ vor wie bei einem meiner früheren Besuche auf der „Mi Amigo“ - zumindest, was das D.J.-Personal betraf. Und die Deutschen waren ja sowieso schon da; sie sollten, wenn ich mich recht erinnere, zunächst das Tagesprogramm bestreiten, während die Engländer für den Abend- und Nachtbetrieb des Senders zuständig sein würden, der sich den - von mir ausgedachten - Slogan „Die Stimme für das junge Europa“ zugelegt hatte.

Die Eröffnung des Senders erfolgte zweisprachig am 28. Februar 1970 um 18.00 Uhr, und ich erinnere mich mit einigem Grausen daran, wie schlecht mir die deutschen Discjockeys jetzt erst recht vorkamen, hatten sie doch mittlerweile englische Kollegen bekommen, die über jahrelange Seesendererfahrungen verfügten und zumindest teilweise zu den absoluten Radio-Top-D.J.'s des Vereinigten Königreichs zählten.

Daß ich mich zur Eröffnung ebenso an Bord befand wie etliche andere (unter anderem auch Vertreter der deutschen Presse), war klar. Klar war auch, daß mein Schweizer Freund Edwin Bollier im Gegensatz zu mir total seekrank war und ich ihm erstmal einige von meinen wohlweislich mitgebrachten Pillen verabreichte. Das Ansinnen, das er an mich stellte, bevor er sich in eine eher stille Ecke auf dem Schiff zurückzog, überraschte mich bei dem heillosen Durcheinander der Organisation, das ich mehr und mehr zu begreifen begonnen hatte, schließlich auch nicht mehr.

Darüber, worum er mich bat, und über diverses mehr, nicht nur am Eröffnungstag von „Radio Nordsee International“ berichtete ich in der nächste Folge.

Radiofreunde
unter sich: Autor
Jürgen Steinhoff
(links) und
„RNI“-D.J.
Andy Archer



Fotos: Jürgen Steinhoff

Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“ Eine Near-Lifetime-Story von und mit Jürgen Steinhoff (19. Teil)

Werbespots getextet

Wie ich in der letzten Folge schon angemerkt hatte, war zumindest die kaufmännische Organisation des Unternehmens „RNI“ in meinen Augen absolut chaotisch. Genau genommen gab es außer Erwin Meister und Edwin Bollier, von den Technikern an Bord einmal abgesehen, nur noch deren Sekretärin Eva Pfister im Zürcher Mebo-Büro an der Albisrieder Straße. Ob die „Mebos“ nun geglaubt haben mögen, die Werbung würde ihnen von ganz allein ins Haus schneien, sobald sie erst einmal auf Sendung wären, entzieht sich meiner Kenntnis. Vielleicht hatten sie damals insgeheim noch darauf spekuliert, Aufträge vom vormaligen „Arbeitgeber“ Gloria International zu erhalten. Tatsache war jedenfalls, daß „RNI“ offensichtlich nicht über einen einzigen bezahlten Werbespot verfügte, als die Station am 28. Februar 1970 ihre offiziellen Sendungen aufnahm. Da das auf potentielle Hörer einer immerhin privatwirtschaftlich betriebenen Rundfunkstation möglicherweise einen seltsamen Eindruck gemacht hätte, verfiel Edwin Bollier auf die absolute Wahnsinnsidee, mir (!) am Nachmittag an Bord das Schreiben von Werbespots in Auftrag zu geben. An Vorgaben dafür bekam ich lediglich die Namen einiger international bekannter Markenartikel von „Toshiba“ über „Iberia“ (spanische Fluglinie) bis hin zu Heineken-Bier. Als am verquersten empfand ich das Ansinnen, auch für die niederländischsprachige Popzeitschrift „Muziek Parade“ einen deutschen Werbespot zu schreiben. Nun ja, warum nicht?! Ich tat alles wie geheißen, denn der Bereich Markenartikelwerbung war schon immer ein Art berufliches Hobby von mir gewesen, und außerdem wußten die beiden „Mebos“ ja auch dadurch um meine

schriftstellerische Begabung, daß ich in der Zeit vor dem „RNI“-Start etliche Berichte und Fotos über den bzw. vom Sender in der deutschen Presse lanciert hatte. Nun also Werbespots!

Ich setzte mich in eine stille Ecke auf dem Schiff und „dichtete“ einfach drauflos, was mir gerade so in den Sinn kam. Welche Texte die einzelnen Spots enthielten, die in der nachfolgenden Zeit dann von den deutschen Discjockeys vom Blatt abgelesen wurden, während sie auf Sendung waren, weiß ich heute nicht mehr. Natürlich machte ich mir so meine Gedanken über den Sinn des Einsatzes der Spots. Vielleicht sollten sie ja auch eine Art Dankeschön an die beworbenen Firmen für irgendwelche für den Sender erbrachte Leistungen sein. Andererseits war mir von Kompensationsgeschäften nichts bekannt, weil mir meine Herren „Mebos“ darüber niemals etwas erzählt hatten. Immerhin waren sie aber durchaus dankbar und wußten meine werbetexterischen Qualitäten für eine kleine Weile sehr zu schätzen bzw. einzusetzen. Wenn ich mir heute überlege, daß mir dafür gerade mal zwei, drei Stunden zur Verfügung gestanden hatten und die ganzen geistigen „Ergüsse“ auf einem schwankenden Schiff zustande gekommen waren, muß ich mir dafür im nachhinein noch selbst auf die Schulter klopfen.

Wirtschaftliche Lage gibt Rätsel auf

Im Rückblick glaube ich mich daran zu erinnern, daß es Monate lang überhaupt keine bezahlte Werbung an Bord gab. Es kam zu „meinen“ Spots auch nichts hinzu - außer für den Zürcher „High Life“-Club, Besitzer Edwin Bollier! Doch sollte das nicht meine Sorge sein, denn immer-

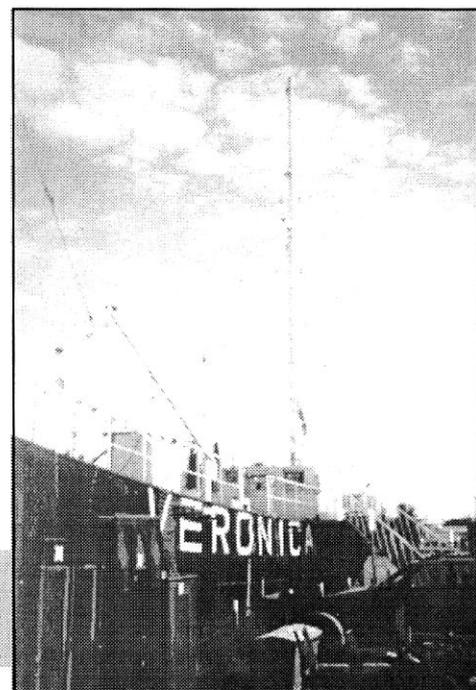
Name soll von der Bordwand
verschwinden: Ehemaliges „Radio
Veronica“-Sendeschiff „Norderney“
(hier im Hafen von Emden).

hin war ich zu jener Zeit nur Freund und nicht Angestellter des Senders. Und im übrigen war ich nicht regelmäßig und dauerhaft an Bord, sondern fuhr lediglich an einigen dienstfreien Wochenenden von Hamburg nach Holland, um dann einen Abstecher zur „Mebo II“ zu machen und dort ab und an dann sogar über Nacht zu bleiben. (Hello Andy, sleep well!)

Kontakt zu „Veronica“ weiterhin nicht abgerissen

Ich war nun zwar zugegebenermaßen mit Erwin Meister und Edwin Bollier befreundet, aber das bedeutete für mich noch lange nicht, daß das meine seit 1964 bestehenden Kontakte zu „Radio Veronica“ in irgendeiner Weise beeinträchtigt hätte. Im Gegenteil: Jedesmal, wenn ich mich in Holland aufhielt, führte mich mein erster Weg zu Bull Verweij und seinem damaligen Firmensitz am Utrechtseweg 16 in Hilversum, einer großen alten Villa, die - wie ich in diesem Sommer feststellen konnte - mittlerweile, mit diversen Anbauten versehen, in ein schickes Hotel umgebaut wurde und kaum wiederzuerkennen ist.

Immer wenn ich bei „Veronica“ war, gab es das „pralle Leben“ direkt dort in den Studios an Land in Augenschein zu nehmen, wo sämtliche Programme auf Band aufgenommen wurden, um anschließend per Tender auf das Sendeschiff „Norderney“ geschafft zu werden. Als ernsthafte Konkurrenz konnte man „Radio Nordsee International“ seitens „Veronica“ in der ersten Zeit nicht empfinden, denn von dort ertönten zunächst nur deutsch- und englischsprachige Sendungen, und die deutschen wurden eines Tages ganz eingestellt. Allerdings aus einem Grund, der mir erst nach und nach aufging. Über dieses meines Erachtens unrühmliche Kapitel in der „RNI“-Geschichte berichte ich in der nächsten Folge.



Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story von und mit Jürgen Steinhoff (20. Teil)

Wie ich am Schluß der letzten Folge schon angemerkt hatte, begann gerade mal einen Monat nach dem Start eines der in meinen Augen undurchsichtigsten und umrühmlichsten Kapitel in der Geschichte von „Radio Nordsee International“: Am 23. März 1970 verließ die „Mebo II“ ihren Ankerplatz vor der holländischen Küste und „schipperte“ in Richtung englische Küste. [Daß das ursprünglich mit „Radio Veronica“ so abgesprochen war, erfuhr ich erst im Gespräch mit dessen Ex-Betreiber Hendrik „Oom Bull“ Verweij in diesem Sommer.]

Man erinnere sich: In Großbritannien war das gegen die Seesender gerichtete Gesetz schon am 15. August 1967 in Kraft getreten. Lediglich „Radio Caroline“ hatte sich ihm widersetzt und seine beiden Schiffe von den bisherigen Positionen aus weiterhin auf Sendung gehalten, allerdings nur bis zum 3. März 1968, denn an jenem Tag wurden sie von Schleppern der holländischen Firma Wijsmuller, denen die „Caroline“-Organisation offenbar Geld schuldete, auf den Haken genommen und in den Hafen von Amsterdam geschleppt. Als nun das „Nordsee“-Sendeschiff am Morgen des 24. März 1970 mit kompletter britischer Discjockey-Mannschaft vor der südostenglischen Küste auftauchte, war es das einzige sich trotz dortigen Verbots in vollem Betrieb befindende Sendeschiff. Für „Piraten“-Freaks alles kein Beinbruch - im Gegenteil, denn gerade sie hatten sich immer vehement gegen die entsprechenden Gesetze zur Wehr gesetzt und - so oft es sich in ihren Augen als notwendig erwies - mit voller Absicht dagegen verstoßen.

Störsender eingesetzt

Zunächst dümpelte die „Mebo II“ zur Freude der englischen Seesenderfans für kurze Zeit mehr oder weniger ohne große Probleme vor sich hin und strahlte ihre Sendungen mit dem Gros der früheren „Caroline“-D.J.'s aus. Die Freude an Bord währte indes nur kurz, denn mit seiner 186-Meter-Mittelwellenfrequenz störte „RNI“ ungewollt massiv die 183-Meter-Frequenz des britischen Küstenrettungsdienstes. Obwohl sich diese fatale Situation dadurch änderte, daß die „Mebo“ kurzfristig auf 190 Meter „umstieg“, blieb der Küstenfunk beeinflusst. Und jetzt geschah etwas, was als absolut einmalig in der Geschichte des westeuropäischen Rundfunks angesehen werden kann: Die britischen Postbehörden setzten einen Störsender auf „Radio Nordsee International“ an, eine Aktion, über die nicht nur die zahllosen Hörer der Station empört waren, sondern vor allem auch die Eigner des Senders, die Herren Meister und Bollier. Zwar versuchten sie mit allerlei Tricks und fast pausenlosen Änderungen der Mittelwellenfrequenz dem Störsender zu „entkommen“, doch schienen sich die briti-

schen Behörden vorgenommen zu haben, diese in ihren Augen illegal operierende Station um jeden Preis wieder von ihrer Küste zu vertreiben. (Das übrigens, obwohl die „Mebo II“ selbstverständlich außerhalb der Hoheitsgewässer des Landes vor Anker lag.)

So lief über Wochen ein gar munteres Katz- und Mausspiel auf den Wellen von „RNI“ ab, bei dem der leistungsstarke britische Störsender aber letztlich immer „Sieger“ blieb und den Hörern mittels seines penetrant klingenden Störtons den Empfang immer mehr vermieste. Ich erinnere mich noch, daß Edwin Bollier eines Tages wutentbrannt damit drohte, er würde als „Antwort“ seinerseits die 247-Meter-Mittelwellenfrequenz von „BBC Radio 1“ stören, wenn die britischen Behörden ihre feindselige Haltung gegenüber „RNI“ nicht endlich aufgaben. Zum Glück machte Bollier die Drohung nie wahr, denn die Folgen eines solchen Tuns wären sicher unabsehbar gewesen. Zum Beispiel hätte - was ich nicht ganz ernstzunehmen bitte - Großbritannien der Schweiz wegen der Aktivitäten von „RNI“ am Ende vielleicht sogar den Krieg erklärt!

Aus „RNI“ wird „Caroline International“

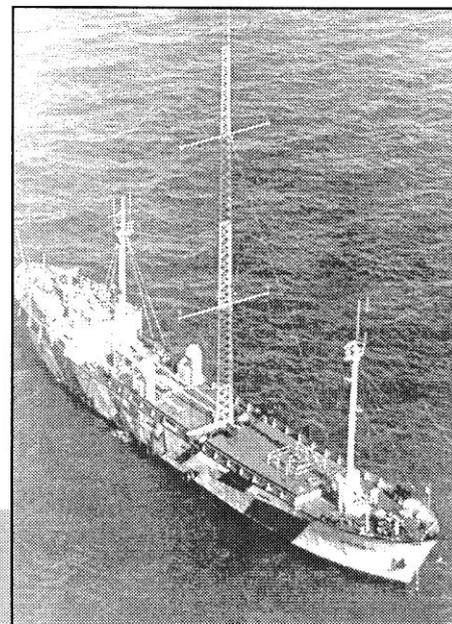
Das, worüber ich im Zusammenhang mit dem vorgenannten „Ätherkrieg“ bisher noch nicht berichtet habe, war die Tatsache, daß für den 18. Juni 1970 in Großbritannien allgemeine Wahlen anberaumt worden waren. Die regierende Labour Party war schon immer gegen jedwede Art von privatem Rundfunk und Fernsehen gewesen, während die konservative Opposition versprach, private elektronische Medien für den Fall ihres Wahlsieges gesetzlich zuzulassen. Daraufhin geschah nun etwas, womit selbst die hartgesottensten Seesenderfans nicht gerechnet haben dürften: Fünf Tage vor der Wahl änderte „Radio Nordsee“ seinen Namen in den weitaus traditionsreicheren und zugkräftigeren Namen „Radio Caroline International“ und begann in den britischen Wahlkampf einzugreifen, indem die Hörer in massivster Form mit entsprechenden Spots dazu aufgefordert wurden, die Konservative Partei zu wählen.

Auch das beinahe einmalig in der westeuropäischen Rundfunkgeschichte, von vergleichsweise „milden“ Spots abgesehen, die die britischen „Piraten“ vor ihrem Verbot im August 1967 in den Äther geschickt hatten. Und der Störsender knatterte „zur Strafe“ munter weiter! Ob es nun eigentlich „Caroline“-Boß Ronan O'Rahilly war (er saß zu jener Zeit ja ohne Sendeschiff da), der diese, wie sich kurz darauf zeigen sollte, unglückselige Geschichte initiiert und bezahlt hatte (Meister und Bollier verfügten mangels bezahlter Werbespots zu der Zeit kaum noch über das nötige Geld, um ihren Sender am

Leben zu erhalten!), ob alle drei, O'Rahilly, Meister und Bollier, den Plan gemeinsam ausgeheckt hatten, oder ob es nur die beiden letztgenannten Herren waren, die dem stets ungläubigen Ronan auf die Weise einiges Geld dafür, daß er quasi ihr Sendeschiff für seine Zwecke benutzte, aus den Rippe geleierte haben mögen, entzieht sich meiner Kenntnis; ich möchte darüber deshalb auch lieber nicht spekulieren.

Die Konservativen gewinnen - stören weiter und Holland bekommt ein neues Sendeschiff

Es ist im nachhinein ebenfalls oft darüber spekuliert worden, ob die „Nordsee“/„Caroline“-Aktion dazu beigetragen haben könnte, daß die Konservativen die Wahl, wenngleich nur hauchdünn, gewannen. Falls sich die Betreiber des bzw. der Sender aber darüber gefreut haben sollten, daß „ihre“ Konservativen die Wahl schließlich gewonnen hatten, konnte ihre Freude darüber nur von kurzer Dauer gewesen sein, denn auch sie, die Conservatives, dachten nach ihrem Wahlsieg nicht im Traum daran, den Störsender wieder abzuschalten. Zu undurchsichtig mögen auch ihnen schon damals die politischen Aktivitäten gewesen sein, die von diesem grellbunt bemalten Schiff ausgegangen waren, und so hörten die Störungen auch erst exakt in dem Monat wieder auf, in dem die „Mebo II“ die Anker lichtete und gen holländische Küste zurückdampfte. Dort erwartete die arg gebeutelten Popfunker schon gleich eine neue Überraschung, über die sie sich kaum gefreut haben dürften: Vor der Küste von Scheveningen lag inzwischen zusätzlich zum „Veronica“-Schiff eine neue schwimmende Rundfunkstation namens „Capital Radio“. Diese war zwar nicht direkt eines der aller-kurzlebigsten Projekte dieser Art, aber optisch und von der Struktur her eine der seltsamsten Offshore-Radiostationen, die je vor einer europäischen Küste gelegen haben dürfte. Doch darüber mehr in der nächsten Folge. (Fortsetzung folgt)



War Europas am modernsten ausgerüsteter „Popfrachter“: „Radio Nordsee International“-Sendeschiff „Mebo II“ auf hoher See.

Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story
von und mit Jürgen Steinhoff (21. Teil)

Als die „Mebo II“ nach ihrem mißglückten GB-Abstecher wieder vor die holländische Küste zurückgedampft war, sah sie sich - neben „Radio Veronica“ - unerwartet einem neuen Konkurrenten gegenüber. Obwohl: „Konkurrent“ war in diesem Fall, dem von „Capital Radio“, eigentlich nur die bedingt richtige Bezeichnung für eines der seltsamsten Seesenderprojekte, das man je vor Europas Küsten gesehen bzw. gehört hat.

Versuch einer Kontaktaufnahme

Als ich zum ersten Mal etwas von der Existenz „Capital Radios“, dessen Erkennungsmelodie passenderweise Händels „Wassermusik“ war, hörte, unternahm ich den üblichen Versuch, mit dem Sender in Kontakt zu treten und schrieb einen Brief nach Bussum, wo sich das Stations-Hauptquartier befand. Soweit ich mich erinnere, erhielt ich auch eine Antwort. Allerdings fiel sie etwas anders aus, als ich sie mir ursprünglich vorgestellt hatte: Es war ein hektografiertes Schreiben, in dem sich die Betreiber für das „Capital Radio“ entgegengebrachte Interesse bedankten, einige Details über die Unternehmung mitteilten - und um eine Spende zum Erhalt des Senders baten!

Das war nun für mich eine ganz neue Variante, die ich in dieser Form im Zusammenhang mit Seesendern noch nie gehört hatte. Den Grund für den ungewöhnlichen Spendenaufruf lieferte „Capital“-Boß Tim Thomasson gleich mit: „Capital Radio“ sei auf einer ideellen statt auf einer kommerziellen Basis errichtet worden, um durch seine Existenz für den Erhalt und die Durchsetzung der Menschenrechte zu kämpfen. Tatsache war immerhin, daß zu diesem Zweck schon 1969 eine Organisation namens „Internation-

al Broadcasters Society“ ins Leben gerufen worden war. Bis daraus eine „richtige“ Radiostation wurde, sollte noch mehr als ein Jahr ins Land gehen, was offensichtlich vor allem auf wirtschaftliche Probleme zurückzuführen war. Neben Thomasson und dessen Frau war es schließlich eine in „Piratenkreisen“ alles andere als unbekannt Person, die dem Sender aktiv mit auf die Beine half: Paul Harris, Autor des damals wohlbekanntesten Seesenderbuches „When Pirates Ruled The Waves“. Er und Mr. Thomasson waren es denn vor allem, die sowohl einen Sender als auch ein für dessen Inbetriebnahme notwendiges Schiff auftrieben. Beim Sender, den man dem im August 1967 verstummten „Radio 270“ abkaufen konnte, handelte es sich um einen 10 Kilowatt-Mittelwellentransmitter, der zuvor an Bord des „270“-Sendeschiffes „Oceaan 7“ im Einsatz gewesen war und später auch vor Holland auf der gleichen Frequenz 270 Meter (1115 kHz) weiterbetrieben wurde. Als nicht einfach erwies sich anscheinend die Suche nach einem für das Projekt geeigneten Schiffes. Nach einigem Hin und Her entschied man sich für das 1938 erbaute 359 BRT-Kümo „De Zeevaart“, verpaßte ihm den biblischen Namen „King David“ und versuchte es unter vielen Mühen für seine künftige Aufgabe auf der Nordsee umzubauen. Ein zusätzliches Problem schien die Registrierung des Schiffes gewesen zu sein, und da verfielen die Herren Thomasson und Harris auf eine Idee, die als ebenso originell wie genial bezeichnet werden kann.

Schiffsbesatzung erste Soldaten der liechtensteinischen Marine

Nachdem die „Capital“-Organisation (wie übrigens „Radio Veronica“ auch!) nicht nur aus steuertechnischen Gründen eine (Briefkasten-) Holding im kleinen Fürstentum Liechtenstein ins Leben gerufen hatte, gelang es ihnen auf trickreiche Weise den dortigen Behörden die Zusage abzurufen, nicht nur ihr Schiff dort registrieren lassen zu dürfen, sondern, um das auch nach außen optisch zu demonstrieren, wurde ihnen ausdrücklich zugestanden, bei ihrer Arbeit an Bord Uniformen der - eigens zu diesem Zweck ins Leben gerufenen liechtensteinischen Marine (!) zu tragen. Doch war das noch lange nicht alles, was den Sender, als er endlich in den Äther gelangte, von anderen Unternehmungen dieser Art unterschied.

Erster „Klassik-Pirat“ mit Ringantenne

Im Gegensatz zu seinen damaligen Mitstreitern „Radio Veronica“ und „Radio Nordsee International“ sendete „Capital Radio“ keine Pop-, sondern überwiegend klassische und konzertante zeitgenössische Musik, und das war nicht nur eine Wohltat für die „popgeschädigten“ Ohren mancher Zeitgenossen, sondern stellte irgendwie auch eine Marktlücke dar. Andererseits war (und ist) „Klassik“ natürlich keine Musik für die großen Massen und demzufolge auch nicht so werbeeinträglich wie ein Pop-Rahmenprogramm. Aber gut: Das „Capital Radio“-Musikformat war immerhin eine echte Alternative zu den Angeboten sämtlicher bis dahin im Äther gewesenen schwimmenden Rundfunkstationen. Und dann war da noch die Sache mit der Ringantenne, die dem Sender, so gut die Idee zunächst auch scheinen mochte, am Ende mehr Unglück brachte als jede andere Antennenkonstruktion, derer sich Seesender je bedient hatten. Überhaupt schien es, als ob „Capital Radio“, nachdem es am 1. Mai 1970 erste Testprogramme ausgestrahlt hatte, anschließend - bis zum November 1970 - das Unglück geradezu anzog. Mal brach die Ankerkette, fast pausenlos fielen Teile der Ringantenne aus ihrer Verankerung auf das Deck oder ins Wasser, und daß bei den ständigen „Aussetzern“ auch die lebensnotwendigen Werbeaufträge ausblieben, läßt sich unschwer nachvollziehen. So sprach der Sender am 10. November 1970, als sich die „King David“ mal wieder von der Ankerkette gerissen hatte und 100 Meter vor der Küste von Noordwijk strandete, gewissermaßen über sich selbst das Todesurteil, denn die enormen Kosten für das Freischleppen des Schiffes konnte man kaum noch aufbringen. Schade eigentlich, aber schon früher waren Seesender mangels ausreichender Kapitaldecke wieder eingegangen. Einesteils verständlich, andererseits aber bedenklich und letztlich nie bewiesen, war „Capital“-Miteigentümer Paul Harris' Kommentierung der Ereignisse in seinem 1971 erschienenen Buch „To Be A Pirate King“. Schuld am Ende von „Capital Radio“ waren seinen Worten zufolge danach die beiden „Großen“, also „Veronica“ und „Nordsee“, die es mittels verschiedener Sabotageakte schafften, die ungeliebte Konkurrenz „um die Ecke zu bringen“.

Das war natürlich hanebüchener Unsinn; das andere Äußerungen Harris' im genannten Buch Jahre später in anderem Zusammenhang wieder eine unerwartete Aktualität erhalten sollten, konnte man damals nicht ahnen und glaubte sie daher auch mit einem milden Lächeln abtun zu können. (Fortsetzung folgt)

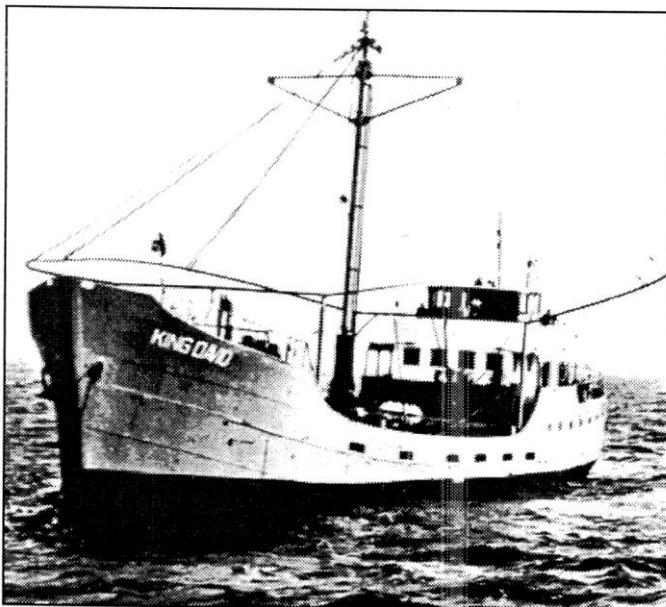


Foto: Jürgen Steinhoff

Angeblich ein Opfer der „Großen“:
„Capital Radio“-Sendebasis „King David“
vor Noordwijk.

Ich glaub, mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

(Eine Near-Lifetime-Story von und mit Jürgen Steinhoff, 22. Teil)

„Capital Radio“-Personal beim diesjährigen NL-Seesendertag?

„Capital Radio“, dem nur eine kurze Lebensdauer beschieden war, gehörte also relativ schnell wieder der Vergangenheit an. Ganz vergessen hat man es gleichwohl offenbar nicht, denn gerade lese ich in der Januar-Ausgabe des holländischen Radiomagazins „Freewave“, daß zum diesjährigen Seesendertag am 18. März in Haarlem frühere Mitarbeiterinnen dieser Station eingeladen wurden, um über ihre Erlebnisse innerhalb der „International Broadcasters Society“, der „Capital“-Dachorganisation gewissermaßen, und auch an Bord des M/S „King David“ zu berichten, was sicher interessant werden könnte, da sie lange Jahre als „verschollen“ galten, was die dortige Radiowelt anbelangt. Und vielleicht bekommt man in Haarlem dann auch gleich noch Tim Tomason, den ehemaligen „Capital Radio“-Betreiber und dessen Frau Berthe Beydals, die ebenfalls am mißlungenen Unternehmen mitwirkte, nach so langen Jahren mal „live“ zu sehen. Leben müßte zumindest Mijneer Tomason noch, denn gerade im letzten Sommer erzählte mir mein „Veronica“-Freund Bull Verweij, daß er ihn ab und an sähe und man dann über alte Zeiten plaudere.

„Radio Nordsee“ geht aus der Luft

Ein besonderes Ereignis, das in meinem Bericht nicht ausgelassen werden darf, hatte sich wenige Monate zuvor beim wirtschaftlich gebeutelten „Radio Nordsee International“ abgespielt. Bekanntlich lag dessen Sendeschiff „Mebo II“ nach dem mißglückten Ausflug nach England (siehe Folge 20) mittlerweile wieder vor der holländischen Küste und strahlte seine Programme dort durchgehend in englischer Sprache aus. Das geschah zwar zur Freude der damit „beschallten“ europäischen Seesenderfans (die die Station während der hellen Tagesstunden recht gut auf der Frequenz 6210 kHz empfangen konnten), doch für unsere beiden Schweizer „Nordsee“-Be-

treiber Erwin Meister und Edwin Bollier sahen die Zeiten eher düster aus. Daß sie ununterbrochen auf Abhilfe sann, ihre Finanzen zu verbessern, versteht sich von selbst. Und da Werbeaufträge aus England wegen des dortigen Anti-Piratenengesetzes ebenso ausblieben wie holländische, weil man dort allenfalls für eine Minderheit sendete und niemals auch nur entfernt am Popularitätsgrad „Radio Veronicas“ kratzen konnte, verfielen Meister und Bollier auf eine andere Idee, um zu verhindern, daß ihnen ihre Felle endgültig davonschwammen: Sie wandten sich an „Radio Veronica“ und boten Hollands beliebteste Rundfunkstation an, ganz aus der Luft zu gehen, wenn ... „Veronica“, dem es zur damaligen Zeit glänzend ging, dafür bezahlen würde, daß die „Radio Nordsee“-Sendungen vor Holland ein für allemal eingestellt würden. „Veronica“ kam das Angebot insofern gut zupaß, als damit die holländischen Behörden, die das Seesendergeschehen vor ihrer Küste stets mit Argusaugen verfolgt hatten, quasi ruhiggestellt und „Veronica“ als einzige, weil inzwischen längst etablierte Station mit Chance bis in alle Ewigkeit weitersenden lassen würden. Außerdem kam noch hinzu (was ich bis zu meinem Besuch bei Bull Verweij im letzten Sommer nicht wußte und bisher auch in keiner Seesenderabhandlung gelesen habe), daß „Veronica“ ohnehin schon dadurch eine Art stiller Teilhaber der „Mebo II“ war, daß man seinerzeit das Gros der Wertrechnung für deren Umbau zum Sendeschiff bezahlt hatte. Es ging im Grunde also nur um eine Ausweitung des Vertrages darauf, daß man gegen Bezahlung einer weiteren und diesmal vermutlich sogar noch größeren Summe (die Überlieferung spricht immer von dem sagenumwobenen Koffer mit einer Million Deutschmarks darin - ich denke aber, daß der Betrag, um den es, auch in Anbetracht der bereits bestehenden „Nordsee“-Schulden bei „Veronica“ ging, eher niedriger gewesen sein dürfte) seitens „Veronica“ das „Nordsee“-Sendeschiff „aus der Luft kaufte“, um künftig endgültig vor weiteren zu befürchtenden Eskapaden der beiden ab und an schon mal ein wenig unberechenbaren Schweizer geschützt zu sein.

Gesagt, getan: Es wurde ein entsprechender (Zusatz-)Vertrag abgeschlossen, Meister und Bollier kassierten einen sicher alles andere als mageren Brocken schnöden Mammons und trollten sich vondannen. Sehr zur Überraschung der sich an Bord der „Mebo II“ befindenden Discjockeys und Mannschaft landete am Nachmittag des 23. September 1970 per Tender eine schriftliche Botschaft Meisters und Bolliers auf dem Schiff, die lapidar besagte, daß „Radio Nordsee International“ am kommenden Vormittag „für immer“ seine Sendungen einstellen würde. Die Discjockeys erhielten Weisung, in die entsprechend vorzubereitenden Abschiedssendungen immer wieder Hinweise darauf einzublenden, daß „Nordsee“ seine Sendungen einstelle, um den Fortbestand des bei der holländischen Be-

völkerung über alles geliebten „Radio Veronica“ nicht weiter zu gefährden. Kein Wort über den Deal, den man geschlossen hatte, vor allem auch nicht über das Geld, das dabei den Besitzer gewechselt hatte! Den sich an Bord befindenden „Nordsee“-Mitarbeitern kam das alles nicht recht geheuer vor, aber was blieb ihnen anderes übrig, als sich den Weisungen ihrer Bosse zu beugen! Und so verabschiedete sich „RNI - the sound for a young Europe“, nach nur siebenmonatiger glückloser Odyssee mit vielen Emotionen (die seitens der englischen D.J.'s sicher sogar echt waren, hatten sie anschließend doch von einem auf den anderen Tag keine Jobs mehr!) am 24. September 1970 von seinen angeblichen Millionen von Hörern in ganz Europa - und schwieg fürderhin!

„Veronica“ wieder allein, aber wie lange?

„Veronica“, dem die neue Situation mehr als recht sein konnte, entsandte einen eigenen Kapitän auf die „Mebo II“, um sicherzustellen, daß der geschlossene Vertrag seitens der „Nordsee“-Organisation auch eingehalten wurde. Darüber, weshalb man das Schiff nicht gleich in einen Hafen einlaufen ließ, sondern es weiterhin an seinem bisherigen Liegeplatz vor Anker blieb, kann heute nur spekuliert werden. Angeblich wollten die Schweizer versuchen, es nach Afrika zu verkaufen, aber wenn ich mich recht erinnere, sagte mir Bull Verweij, daß es bei „Veronica“ damals Überlegungen gegeben habe, die „Mebo II“ entweder anstelle der „Norderney“ als Sendeschiff einzusetzen oder sie sogar für ein zusätzliches „Veronica“-Programm zu benutzen. Jedenfalls passierte während einiger nachfolgender Monate nicht allzu viel, das heißt, die „Mebo“ lag schweigend auf Reede, und bei „Veronica“ war „business as usual“ angesagt.

Beginn eines Dramas

Doch sollte das nicht unbedingt das bedeuten, was man damals glauben zu können meinte. Die Herren Meister und Bollier, schlitzohrig wie eh und je, hatten es sich nämlich anders überlegt und plötzlich anscheinend auch wieder Geld zur Verfügung. Daß es „schmutziges“ Stasi-Geld gewesen sein kann, schien jahrelang zwar nicht relevant, gelangte im Zusammenhang mit den Untersuchungen des tragischen PAN-AM-Jumbo-Absturzes über der schottischen Ortschaft Lockerbie dann aber so nach und nach doch an die Öffentlichkeit. Und plötzlich lächelte man auch nicht mehr so sehr über Paul Harris '71er Behauptungen in „To Be A Pirate King“ über angebliche Mebo-Verbindungen zur DDR und anderen Ostblockländern. Doch wäre ich, würde ich über die Details schon jetzt berichten (so weit sie mir bekannt sind), der Zeit um Jahre voraus. Deshalb mache ich noch einmal einen Sprung zurück in den Beginn des Jahres 1971, das sich, was man zu jener Zeit noch nicht ahnen konnte, zum dramatischsten Jahr in der Geschichte sowohl von „Radio Veronica“ als auch des zur allgemeinen Überraschung auf gar wunderliche Weise wieder auferstanden „Radio Nordsee International“ entwickeln sollte. (Fortsetzung folgt)



Foto: Jürgen Steinhoff

Im Sendestudio: „RNI“-D.J.'s Ed Moreno, Andy Archer und Allan West (hintere Reihe), vorn Edwin Gold, Besuch aus Hamburg.

Ich glaub', mich streift 'n Sender oder die „Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story
von und mit Jürgen Steinhoff (23. Teil)

Mein Freund Norbert hält ihn immer noch für einen Kriminellen und läßt sich davon nicht abbringen, selbst wenn besagte Person zum einen ihre Strafe dafür verbüßt hat, und die Geschichte mittlerweile 24 Jahre zurückliegt. Es hätten Menschen dabei nicht nur zu Schaden, sondern sogar zu Tode kommen können, und da kann ich nicht umhin, ihm recht geben zu müssen. Andererseits kann man die Dinge immer von verschiedenen Warten aus sehen, außerdem waren weder er noch ich damals vor Ort, um mit eigenen Augen mitzuerleben, was im einzelnen passierte und die Vorgeschichte des Geschehens durfte dabei keinesfalls außer acht gelassen werden. Wovon ich überhaupt rede? Nun ja, vom

Brandanschlag auf die „Mebo II“

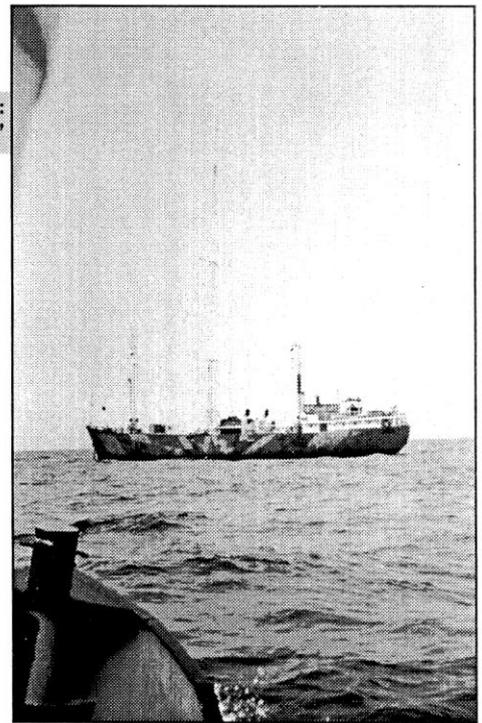
... und er gehörte, neben dem gewaltsamen Ende des „Radio City“-Eigners Reginald Calvert und verschiedenen unerfreulichen Ereignissen mehr in diesem Bereich, ganz sicher zu den gravierendsten Vorfällen, die auf den bzw. um die Offshore-Radiostationen herum je passiert sind. Und dabei hatte sich jener denkwürdige 15. Mai 1971 ursprünglich ganz normal angelesen. Ich muß übrigens noch einmal wieder etwas „going back in time on the sound of the nation“ betreiben, denn ich hatte in der letzten Folge gerade noch davon berichtet, daß „Radio Nordsee International“ am 24. September 1970 seine Sendungen - gegen Bezahlung eines erklecklichen „Schweigegebeldes“ durch „Radio Veronica“ - zunächst für immer eingestellt hatte. Für immer war aber wohl nix, denn Erwin Meister und Edwin Bollier, die sich trotz des Deals noch immer als Eigentümer des Schiffes fühlten, hatten ihre Pläne wieder mal geändert und wollten weitersenden. Dem stand der mit „Veronica“ geschlossene Vertrag entgegen, denn Rücknahme des Geldes, das die beiden Schweizer vorfristig an ihre „Financiers wider Willen“ zurückzuzahlen gedachten, war von Bull Verweij und anderen Mitgliedern der „Veronica“-Geschäftsführung unter Hinweis auf den nach wie vor gültigen Vertrag abgelehnt worden. Das wiederum paßte unseren beiden gewieften Schweizern auf einmal,

da sie wieder über Barschaften zu verfügen schienen, überhaupt nicht in den Plan, und deshalb sann sie auf Abhilfe, um „ihr“ Schiff wieder in Besitz nehmen und neue Sendungen von Bord starten zu können.

Was tun, sprach Zeus? Die „Mebos“ taten etwas. Etwas, was nicht nur vertragswidrig gegenüber „Radio Veronica“ war, sondern zudem sogar einen kriminellen Akt darstellte. Um wieder auf das auf Reede liegende Schiff zu gelangen, war ihnen offensichtlich jedes Mittel recht, und das sah in diesem Fall dann so aus, daß man, trickreich, wie man eigentlich schon immer agiert hatte, den von „Veronica“ auf die „Mebo II“ delegierten Kapitän unter einem fadenscheinigen Vorwand von Bord lockte, um sich sofort daran anschließend des Schiffes wieder zu bemächtigen, sprich: es zu entern! Als der Kapitän einige Stunden später wutschnaubend, weil man ihn hereingelegt hatte, aus Scheveningen zurückkehrte und wieder auf sein Schiff wollte, stand der Überlieferung zufolge Edwin Bollier mit einem Revolver in der Hand an der Reeling und hinderte den Mann unter Androhung von Waffengewalt daran, wieder an Bord zu gelangen. Diese „Sprache“ war deutlich genug. Der Kapitän ließ sich vom wartenden Tender wieder an Land bringen und erstattete seinen „Veronica“-Brötchengeber Bericht von dem in seinen Augen ungeheuerlichen Vorkommnis. Die Empörung am Hilversumer Utrechtsweg war verständlich, doch im Moment schien es, als ob die Schweizer am längeren Hebel saßen. Mit „Veronica“ scheinen sie zu der Zeit auch „räumlich“ nichts mehr am Hut gehabt zu haben, denn kurz darauf verließ die „Mebo II“ ihren Liegeplatz in Sichtweite des „Veronica“-Sendeschiffes „Norderney“ und begab sich in südliche Richtung vor Cadzand an der holländisch-belgischen Grenze, von wo aus am 20. Februar 1971 die englischsprachigen Sendungen wieder aufgenommen wurden.

Ab März 1971 auch holländischsprachige „RNI“-Programme

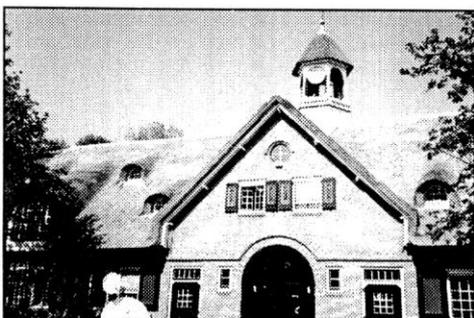
Wie sie zu dem Deal gekommen sein mögen, wissen die Götter! Tatsache ist jedenfalls, daß Meister und Bollier in der Zwischenzeit offensichtlich Kontakt mit dem holländischen Musikmagnaten Gus Janssen aufgenommen hatten, der schon seit längerem mit Plänen schwanger gegangen war, eine eigene Radiostation be-



treiben zu wollen, um auf diese Weise die sich in seinem Basart-Verlag unter Vertrag befindende Musik bzw. die dazugehörigen Künstler stärker pushen zu können. Natürlich spielte auch „Veronica“ Basart-Titel und -Künstler, aber Janssen wollte mehr Einsatz, und das konnte und wollte man ihm seitens „Veronica“ nicht zugestehen, zumal man auch dort einen eigenen Musikverlag betrieb und diesen nicht ins Hintertreffen geraten lassen wollte. Da müssen ihm Meister und Bollier geradezu wie Himmelsboten erschienen sein, als sie auf seinem wunderschönen Firmensitz in Hofsteede-Oud Bussem in Naarden auftauchten und ihm den Vorschlag unterbreiteten, ihm die „Mebo II“ tagsüber für niederländischsprachige Programme zu vermieten.

Zwei Top-Discjockeys für den Job hatte Gus Janssen auch schon parat: die beiden von „Veronica“ aus verschiedenen Gründen in Unfrieden geschiedenen Joost de(n) Draaijer und Jan van Veen, letzterer Bull Verweij's Schwiegersohn, der nun, bitter genug für „Oom Bull“, bei der Konkurrenz arbeiten würde. Daß über die Zeit noch etliche weitere holländische Discjockeys hinzukamen, die durchaus auch ihre Qualitäten besaßen, sei der Vollständigkeit halber ebenfalls erwähnt.

Am 1. Mai 1971 ging der Sender unter dem holländischen Namen „Radio Noordzee Internationaal“ auf Sendung, und man beachte, daß das genau 15 Tage vor jenen denkwürdigen Ereignissen lag, die als „der Brandanschlag“ in die niederländische Rundfunkgeschichte eingingen und dort auch heute noch unvergessen sind. Und da die Schilderung der Vorgeschichte nun doch länger geworden ist als ursprünglich vorgesehen, werde ich erst in der nächsten Folge darauf eingehen und unter anderem zu berichten wissen, daß das „Feuer auf dem Piratensender“ seinerzeit sogar der ARD-„Tagesschau“ eine längere Meldung wert war. (Fortsetzung folgt)



Hofsteede-Oud Bussem, alter und neuer „Radio Nordsee“-Firmensitz.
Fotos: Jürgen Steinhoff



Neuer „Radio London-Holland“-
Programmdirektor Peter Jansen

„Es existiert eine echte Marktlücke für uns“

Gespräch mit Peter Jansen - Initiator und künftiger Programmdirektor des in den Niederlanden „wiederbelebten“ Hörfunksenders „Radio London“

Sie wissen vermutlich, daß der Sechziger-Jahre-Seesender „Radio London“ die qualitativ beste Rundfunkstation war, die in Europa je existiert hat. Fühlen Sie sich befähigt und vor allem auch berechtigt, dieses Erbe anzutreten?

Doch, das trauen wir uns durchaus zu. Allerdings sehen wir uns nicht als wirklichen Nachfolger des früheren englischsprachigen „Radio London“, das ein ganz anderes Programmformat als das hatte, das zu machen wir uns vorgenommen haben. Wir werden zum Beispiel sehr viel ethnische Musik wie Reggae, Blues, Soul usw. einsetzen, desgleichen Albumtracks mit Musik aus den Sechzigern bis hin zu den Achtzigern. Außerdem werden sich unsere Präsentatoren nicht wie Marktschreier geben, wie man es ja von vielen, vor allem privaten Rundfunkstationen der Jetztzeit sonst so kennt. Statt dessen werden es innere Ruhe ausstrahlende, freundliche und vor allem professionell arbeitende Menschen sein, die bei uns auf Sendung sind. Ebenfalls werden sich

unsere Programme wortinhaltlich von dem unterscheiden, was das frühere „Radio London“ ausgestrahlt hat. Es wird viel um Kultur, Kunst, Film und Theater darin gehen, um besseres Verständnis für die Probleme der Menschen in den Ländern der Dritten Welt, um die Aktivitäten von „Amnesty International“ usw.

Fühlen Sie sich ohne irgendwelche Bedenken berechtigt, einen Sendernamen zu benutzen, der keinerlei niederländischen Bezug besitzt und zudem nicht einmal im Äther zu hören sein wird, sondern bis auf weiteres nur im Kabel?

Zum einen war „Radio London“ in meinen Jugendjahren die von mir meistgeliebte und -gehörte Rundfunkstation. Warum sollte ich unseren neuen Sender also nicht so nennen?! Das um so mehr, als der Name firmenrechtlich nicht mehr geschützt war und es uns auch gelungen ist, die Rechte an den alten „Radio London“-Jingles zu erwerben. Ganz am Anfang war das Projekt noch namenlos, und da habe ich hin- und herüberlegt, welchen Namen es denn wohl am zweckmäßigsten bekommen sollte. Dann kam ich urplötzlich auf „Radio London“, was zudem noch griffig klingt, und davon vermochte mich auch nichts und niemand wieder abzubringen. Auch nicht die Tatsache, daß wir vermutlich nur wenig in Englisch, sondern fast hundertprozentig in Niederländisch senden werden, weil wir bis auf weiteres eine Station ausschließlich für Holland sein werden. Das ist natürlich hauptsächlich auf unsere Kabelpositionierung zurückzuführen, die wir allerdings wiederum nicht als Endziel sehen, denn das ist ganz klar irgendwann auch eine Ätherfrequenz, wahrscheinlich auf Langwelle, die über eine gute Reichweite verfügt und mittlerweile - siehe „Atlantic 252“ - regelrecht wieder in Mode

gekommen zu sein scheint. Wer weiß, vielleicht sind wir eines Tages dann auch in anderen europäischen Ländern wieder so zu hören wie unser berühmter Namensvorgänger! Übrigens haben wir uns außer dem Namen „Radio London“ auch noch „Big L“ (so nannte sich das frühere „Radio London“ in Kurzform) und „M Track“ schützen lassen. Letztgenannter wird der Name unserer kommenden sendereigenen Zeitschrift sein, und „Big L“ wird das Label, unter dem wir eigene Schallplatten veröffentlichen wollen.

Hat das neue „Radio London“ irgendeinen wirtschaftlichen Bezug zu den früheren US-Financiers des Seesenders „Radio London“?

Nein, überhaupt nicht. Es gibt vier neue Geldgeber für das Projekt. Namen kann ich allerdings noch nicht nennen, weil sie vorerst im Hintergrund bleiben möchten.

In der Presse wird darüber berichtet, daß wahrscheinlich auch Ex-„Big L“-DJ's am neuen Projekt mitarbeiten werden. So fällt zum Beispiel häufig der Name Keith Skues, der meines Wissens heutzutage vornehmlich im Radio Consulting Business tätig ist. Ist er einer der Geldgeber des neuen Projekts?

Nein, nein. Der einzige Engländer, der uns kontaktet hat und mit dem wir in loser Verbindung stehen, ist bis jetzt Alan West, der in den Sechzigern und Siebzigern als Discjockey bei vielen Seesendern tätig war, unter anderem auch bei „Radio London“. Aber gegen eine Mitwirkung von Keith Skues, der ja einer der Top-„Big L“-Jocks war, hätte ich mit Sicherheit auch nichts einzuwenden, obwohl das natürlich alles noch Zukunftsmusik ist, da wir zumindest in der ersten Zeit aller Voraussicht nach nur holländischsprachige Programme ausstrahlen werden. Und wir können von den Engländern, die eventuell bei uns mitmachen wollen, sicher kaum erwarten, daß sie erst noch entsprechende Sprachkurse besuchen, bevor wir sie in unser Team aufnehmen.



Provisorischer „Radio London-Holland“-Sitz in Laren/NL.
Fotos: Jürgen Steinhoff

Was macht Sie glauben, daß das neue „Radio London“ erfolgreich sein wird? Die meisten Leute, zudem in Holland, dürften sich an das „Radio London“ aus den Sechzigern doch vermutlich gar nicht mehr erinnern.

Das Gegenteil ist der Fall. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie viele Anrufe, Briefe usw. wir schon von Leuten erhalten haben, die in der Presse über unsere Pläne gelesen haben. Und sie alle, die sie heute etwa zwischen 35 und 55 sind, erinnern sich an das frühere „Radio London“, und es fasziniert sie offenbar regelrecht, daß wir vorhaben, jetzt wieder mit einer Station gleichen Namens auf Sendung zu gehen. Um den kommenden auch wirtschaftlichen Erfolg mache ich mir allein schon deshalb keine Sorgen. Außerdem gibt es bei uns bis jetzt keinen einzigen Sender, der das bringt, was zu bringen wir vorhaben. Es existiert eine echte Marktlücke dafür!

Was wird am und nach dem voraussichtlichen Starttag 6. Mai hier in Laren geschehen, und worauf können sich zumindest die holländischen Radiohörer dann freuen?

Also, hier in Laren wird dann voraussichtlich gar nichts mehr passieren. Wir haben nämlich schon eine Etage in einem Bürohaus im Nachbarort Lochem angemietet und beabsichtigen, unsere gesamten Aktivitäten in nächster Zeit nach und nach dorthin zu verlagern. Das schon mal vorweg. Zur Eröffnung würden wir sehr gern Ex-„Radio London“-Direktor Philip Birch dabei haben, der inzwischen in den Siebzigern ist und in Los Angeles lebt. Und danach wollen wir dann richtig mit dem loslegen, was bereits bekannt ist und auf einen Marktanteil von zunächst mal drei bis vier Prozent hinarbeiten. Vor allem, denken wir, werden wir auch die zirka 2,5 Millionen Ausländer, die in den Niederlanden leben, mit unseren Programmen ansprechen. Und Leute, die sich für LP-Musik schon immer mehr interessiert haben als für die jeweils aktuellen Hitparaden oder vielleicht sogar für niederländischsprachige Musik. Wir werden ein Sender made in Holland für Kosmopoliten sein, und ich bin fest davon überzeugt, daß die Menschen, die uns einschalten, das auch zu honorieren wissen werden.

Das Gespräch führte Jürgen Steinhoff



Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story
von und mit Jürgen Steinhoff (24. Teil)

Der Brandanschlag

Der 15. Mai 1971 war ein wunderschöner Frühlingsmorgen, und dementsprechend gut war man, bei spiegelglatter See, auf dem „Radio Nordsee“-Sendeschiff „Mebo II“ denn auch drauf. Doch der Friede trog, denn - unbemerkt von Crew und englischen Discjockeys an Bord - hatte sich von Scheveningen aus ein Schlauchboot auf den Weg gemacht. Dessen Besatzung bestand aus drei Holländern, die nicht etwa vorhatten der „Mebo II“ einen Freundschaftsbesuch abzustatten. Ihr Auftrag war leider ein anderer, nämlich zu erreichen, daß der popbunte Kasten gezwungen sein würde, holländische Territorialgewässer anzulaufen. Zu diesem Zweck hatten sie einige Brandsätze vorbereitet (wohl sogenannte Molotowcocktails). Einige hundert Meter vom Schiff entfernt stoppten sie den Außenbordmotor und paddelten still und im Schutz der Dunkelheit (es war gegen 22 Uhr) nach dort, enterten die Reeling und warfen die Brandsätze - von der Besatzung unbemerkt - in den Maschinenraum. Schnell entfernten sich die ungebeten Gäste anschließend wieder von Bord, um volle Kraft voraus in Richtung Küste zurückzudüsen. Daß es auf dem angeschlagenen Sendeschiff ziemlich schnell zu rauchen begonnen hatte, mögen sie ja noch aus der Ferne mitbekommen haben, andererseits war es inzwischen stockdunkle Nacht, so daß die „Invasoren“ es vielleicht auch nicht mehr sehen konnten. Angeblich soll es irgendwann eine Explosion im Maschinenraum gegeben haben, der dann schnell in hellen Flammen stand. Die Menschen an Bord waren spätestens in diesem Moment „aufgewacht“ und sahen sich völlig unvorbereitet einem sich rasch weiter ausdehnenden Feuer gegenüber. Sofort begannen sie zu reagieren, und die ständig wiederholten dramatischen SOS-Rufe des englischen On-Duty-Discjockeys übers Radio drangen aus tausenden Lautsprechern nicht nur in Holland, sondern auch in Belgien, England und wo immer

sonst man „RNI“ gerade eingeschaltet hatte. Und sie gelangten von dort ziemlich schnell weiter in die Ohren von Polizei, Feuerwehr und anderer Unternehmungen, die in der einen oder anderen Form Hilfe leisten konnten. So befand sich kurz darauf eine ganze Armada von Schiffen aller Art in nächster Nähe des inzwischen lichterloh brennenden Sendeschiffes. Feuerlöschboote versuchten den Brand unter Kontrolle zu bekommen, während ein Großteil der Crew von einem Schlepper evakuiert wurde. Einige wenige Männer blieben aber noch an Bord, um als Brandwache zur Verfügung zu stehen.

Sogar die ARD-„Tagesschau“ brachte damals einen Livebericht: „Piratensender in Flammen!“. (Endlich konnte man den Deutschen mal wieder drastisch vor Augen führen, wie gut wir es mit unserem öffentlich-rechtlichen Rundfunksystem doch hatten, wo derlei schlimme Vorkommnisse selbstverständlich undenkbar seien!) Nachdem die Löscharbeiten Stunden später beendet waren, stellte sich heraus, daß lediglich die Brücke, Teile des Achterschiffes und der Maschinenraum in Mitleidenschaft gezogen worden waren. Glück im Unglück für die Schweizer Eigner, daß dadurch niemals die Gefahr bestanden hatte, das Schiff nun etwa in einen holländischen Hafen einlaufen lassen zu müssen. Am nächsten Vormittag konnte man seine Sendungen zur allgemeinen Überraschung wieder aufnehmen, während fleißige Hände dafür sorgten, daß an Deck und anderen beschädigten Stellen erst einmal provisorisch Ordnung geschaffen wurde. Im Endeffekt hätte alles natürlich viel schlimmer kommen können, aber der Anschlag hatte für „Radio Nordsee“ durchaus auch sein Gutes.

Die Auftraggeber

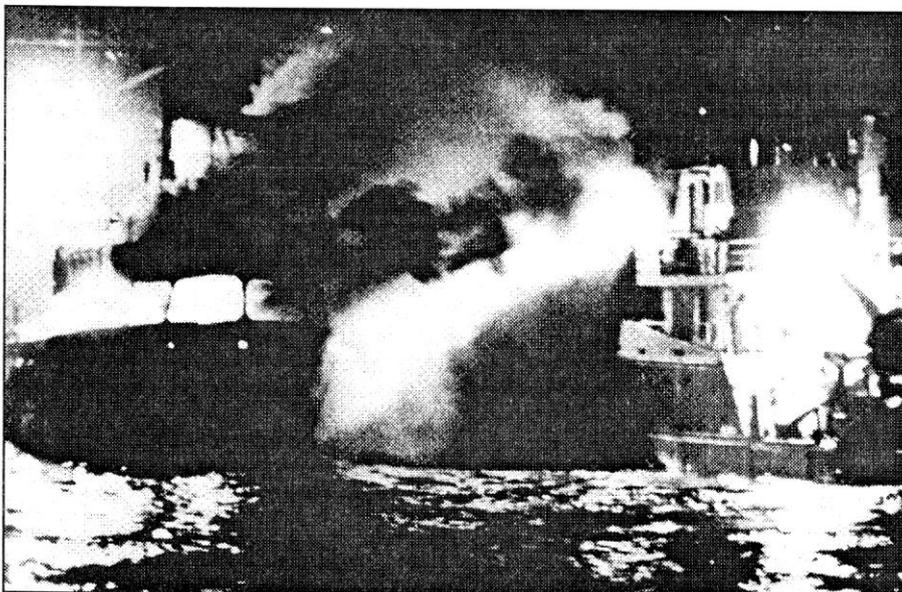
Obwohl sich der dramatische Vorgang außerhalb der niederländischen Jurisdiktion abgespielt hatte, konnte die - ebenfalls eingeschaltete - Polizei sehr wohl davon ausgehen, daß die Ursprünge der Geschichte in Holland liegen mußten. Bei ihren kurz darauf aufgenommenen Ermittlungen stieß man schon bald auf die erste heiße Spur. Über wohl nur notdürftig am Strand von Scheveningen vergrabene Taucheranzüge fand sie innerhalb

kürzester Zeit die drei „ausführenden Organe“ der Schreckenstat. Was sie den völlig perplexen Beamten zu Protokoll gaben, ließ das gesamte Radio-Holland in seinen Grundfesten erbeben und die Menschen im Land erstmalig an der „Güte“ des von ihnen seit damals elf Jahren über alles geliebten „Radio Veronica“ zweifeln. Sehr schnell stellte sich heraus, daß es kein Geringerer als dessen Geschäftsführer Norbert Jurgens gewesen war, der den Froschmännern den Auftrag zum Anschlag erteilt hatte, allerdings vorgeblich, ohne etwas über Details der Ausführung zu wissen. Seiner habhaft zu werden war ebenso leicht wie die anschließende Verhaftung und Anklage gegen „Veronica“-Big-Boß Bull Verweij. Wieso Bull Verweij? Hatte er etwa seinem Geschäftsführer den Auftrag gegeben, das „Nordsee“-Schiff in Brand zu setzen? Nein, hatte er keineswegs, wie er nicht nur mir gegenüber glaubwürdig beteuerte, als ich ihn bei meinem ersten Besuch danach in Hilversum ansprach. Nur war er eben verantwortlich auch für das, was sein Personal tat, und stand - im Gegensatz zu vielen Politikern, wenn sie „Mist bauen“ und trotzdem an ihren Sesseln kleben bleiben - zu dieser Verantwortung.

Das Ende vom Lied war, daß der Richter im darauffolgenden September alle fünf direkt oder indirekt an dem Anschlag beteiligten Personen zu je einem Jahr Gefängnis verurteilte. Nun soll hier meinerseits keine Schönfärberei betrieben werden, nur empfand ich das Urteil zumindest für den völlig ahnungslosen Bull Verweij als zu hart, doch was soll's: Auch er trat seine Strafe erhobenen Hauptes an, und wie er mir noch im letzten Sommer verriet, habe der Aufenthalt hinter Gittern für ihn durchaus auch seine guten Seiten gehabt. Jedenfalls saß er seine Strafe bis zum letzten Tag ab und bekam sogar noch einen mehrtägigen „Nachschlag“, weil er zwischendurch dringend an einer Gesellschafterversammlung hatte teilnehmen müssen und diese Tage natürlich an die Strafe angehängt wurden.

Reaktionen danach

Für fast das gesamte „Veronica“-Personal war eine Welt zusammengebrochen, als es von der Mitschuld zweier Mitglieder ihrer FührungscREW erfuhr. Manch einer überlegte sich gar, dem Sender den Rücken zu kehren, dessen Management zu einer solchen Tat fähig gewesen war, tat es dann aber schließlich doch nicht. Zu sehr glaubte man vor allem Bull Verweij's Worten, den Brandanschlag weder in Auftrag gegeben noch vorher sonst etwas davon gewußt zu haben, was sein Geschäftsführer ausgeheckt hatte, um die ungeliebte „Mebo II“ wieder in „Veronica“-Gewalt zu bringen. Schlimmer sah es hingegen bei den Hörern draußen im Land aus. Sie liefen in der nachfolgenden Zeit in hellen Scharen zu „Radio Nordsee“, das sie zuvor nur bedingt gemocht hatten, über, und sei es auch, weil dort sehr viel „jüngere Programme“ von Bord kamen als bei „Veronica“, das sich immer als Sender für die ganze Familie verstanden, während der - von mir „erfundene“ - „Radio Nordsee“-Slogan von Anfang an „Der Sound für das junge Europa“ geheißen hatte. (Fortsetzung folgt)



Links die „Mebo II“ - rechts ein Feuerlöschschiff.



Foto: Jürgen Steinhoff

„Radio Syd“-Gründerin Britt Wadner und Sendes Schiff „Cheeta II“ 1964 im Öresund

„Radio Syd“ feiert 25jähriges Bestehen

Ursprünglich aus dem dänischen „Radio Mercur“ - Europas erster schwimmender Rundfunkstation überhaupt - hervorgegangen, blickt „Radio Syd“ auf eine äußerst wechselvolle Geschichte zurück. Zwischen Anfang 1962 und Anfang 1966 aus dem Öresund für die südschwedische Provinz Schonen sendend, sahen sich Eigentümerin Britt Wadner und ihre Mannschaft (die sich hauptsächlich aus den Mitgliedern ihrer eigenen Familie zusammensetzte) Problemen mannigfaltiger Natur gegenüber. Da waren einmal die schwedischen Behörden, die der kleinen Station mit der freundlichen „message“ und viel Musik das Leben zur Hölle machten, weil sie - trotz des in ganz Skandinavien ratifizierten Anti-Seesendergesetzes - einfach weitergesendet hatte, als ob nichts geschehen sei. Das führte über die Jahre zu vielerlei Schwierigkeiten. So wurden beispielsweise harmlose Werbekunden vor Gericht gezerrt, weil sie über eine „illegale Rundfunkstation“ warben. Auch Britt Wadner landete deswegen mehrfach vor dem Kadi und wurde im August 1964 sogar zu einer einmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt. Wieder in Freiheit, ließ sie nicht eine Sekunde verstreichen, um in ihr Büro und Aufnahmestudio im Zentrum Malmö zu gelangen und ihren Sender, der zwischenzeitlich von ihrem Lebensgefährten Ingvar Hjulström kommissarisch geleitet worden war, wieder in eigener Regie zu übernehmen.

Natürlich empfand man das behördlicherseits als totalen Affront, aber wer die streitbare ehemalige Schönheitskönigin kannte, wußte sehr wohl, daß sie sich so leicht nicht geschlagen geben würde. Dann gab es im Herbst/Winter regelmäßig Probleme mit dem Packeis auf der Ostsee, dem das kleine Schiff wochenlang ausweichen mußte. Das bedeutete Einnahmeverluste, da man nicht senden konnte und das Schiff in den Hafen von Limhamn bei Malmö einlaufen lassen mußte, um es dort so lange zu belassen, bis die Wetterverhältnisse sich gebessert hatten. Im Januar 1966 war es wieder einmal soweit. Britt Wadner selbst war von den anhaltenden Querelen mit Behörden, Naturgewalten usw. total entnervt und bekundete gegenüber der schwedischen Presse irgendwann, sie habe die Nase voll und wolle ihr Schiff, die

„Cheeta II“, verkaufen und den Sendetrieb nicht wieder aufnehmen. Dabei war es kurz zuvor noch mit einem Fernsehsender ausgestattet worden und wäre damit imstande gewesen, die erste schwimmende TV-Station der Welt zu werden.

Die „Cheeta II“ kehrte also nicht wieder an ihren alten Ankerplatz zurück, als das Wetter es ihr im kommenden Frühjahr ermöglicht hätte. Statt dessen dampfte der gemütliche kleine Pott vor die englische Küste, um dort für einige Wochen zur Sendebasis von „Radio Caroline“ zu avancieren, dessen Schiff kurz zuvor auf Grund gelaufen war und dem Britt Wadners Offerter sehr gut zupaß kam. Nachdem die „Mi Amigo“ von einer holländischen Werft zurückgekehrt war, strahlte „Caroline“ für einige Tage von beiden Schiffen ein simultanes Programm aus, doch dann war die gute alte „Cheeta II“ endgültig arbeitslos. Es gab dann zwar noch einigen Hickhack, bevor sie die britischen Nordseeengewässer - diesmal mit Kurs Süd - verlassen konnte, aber an eine erneute Rückkehr nach Schweden war nicht mehr zu denken.

Darüber, was ab November 1967 bis zum Auftauchen des kleinen Schiffes - zunächst vor den Kanarischen Inseln - passierte, gibt es bis heute keine gesicherten Informationen. Möglich ist (so wurde es mir mal erzählt), daß Britt Wadner glaubte, dort einen Käufer für die „Cheeta II“ gefunden zu haben. Indes hörte, der sich damals gerade dort aufhaltende Staatspräsident des kleinen westafrikanischen Landes Gambia, angeblich die Geschichte der tapferen „Piratenkönigin“ mit dem starken Willen. Sie wiederum soll ihn so beeindruckt haben, daß er sie dazu einlud, mit ihrem Schiff in sein Land zu kommen, um dort aus dem Hafen der Hauptstadt Bathurst (heute Banjul) legal zu senden. Wie es scheint, war die ganze Familie schließlich bereit, das Wagnis einzugehen, und so landete die „Cheeta II“ eines Tages tatsächlich in Westafrika und wurde ganz offiziell (und ist es noch heute) die erste und einzige private gambische Rundfunkstation, die zudem noch aus ruhigeren Gewässern senden konnte. Weder war in Afrika Packeis zu befürchten noch wildgewordene Behörden, die ihr ganzes Tun darauf ausrichten würden, einer harmlosen kleinen Rundfunkstation den Garaus zu machen.

Am 7. Mai 1970 konnte „Radio Syd“ (auch

der alte Name wurde beibehalten) auf der Mittelwelle 329 Meter (910 RHz) seine Sendungen wieder aufnehmen. Natürlich nicht durchgehend in schwedischer Sprache, gleichwohl aber während der dortigen Touristensaison mit einem täglich einstündigen Programm in Schwedisch, um in den übrigen Zeiten sowohl in Englisch und Französisch als auch in den einheimischen Sprachen Wolloff und Mandinka zu senden. Die englischsprachigen Sendungen sind hauptsächlich für Gambia bestimmt (früher britische Kolonie), während die französischsprachigen mehr in Richtung Senegal (früher französische Kolonie) zielen, wo sich „Radio Syd“ ebenfalls großer Beliebtheit erfreut. Noch ein Unikum am Rande: Die Nachrichtensendungen übernimmt „Radio Syd“ grundsätzlich vom staatlichen „Radio Gambia“, mit dem es sich in Freundschaft verbunden fühlt.

Britt Wadner starb 1987 im Alter von 72 Jahren und liegt im südschwedischen Städtchen Baastad begraben neben ihrem langjährigen Lebenspartner und „Radio Syd“-Mitstreiter Ingvar Hjulström, der 1990 gestorben ist. Im letzten Jahr ist es mir gelungen - erstmalig seit 1967 - mit Connie Enhörning, Britt Wadners Tochter, Kontakt aufzunehmen. Connies Halbbruder Kaage (Kalle) Alfe, eine der wichtigsten Stimmen von „Radio Syd“ in Schweden, hat in den vergangenen Jahren am Aufbau zweier südschwedischer Privatsender mitgewirkt. Zurück zu „Radio Syd“ in Gambia. Eines Tages wurde Familie Wadner dort das Angebot unterbreitet, die Sendungen statt vom Schiff von Land aus fortzusetzen. Die „Cheeta II“ wurde, wie mir Connie im letzten Jahr schrieb, in den siebziger Jahren an einen Senegalesen verkauft, der darauf anschließend ein Restaurant eröffnete. Wie immer auch passiert, ist die „alte Dame Cheeta II“ dort irgendwann dann aber gesunken. Connies Schilderung zufolge ist das Wrack, das in der Mündung des Gambia-Flusses auf Grund liegt, bei Niedrigwasser immer noch gut zu sehen. Bis 1981 gehörte den Wadners außer dem Sender noch das Fünf-Sterne-„Wadner Beach Hotel“, das Britt an einen Gambier verkauft hat.

„Radio Syd“ ist, wie es scheint, eine „never-ending story“, was ich Sender, Betreibern und mittlerweile zwölf Mitarbeitern von ganzem Herzen gönne, denen ich zu ihrem 25jährigen Geburtstag am 7. Mai „hjärtliga lyckönskningar till födelsedagen och maanga, maanga flera och trivsamma aar i Afrika“ zufenen möchte. Und vergeßt bitte nie „Radio Syds“ „roots“, Ihr Lieben, die da vor langer, langer Zeit mal „Saa länge skutan kan gaa“ („Solange das Schiff schwimmt“) hießen!

Jürgen Steinhoff



Aidstod mit 50: Briten trauern um Kenny Everett ● Holland/UK: Neue Sendeschiffe ●



Foto: Freewave

Aidstod mit 50: Briten trauern um Kenny Everett

Daß er ein echtes Naturtalent war, erkannte sein damaliger „Radio London“-Kollege Paul Kaye schon, als er Kenny genau an seinem 20. Geburtstag (am 1. Weihnachtstag 1964) zum erstenmal allein ans Mikro ließ. Paul gab ihm mit auf den Weg, er möge doch die Autofahrer immer mal wieder daran erinnern, wie wenig Fahren und Alkohol zusammenpaßen. Kenny Everett machte es ihnen auf seine ganz unverkennbare Art und Weise klar: „Hallo, liebe Autofahrer. Falls Ihr gerade irgendwo Weihnachten feiern solltet, trinkt doch am besten gleich so viel, daß Ihr Euer Auto anschließend nicht mehr wiederfindet!“.

30 Jahre später starb Kenny Everett, eines der größten Talente, das der britische Rundfunk (und später auch das Fernsehen) der Nachkriegszeit je vorzuweisen hatte, an Aids. Daß er infiziert war, wußte er schon seit April 1993 und meinte: „Jeder von uns hat den Tod immer in seiner Nähe. Es ist einfach nur so, daß ich ihn jetzt vermutlich etwas eher treffen werde als andere“.

Keith Skues, sein langjähriger Kollege und Radiofreund, hat Kenny Everett in seinem Buch „Pop Went The Pirates“ schon zu dessen Lebzeiten ein Denkmal gesetzt: Insgesamt 39 Seiten beschäftigen sich in der einen oder anderen Weise mit dem in Liverpool gebürtigen Kenny, zu dessen Geburtstag seine Mutter angeblich gesagt haben soll, alles, was sie gewollt habe, seien ein paar neue Strümpfe und ein Jahresabo der „Radio Times“ gewesen, „und dann bekam ich statt dessen ihn!“.

Seine erste Schule war die St. Edward's Primer; einer seiner Schulkameraden kein Geringerer als der spätere „Radio Caroline“-Top-Discjockey Mike Ahern. Mit 16 hatte er die Nase voll von der heimi-

schen „Penne“ und ging nach Südafrika, um dort eine Missionarsschule zu besuchen. Seine dortigen Leistungen in Mathematik ließen indes so sehr zu wünschen übrig, daß er sich schon einige Monate später in der Heimat wiederfand. Er jobbte mal hier und mal da. Statt vor der „Glotze“ zu sitzen, beschäftigte er sich in der Freizeit lieber mit seinen beiden Secondhand-Tonbandgeräten, mit denen er für den Eigenbedarf die abenteuerlichsten Radioshows aufnahm, die seiner ausgeprägten Phantasie entsprangen. Eines der Bänder gelangte zufällig in eine BBC-Talentshow und wurde dort sogar gespielt. Kurz danach bewarb er sich mit dem gleichen Tonband beim gerade gestarteten Seesender „Radio London“ - und bekam prompt einen Job als Discjockey. Doch „Big L“ feuerte ihn, weil er eine abfällige Bemerkung über dessen - bezahltes - religiöses Programm „The World Tomorrow“ gemacht hatte. Anschließend hörte man ihn im englischsprachigen Service von „Radio Luxemburg“, bevor er, zusammen mit seinem Freund Keith Skues, von „Radio London“ in Gnadens wieder aufgenommen wurde.

Kenny Everett veröffentlichte, wie verschiedene andere Seesender-DJ's auch, zwischen 1966 und 1983 eine Reihe von Schallplatten, die achtbare Chartpositionen erreichten. Schon im Februar 1967 ging er wieder an Land zurück, um für die BBC zu arbeiten. Im Oktober des gleichen Jahres stieß er zu „Radio 1“ - als Ersatz für die mittlerweile verbotenen Seesender ins Leben gerufen - wo er sich in Gesellschaft vieler ehemaliger Schiffskollegen wiederfand. Die erste Ausgabe seiner „Kenny Everett Show“ auf „Radio 1“ moderierte er im Januar 1968. Zwei Jahre später entließ man ihn auch dort, nachdem er sich erlaubt hatte, einen „Joke“ über den Sender abzulassen, der den BBC-Obernen offenbar sauer aufgestoßen war. Längst wieder zu „Auntie BBC“ zurückgekehrt, wiederfuhr ihm das gleiche Schicksal 1984 noch einmal. Diesmal hatte er über Margareth Thatcher gewitzelt, und wie innerlich war die „Eiserne Lady“ nicht gerade eine Ausgeburt an Humor. Dauerhaft böse konnte man ihm im Londoner Broadcasting House offenbar nicht sein, denn obwohl er zum damals frisch an den Start gegangenen Privatsender „Capital Radio“ ging, war er zwischendurch immer wieder in BBC-Sendungen zu hören und mittlerweile auch zu sehen.

1982 veröffentlichte Allround-Showtalent Kenny Everett ein - „The Custard at Hatfield“ betitelt - Buch, bevor er ein Jahr später die geschockte Öffentlichkeit über seine HIV-Infektion informierte. Daß ihm danach noch exakt zwei Jahre bleiben würden, bis der Tod bei ihm anklopfte, dürfte er kaum gewußt haben. [js]

Neue Sendeschiffe

Mindestens zwei neue Radio-Sendeschiffe sollen - Informationen aus Holland und England zufolge - in absehbarer Zeit zum Einsatz gelangen. Wird es sich bei einem davon, der ab 1. September als Nachrichtensender „AM Veronica Nieuws Radio“ in den Niederlanden in den Äther gehen soll, um ein völlig legales Projekt handeln, mag das, was das angekündigte britische Pendant anbelangt, eher angezweifelt werden. Ebenso, wie der für den Einsatz vor der dortigen Küste angekündigte neue Schiffssender seine Programme überhaupt zu realisieren gedenkt; unterliegen Sendungen von Bord eines Schiffes in Großbritannien seit 1990 nämlich verschärften Bestimmungen. Diese beinhalten unter anderem, daß die dortigen Behörden auch „eingreifen“ können, wenn Hörfunkprogramme von außerhalb der nationalen Hoheitsgewässer in Richtung Festland abgestrahlt werden.

„Radio Caroline“, dienstälteste schwimmende Rundfunkstation Europas, plant dem Vernehmen nach zur Zeit ebenfalls einen - dann legalen - Neubeginn: Man will vom Sendeschiff „Ross Revenge“ aus, das seit einigen Jahren mehr oder minder beschäftigungslos in einer südost-englischen Flußmündung verankert liegt, aller Wahrscheinlichkeit nach demnächst über die vor kurzem freigewordene „Holland FM“-ASTRA-Satellitenfrequenz ein neues Pop-Programm nach altem Strickmuster „in die Luft gehen lassen“. [js]

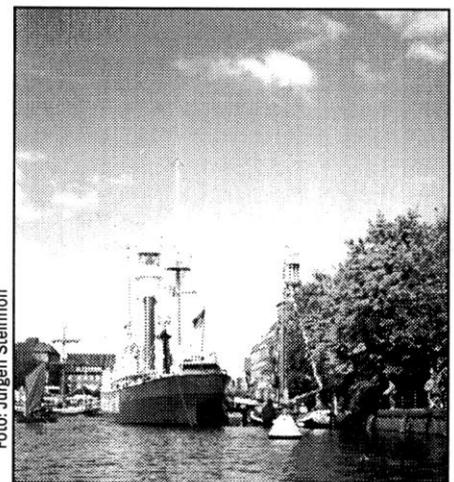


Foto: Jürgen Steinhoff

▲ „Hafen der Ehe“: Zu einer Art schwimmendem deutschen Las Vegas scheint sich das seit etlichen Jahren als Museums- und Restaurantschiff im Hafen von Emden vertäute M/S „Amrumbank“ zu mausern. Wie aus Ostfriesland verlautet, befindet sich an Bord der erste schwimmende Traualtar Deutschlands; Anfang Mai gab sich dort das erste Paar sein Ja-Wort. Bei der „Amrumbank“ handelt es sich um das Schwesterschiff der „Borkum Riff“, dem ersten ehemaligen Sendeschiff von Hollands „Radio Veronica“. [js]

Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story
von und mit Jürgen Steinhoff (25. Teil)

Der vergessene Punkt

„Radio Veronica“ hatte mit den Schweizer Eignern der „Mebo II“ einen Vertrag abgeschlossen, der in etwa beinhaltete, daß sie für den und den Betrag, bis sie ihr Schiff verkauft hätten, vor Holland nicht mehr auf Sendung gehen würden. Als dieser Vertrag mit der „Wiederbesetzung“ des Schiffes ganz klar gebrochen worden war, bemühte man seitens „Veronica“ - wie unter Geschäftsleuten üblich und leider manchmal unvermeidlich - die niederländischen Gerichte. Prompt erklärten sich diese aber für nicht zuständig für einen - zudem wohl noch in ziemlich holprigem Englisch abgefaßten - Vertrag, der einen Vorgang betraf, der sich außerhalb ihrer Einflußsphäre, sprich: außerhalb der Hoheitsgewässer des Landes abspielte. Erst da scheint man sich bei „Veronica“ richtig klar darüber geworden zu sein, daß man trotz des Vertrages, von dem man glaubte, er

sei rechtskräftig, statt dessen plötzlich rechtlos war. Daraus resultierte dann wiederum der Gedanke, die „Mebo II“ müsse „irgendwie“ in die niederländischen Hoheitsgewässer verbracht werden, damit sich die dortige Jurisdiktion für den klaren Vertragsbruch überhaupt zuständig fühlen würde.

Der Sender-Alltag kehrt zurück

„Veronica“ hatte, wie schon kürzlich erwähnt, durch den verheerenden Brandanschlag einen schweren Imageverlust nicht nur bei den Hörern, sondern auch innerhalb seines 90 Mann starken Personals erlitten. „Nordsee“ wiederum profitierte davon in gewisser Weise, und man verstand sich eignerseitig denn auch ganz ausgezeichnet darauf, sich als der von der „bösen Konkurrenz“ gebeutelte David darzustellen, der doch nur das gleiche Senderecht auf freier See wie „Veronica“ beanspruche.

Nun ja, faktisch besaß man es tatsächlich, denn der in den Niederlanden ungültige Vertrag berechnete die „Nordsee“-Eigner Meister und Bollier dazu, bzw. nutzten sie die für sie günstige

Rechtslage (oder sollte man hier vielleicht besser „Unrechtslage“ sagen?) weidlich für sich aus. Natürlich nicht in der Form, daß sie nun etwa direkt gegen „Veronica“ Stimmung gemacht hätten. Statt dessen begannen sie aber damit, ihre tagsüber zur Ausstrahlung gelangenden niederländischsprachigen Programme unter Zuhilfenahme ihres kapitalkräftigen NL-Partners, des Musikverlages Basart-Strengtholt, systematisch so zu verbessern, daß sie für „Veronica“ dadurch mehr und mehr zu einer ernstzunehmenden Konkurrenz zu werden vermochten.

Dazu gehörte unter anderem ein - von John de Mol sr. - straff durchorganisiertes Programmformat sowie auch die Peu-à-peu-Einstellung neuer Discjockeys, von denen sich viele mit denen „Veronicas“ durchaus messen konnten. Namen wie Hausfrauenliebling Tony Berk, Mark van Amstel, André van Duin, Leo van der Goot, Peter Holland, Ferry Maat, Nico Steenbergen und Joost Verhoeven (sie alle sind noch heute in der einen oder anderen Form im niederländischen Elektronikmediengeschäft tätig, und sei es zum Teil beim öffentlich-rechtlichen und/oder privaten Radio und Fernsehen, wo sie teilweise noch immer als jetzt langjährig erfahrene Präsentatoren-Profis arbeiten) stehen hier nur stellvertretend für eine ganze Reihe weiterer Top-Radio-Personalities, die auch die niederländischsprachigen Programme von „Radio Noordzee Internationaal“ hervorgebracht haben. Mal ganz zu schweigen von den ungezählten englischsprachigen Super-D.J.'s, von denen ich den einen oder anderen aufgrund seines vorausgegangenen Backgrounds damals noch als „zu gut“ für den Sender empfunden habe bzw. fast der Meinung war, daß gerade sie dort eigentlich falsch aufgehoben, weil wirklich Weltklasse waren.

Das für mich eindrucksvollste Beispiel für diese These war Duncan Johnson, Ex-„Radio London“- und später „Luxembourg“-Super-D.J., der sich bei „RNI“ sichtlich nicht wohlfühlte. Dann gab es aber auch wieder andere, wie zum Beispiel Brian McKenzie, den Mann mit der „Big L Voice“, und etliche andere mehr, die von und bei „RNI“ ihre ganz persönliche Chance bekamen. Auf sie und viele andere mehr komme ich dann wieder in der nächsten Folge zu sprechen.
(Fortsetzung folgt)



Ab 1. September als „Hit Radio Veronica“: M/S „Communicator“ - noch als „1224 Hit Radio Holland FM“ - legal vom Damm am IJsselmeer.
Foto: Jürgen Steinhoff

Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story
von und mit Jürgen Steinhoff (26. Teil)

Viele Ex-„Caroliner“ an Bord der „Mebo II“

Ich will hier nicht die Namen sämtlicher ehemaliger „Radio Caroline“-Discjockeys auflisten, die - nachdem ihre dortige Zeit im März 1968 endgültig abgelaufen zu sein schien - (die beiden „Caroline“-Schiffe waren damals aufgrund von Überschuldung der Eigner bei ihren Lieferanten in den Hafen von Amsterdam geschleppt worden und rosteten dort vor sich hin) mehr als glücklich darüber waren, bei „Nordsee“ wieder eine ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprechende Tätigkeit ausüben zu können, als da zum Beispiel wären: Don Allen, Tony Allen, Andy Archer, Roger „Twiggy“ Day, Graham Gill, Arnold Layne, Stevi Merike und Carl „The Weird Beard“ Mitchell.

Ich sollte im Zusammenhang mit den englischsprachigen „Radio Nordsee“-Programmen vielleicht noch erwähnen, daß sie - im Gegensatz zu den niederländischen Programmen - nicht von Holland aus gesteuert wurden, sondern direkt dem „Kommando“ der beiden Zürcher Sendereigner Erwin Meister und Edwin Bollier unterstanden. Zum damaligen Zeitpunkt war ich der Meinung, daß sie die zusätzlichen Kurzwellensender an Bord auch deshalb installiert hatten, um dadurch den Sender jederzeit auch in der Schweiz empfangen zu können. (Auch ich hörte den Sender in Hamburg überwiegend auf der 6210 kHz-Frequenz im 49-Meter-Europaband, die vor allem während der hellen Tageszeiten ordentliche Empfangsergebnisse brachte.)

Zwar gelangten später diese merkwürdigen Spionagerüchte - für die, wenn

überhaupt, die 31-Meter-Band-Frequenz 9780 kHz am besten geeignet gewesen wäre - in Umlauf, aber ich bin mir auch heute noch nicht sicher, daß die „Mebo II“ auch als Spionageschiff gedient haben soll, und - falls ja - was denn von dort überhaupt wohin gelangt sein sollte. Jedenfalls hatte ich bei meinen häufigen Besuchen an Bord bis zuletzt nie das Gefühl, mich auf einem Schiff zu befinden, das zu Spionagezwecken für den Osten benutzt wurde.

Fahrten zum Sendeschiff

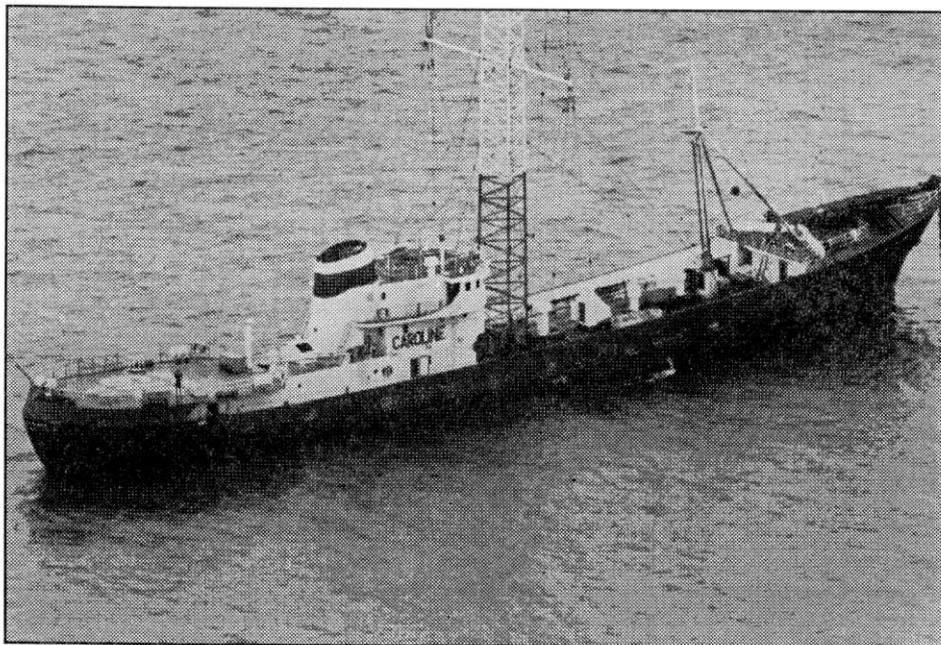
Wie oft ich mich in den Jahren 1970 und 1971 an Bord der „Mebo II“ aufgehalten habe, weiß ich heute nicht mehr. Ein gutes Dutzendmal mag es gewesen sein, und diese Besuche waren für mich dann jedesmal neu wieder Erlebnisse der ganz besonderen Art. Einige Begebenheiten aus diesen Anlässen sind mir besonders gut in Erinnerung geblieben.

Eines Tages sollte es zum Beispiel mal wieder mit dem Tender aus Scheveningen zum Sendeschiff rausgehen. Ich aß vorher noch gut und reichlich in einem indonesischen Restaurant, und so ganz fettarm scheint die Geschichte wohl auch nicht gewesen zu sein. Sobald wir die ruhigen Hafengewässer verlassen hatten und auf die aufgewühlte offene Nordsee hinaus kamen, packte mich, ein altes Seesenderübel: plötzlich und unerwartet ein heftiger Anfall von Seekrankheit, der noch dadurch verstärkt wurde, daß ich mich, da es an Deck des Tenders kalt und ungemütlich war, in einen abgeschlossenen Raum „geflüchtet“ hatte, in dem es fürchterlich nach Dieselöl und ähnlich undefinierbarem mehr stank. Das Ende vom Lied war eine reichliche Futterportion für die Fische, das ich ihnen unfreiwillig zuteil werden ließ. Nun ja, da muß man durch als alter Seebär!

Spätestens in dem Moment ging es mir wieder besser, als ich mich dann auf dem Sendeschiff befand, das, da ja weitaus größer und zudem vor Anker liegend, im allgemeinen sehr viel ruhiger im Wasser lag als der kleine Tender, der in die Wellen einfach hineinfuhr, sie quasi durchpflügte und dadurch so manches Mal zum Spielball der Naturgewalten wurde.

An ein anderes Mal erinnere ich mich ebenfalls noch ganz genau: Wieder einmal war ich auf dem Weg zur „Mebo II“, das Wetter alles andere als gut und eine dementsprechend stürmische See. Als wir am Sendeschiff angekommen waren, bot sich mir das Bild, vor dem ich bei vielen Seesenderbesuchen der Vergangenheit immer wieder die allergrößte Angst gehabt hatte: Der kleine Tender lag in der Nähe des Sendeschiffes, tanzte, ebenso wie das Sendeschiff, wie verrückt auf und ab. So langsam hatte sich der Tender dann an das Sendeschiff „herangeschlichen“, es wurden Leinen rübergeworfen (oder auch nicht, wenn's nicht ging), und dann hieß es für mich plötzlich: Springen! Nur war in der Sekunde die Bordwand des Sendeschiffes gerade in unerreichbar scheinender Höhe (oder Tiefe), und dazwischen die tosende Nordsee-Gischt. Daß ich panische Angst vor dem Sprung hatte, der im richtigen Moment passieren mußte, wollte man nicht in der eiskalten See landen, ist vielleicht für Außenstehende einigermmaßen nachvollziehbar.

Nachdem sich der Tenderkapitän mein Zögern eine Weile angesehen hatte, meinte er zwar ganz ruhig, aber auch mit einem etwas drohenden Unterton in der Stimme, er würde in einer Minute wieder ablegen, und wenn ich bis dahin nicht endlich gesprungen sei, würde es halt nichts mit meinem Besuch auf der „Mebo“, und ich müßte wieder mit zurückfahren. Genau das war offenbar das Stichwort, das ich brauchte, denn nichts wollte ich ja weniger, als nicht auf meine geliebte „Mebo“ zu gelangen - und ich sprang! Viele Hände streckten sich nach mir aus, schon während ich mich noch „im Fluge“ befand, und endlich an Bord „eingetroffen“, fing man mich regelrecht auf. Uff, das war geschafft - ebenso wie ich natürlich, vor allem auch psychisch! Darüber, was ich meistens so an Bord getan habe, wenn ich mich dort mehr oder weniger lange (manchmal auch über Nacht) aufhielt, berichte ich in der nächsten Folge. (Fortsetzung folgt)



Bald letzter noch intakter Seesender der Welt?: „Radio Caroline“-Basis „Ross Revenge“.
Foto: Jürgen Steinhoff

- „Magic 95“ - Alles neu bei OK Radio
- „On air again“: Radio Caroline
- Wieder da: „Radio London“



**„Magic 95“ -
Alles neu bei
Hamburgs früherem
„OK Radio“!**

Jetzt ist die Katze endlich aus dem Sack: Seit dem 31. Juli spielt Hamburgs bisheriges OK Radio unter dem neuen Namen „Magic 95“ (Zahlenangabe nach der UKW-Frequenz) rund um die Uhr „Musik mit Gefühl“. Und Tatsache ist, daß es eine derart radikale Kursänderung in der Hamburger Privatradioszene seit dem Wechsel von „Radio 107“ zu „AlsterRadio“ (nach „RHH“ Hamburgs zweitfolgsreichster Privatsender!) vor einigen Jahren nicht mehr gegeben hat. Zwar verkündet man leicht verschämt immer noch, „Magic 95 - das neue OK Radio“, aber das ist im Grunde nur noch eine - zeitlich sicher begrenzte - Art von Feigenblatt, und sei es auch, um den Hörern der HH-UKW-Frequenz 95,0 MHz damit kundzutun, daß sie nicht „aus Versehen“ beim falschen Sender gelandet sind.

Sonst ist aber wirklich alles anders beim „neuen OK“, das (das alte!) einer „Abendblatt“-Anzeige zufolge ohnehin „im Himmel ist“ (wo es, Gott sei's im voraus gedankt, bitte auch unbedingt für immer bleiben möge!), denn mir persönlich hat „Radio Hektik“, wie ich OK Radio früher gern genannt habe, eigentlich nie gefallen. Und in den letzten Wochen vor der Kurskorrektur war es fast noch schlimmer als in den Zeiten davor. Eine klare Formatlinie war faktisch überhaupt nicht mehr feststellbar; es schien, als ob man in Erwartung des 31. Juli nur noch um des Sendens willen mehr oder weniger irgendwas sendete, das schon längst nicht mehr die ursprüngliche jugendliche Zielgruppe erreichte. Die hat seit April letzten Jahres nämlich NDR 5, besser bekannt unter dem privatfunk-„liken“ Namen „N-Joy Radio“, für sich aufgerollt, und da OK Radio, das zuvor exakt die gleiche Hörerschaft bedient hatte, dagegen auf Dauer keine echte Chance hatte, stand man in der Hamburger Spaldingstraße mehr und mehr mit dem Rücken zur Wand.

Und wie klingt es denn nun, das „neue OK Radio“ namens Magic 95? Nun, im Prinzip nicht schlecht. Abgesehen davon, daß es jetzt zum absoluten AOR-Sender mutiert ist und damit erstmal ein neues Publikum für sich finden muß, „stimmt“ vor allem der Musikmix aus eben „Musik mit Gefühl“, das heißt überwiegend melodiosen Rock und Pop. Auch die Jingles sind, wenngleich noch etwas gewöhnungsbedürftig, okay, die neuen Präsentatoren, offensichtlich mehr oder weniger

allesamt Newcomer und dementsprechend oft noch ein wenig arg „hölzern“ klingend (man merkt eben auch daran, daß Frank Otto und seine Mitgesellschafter ganz radikal den Rotstift angesetzt haben), sind sicher „ausbaufähig“.

Was mich persönlich seit dem 31. Juli am meisten überrascht hat, ist die Tatsache, daß überall dort, wo ich früher schon OK Radio gehört hatte, nach wie vor 95,0 MHz eingeschaltet ist, und das scheint mir zumindest schon mal das neue Stammpublikum von Magic 95 zu sein! Weitere Hörer wird man zu suchen haben und zu finden wissen. Insgesamt gesehen halte ich Magic 95 für eine Bereicherung der Hamburger Hörfunkszene.

Aus und vorbei!?

Betrübliche Meldungen kommen aus Israel: Dort wurde in den ersten Augusttagen das M/S „Hatzvi“, Sendebasis der besonders in rechtsorthodoxen Bevölkerungskreisen populären privaten Hörfunkstation „Arutz Sheva“ („Kanal 7“) handstreichartig aus dem Verkehr gezogen. Den Grund für das Eingreifen der Behörden lieferte allerdings nicht ein jetzt in Kraft getretenes Anti-Seesendergesetz nach europäischem Vorbild, sondern der Sender selbst! Und das kam so: Einem in der Vergangenheit auch schon von der „Voice of Peace“ häufig praktizierten Brauch folgend, lief die „Hatzvi“ nicht nur „on air“ in die nationalen Hoheitsgewässer des Landes ein, sondern sendete auch im Hafen von Ashdod, wohin es zu Reparaturarbeiten gekommen war, munter weiter. Solchermaßen einmal mehr gehört, schlugen die Behörden offenbar mit aller Macht zu. Wie aus Israel verlautete, weil ihnen das Gesamtkonzept von „Arutz Sheva“, das sich auch als „Voice of the Gazelle“ meldete, schon längst nicht mehr in den Kram paßte. Tatsache ist, daß sich die Station hochpolitisch gab und unter anderem gegen die Friedensbemühungen mit der PLO gewettert hat. Als Folge davon hatte die Regierung schon vor etlichen Monaten Druck auf Malta - wo die „Hatzvi“ bislang registriert war - ausgeübt und die dortige Regierung er sucht, die fällig werdende Verlängerung nicht mehr zu genehmigen. Natürlich liegt der Gedanke nahe, wie vom oppositionellen Likud-Block auch sogleich zum Ausdruck gebracht, daß die israelische Regierung einen „unbequemen Mahner“ mundtot machen wollte, auf der anderen Seite lieferte ihr der Sender die Möglichkeit zum Eingreifen frei Haus. Fakt ist also, daß „Arutz Sheva“ - wahrscheinlich für immer - aus der Luft ist und damit auch die letzte derzeit noch

intakt gewesene schwimmende Rundfunkstation der Welt. Yo'el Tzur, General-Manager des Senders, wurde bei der Gelegenheit wegen illegalen Sendebetriebs sogleich eingelocht, acht (!) sich an Bord der Hatzvi befindende Sender konfisziert.

„On air again“

Schon seit dem 7. August und noch bis einschließlich 4. September ist „Radio Caroline“ von Bord der „Ross Revenge“ mal wieder on air. Diesmal liegt das Sendeschiff, das mit behördlicher Genehmigung und einer zeitlich begrenzten Sonder-Sendelizenz ausgestattet ist und originellerweise auf der allerersten „Caroline“-Frequenz 199 Meter Mittelwelle von Bord Low-Power-Sendungen ausstrahlt, etwa vier Seemeilen vor Clacton-on-Sea in der südostenglischen Grafschaft Essex vor Anker. Ursprünglich sollte es sogar am dortigen Pier festgemacht haben, doch erwies sich deren Tiefgang als zu groß für diesen Plan.

Sämtliche Mitarbeiter sind - wie immer bei Einsätzen des Schiffes nach den Richtlinien der sogenannten Short-Term Restricted Licences - ausschließlich auf ehrenamtlicher Basis tätig; unter ihnen so bekannte Radiopersonlichkeiten wie Johnnie Walker. Die Kosten (Lizenzgebühren, Royalties für Schallplatteneinsatz usw.) werden von den Behörden der Stadt Clacton übernommen, die dadurch zweifellos etliche zusätzliche Touristen in ihren Ort zu locken vermag, ist der Name „Radio Caroline“ doch gerade auch damit eng verbunden, denn über lange Jahre lagen die verschiedenen schwimmenden Sendebasen der Station zumeist auf der Höhe eben dieses Badeortes.

„Radio London“ wieder da!

Noch tiefer in die Provinz „eingetaucht“ zu sein als schon in seiner Aufbauphase scheint die niederländische Neuauflage des legendären britischen Seesenders „Radio London“. War die - nur im Kabel zu empfangende - Station zunächst noch nahe dem gelderländischen Laren beheimatet, sendet sie seit dem 16. Juli aus der in der gleichen Provinz gelegenen Kleinstadt Eerbeek - angeblich aus einem ausgedienten Eisenbahnwaggon!

Wie uns Station Manager Peter Jansen Mitte August am Telefon verriet, läuft bis jetzt alles gut für den Sender, während holländische Radioexperten wissen wollen, daß „Radio London“ große Schwierigkeiten damit hat, überhaupt in irgendwelche Kabelnetze eingespeist zu werden.

Jürgen Steinhoff



VERONICA

Veronica nach 21 Jahren reprivatisiert

Es war bereits Mitte der 60er Jahre, als die damaligen Radio Veronica-Eigentümer über die Realisierbarkeit von Satellitenausstrahlungen nachdachten - 30 Jahre später, am 1. August 1995 um 10 Uhr ist es soweit: Veronica kann europa-weit über ASTRA 1D auf Transponder 51 (10,744 GHz horizontal) empfangen werden. In einem Non-Stop-Programm - garniert mit vielen Videoclips - wird das Fernsehprogramm vorgestellt, das ab 1. September vom privatisierten Veronica zur Ausstrahlung gelangt.

Bis jetzt hatte Veronica als öffentlich-rechtliche Sendegesellschaft (wegen der notwendigen Sendezeitteilung mit den anderen „Omroeporganisaties“) außer ein paar Stunden Sendezeit verteilt über die Woche auf Nederland 2, dienstags und donnerstags seine Fernsehsendetage bestritten. Die alten TV-Programme werden fast ausnahmslos fortgeführt und viele neue Produktionen sowie auch ehemalige RTL-Programme kommen hinzu, um die zusätzlichen fünf Wochentage zu füllen.

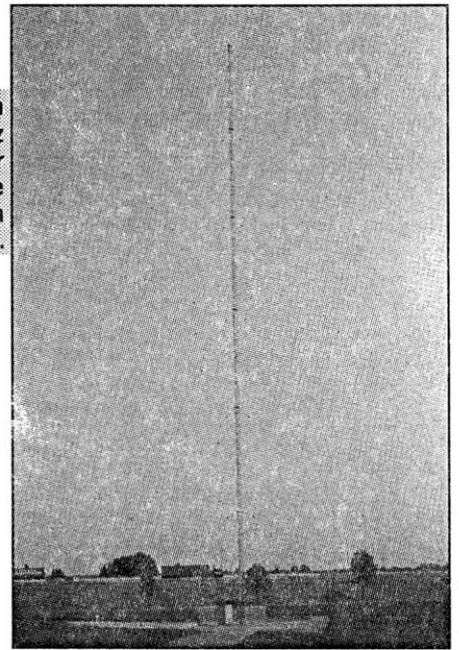
In den letzten fast 20 Jahren war Veronica als öffentlich-rechtlicher Radio- und Fernsehsender tätig gewesen. Am 31. August, auf den Tag genau 21 Jahre nach dem Ende des kommerziellen Radio Veronica von der Nordsee, verläßt Veronica die öffentlich-rechtlichen Kanäle, um erneut als Privatsender zu starten. Da dieser Tag auf einen üblichen Veronica-Sendeabend fällt, wird es einen nahtlosen Übergang geben. Um 24 Uhr ist die öffentlich-rechtliche Ära beendet und eine Sekunde später geht es dann mit dem Slogan „Veronica keihard een obsie“ kommerziell weiter. Das TV-Programm ist dann nicht mehr terrestrisch über Nederland 2, sondern nur noch über ASTRA (hier teilweise in Luxcrypt verschlüsselt) und über Kabel zu empfangen.

Der neue 90 Meter hohe Sendemast in Rotterdam-Süd für die MW-Frequenz 828 kHz, die seit Mitte Juli tagsüber von zwei auf 20 kW verstärkt wurde (nachts 5 kW) und das Programm von Hitradio Veronica ausstrahlt.

Dasselbe gilt für das Radioprogramm. Bisher sendete Veronica an mehreren Tagen für einige Stunden auf dem Nachrichtensender Radio 1, dann von Montag bis Freitag täglich drei Stunden auf Radio 2, den ganzen Samstag und zusätzlich jeder Tag eine Stunde über Radio 3 sowie auch auf der Klassikstation Radio 4. In das kommerzielle Abenteuer wird nur das Radio 1-Programm (Nieuwsradio 1395) und das Radio 3-Programm (Hitradio Veronica) „gerettet“ werden. Diese werden beide als Unterträger auf dem Veronica-ASTRA-Transponder aufgeschaltet und in den Niederlanden im Kabel sowie auf Mittelwelle verbreitet. Damit fängt der terrestrische Empfang wieder da an, wo er vor 21 Jahren aufhören mußte: auf der Mittelwelle. Da es für das Radio 2-Programm keinen Nachfolgesender gibt, stirbt hier sein Programm, das dem der alten Seesenderzeit noch am nächsten kam.

Das Nieuwsradio 1395 wird nicht pünktlich zum 1. September starten. Hierfür gibt es verschiedene Gründe: Die Frequenz 1395 kHz wird abends stark durch einen in Albanien stehenden Sender gestört und die Suche nach einem geeigneten Sendestandort gestaltete sich schwierig. Beinahe wäre auch dieser Sender auf einem Schiff im IJsselmeer (bei Almere) verankert worden. Aber in letzter Minute kam die Zustimmung der Gemeinden Lopik und IJsselstein zur Errichtung eines zweiten MW-Senders, neben dem von Radio 10 Gold (beide 120 kW). Außerdem führte der Ausstieg der NDU (Herausgeber mehrerer Tageszeitungen, zum Beispiel *Algemeen Dagblad*) zu kurzfristigen Umorganisationen. Mit dem Sendestart ist jetzt frühestens im Oktober 1995 zu rechnen.

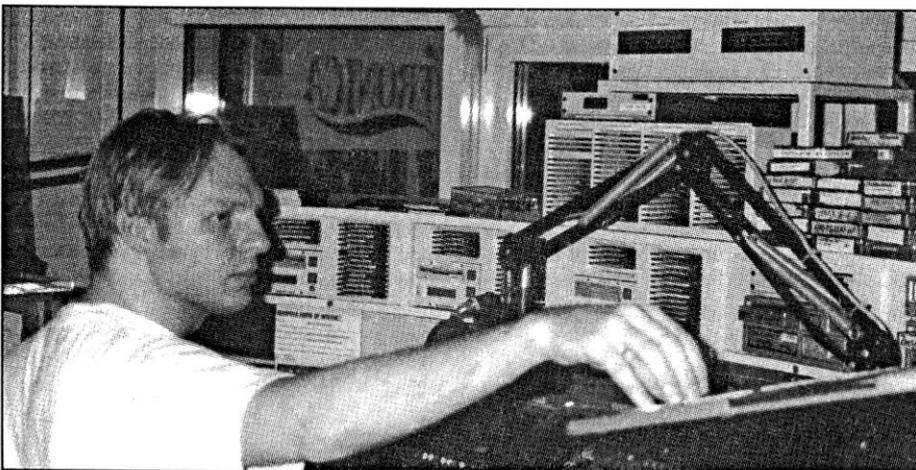
Nieuwsradio 1395 gehört nun jeweils zur Hälfte dem französischen Medienkonzern Hachette und Veronica. Der Sender gehört nicht zur „Holland Media Group“ (HMG), die aus Veronice/Endemol



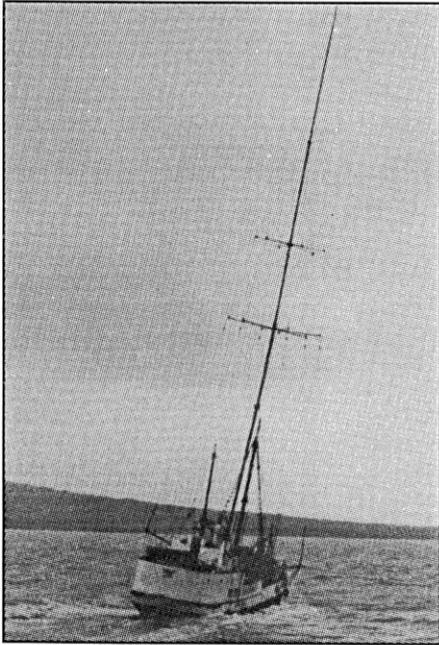
und der CLT (RTL 4 und RTL V) besteht und zu der neben den drei TV-Programmen auch noch die Radiosender Hitradio Veronica und RTL-Rockradio gehören. Letzterer sollte in Veronica Rock FM umbenannt werden und seine Studios ins Veronica Gebäude in Hilversum verlagern. Wegen dem Verlust von Arbeitsplätzen gab es Probleme mit dem Betriebsrat. Zusätzlich traten Unstimmigkeiten über die Anpassung des Formats bei der Rockstation auf, da sie bisher nur sehr schlechte Einschaltquoten erzielt hat. Die Format- und Namensänderung (vielleicht jetzt Veronica KINK FM) soll voraussichtlich am 1. Oktober stattfinden.

Inzwischen wird auch der Frage nachgegangen, ob der Zusammenschluß der in Luxemburg lizenzierten RTL-Programme mit Veronica und seiner niederländischen Genehmigung rechtmäßig ist. Dabei wird auch untersucht, ob bei der Werbung eine marktbeherrschende Position durch die HMG eingenommen wird. Die Medien-Gruppe erwartet im Fernsehbereich einen Marktanteil von insgesamt etwa 42 Prozent zu erreichen, davon zirka 13 Prozent für Veronica. Die neue Fernsehstation SBS, die mit einem großen finanziellen Einsatz drei Tage vor Veronica am 28. August starten wird, könnte allerdings für ein paar Prozent weniger sorgen. Die Entscheidung sowohl des niederländischen Medienkommissariats als auch einer EU-Kommission über den Zusammenschluß wird man in den nächsten Wochen abwarten müssen. Möglich ist sogar, daß erst danach eine endgültige Entscheidung über die Zukunft von Nieuwsradio 1395 und RTL Rockradio fällt.

Helmut Slawik



Rob Stenders moderiert im Hitradio Veronica-Studio von Montag bis Freitag von 18-21 Uhr, über ASTRA sowie auf Mittelwelle 828 und 1224 kHz seine Abendsendung. Fotos: Helmut Slawik



Im September 25jähriges Jubiläum an Land:

Auch Neuseelands „Radio Hauraki“ war einst ein Seesender!

25jähriges Bestehen an Land feiert am 26. September die im neuseeländischen Auckland beheimatete Rundfunkstation „Radio Hauraki“, und kaum jemand dort mag heute noch wissen, daß es sich dabei um einen ehemaligen Seesender handelt, der einige - alles andere als ruhige - Jahre ein Schiff (genau genommen zwei Schiffe) als Basis für die Ausstrahlung seiner Programme einsetzte.

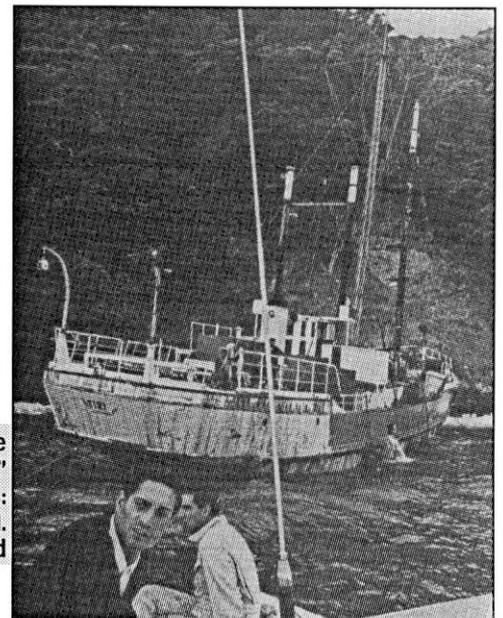
Die Geburtsstunde von „Radio Hauraki“, benannt nach dem gleichnamigen Golf vor Neuseelands malerischer Coastline, geht quasi in das Frühjahr 1966 zurück, als vier junge Leute befanden, daß es an der Zeit sei, das Sendemonopol der staatlichen „New Zealand Broadcasting Corporation“ (NZBC) zu knacken, weil ihnen deren Programme zu langweilig erschienen. Via Werbespots wollten sie mit dem von ihnen geplanten Sender aber natürlich auch Geld verdienen! Bis es dazu endlich kam, galt es erst noch eine Reihe von Klippen zu umschiffen. Zunächst mal mußten damals umgerechnet zirka 50.000 DM für den Kauf eines geeigneten Sendeschiffes zusammengekratzt werden. Als das Geld endlich zur Verfügung stand, kaufte das Konsortium die nur 30 Meter lange, 1934 in Auckland erbaute „Tiri“ und rüstete das kleine Schiff kurz darauf zum Sendeschiff aus. Geld war zu der Zeit kaum noch vorhanden, gleichwohl aber viel Enthusiasmus, und es wurde ein zunächst 500 Watt, später dann zwei Kilowatt starker ehemaliger U-Boot-Sender auf dem Schiff installiert.

Die neuseeländischen Behörden, nicht faul, ahnten offensichtlich was da auf sie zukommen würde (vermutlich dürften sie von der Existenz der sogenannten Piratensender, die seinerzeit Europas Küsten en masse bevölkerten, auch in diesem entfernten Winkel der Erde gehört haben); am 16. September 1966 wurde die „Tiri“ mit der Begründung, nur eine Registrierung als Hausboot zu besitzen, beschlagnahmt. Der ursprünglich vorgesehene Starttag 1. Oktober 1966 war damit schon mal schnell Makulatur. Obwohl die 15 Leute, die die „Tiri“ bis dahin umgerüstet hatten, anschließend erklärten, ihren ursprünglichen Plan, einen Sender an Bord zu starten, wieder aufzugeben zu haben, werkelten sie in aller Heimlichkeit an der „Tiri“ weiter, die am 23. Oktober schließlich auslaufbereit war. Indes hatte man die Rechnung ohne die neuseeländischen Behörden gemacht, denn während man aus dem Hafen von Auckland auszulaufen versuchte, kam es fast schon zwangsläufig zu ersten Problemen mit der Polizei, die das „Hausboot“ am Auslaufen zu hindern versuchte. Kurz vor einer Hafenkloppbrücke war die Fahrt der „Tiri“ zunächst schon wieder zu Ende. Wären da nicht die zahllosen Schaulustigen an Land gewesen, die das kleine Schiff, das in der Aufregung prompt auch noch auf Grund gelaufen war, mittels des Einsatzes diverser Taue schließlich wieder freibekamen, hätte das „Abenteuer Hauraki“ schon gleich vor Ort wieder vorbei sein können. War es aber glücklicherweise nicht. Sämtliche Details aufzuführen, bis die „Tiri“ endlich wirklich auslaufen konnte, würde den Rahmen sicher sprengen. Deshalb nur das hier:

Schiff „hängt“ an halb geschlossener Klappbrücke fest, Polizeiboot legt am Schiff an, bei anschließender Rangelei mit der Besatzung geht eine Uniformmütze über Bord, johlende Zuschauer an Land, Entfernung der Hälfte des Sendemastes, um besagte Brücke passieren zu können, doch am Ende erstmal wieder alles vergebliche Liebesmüh, nachdem die sich zahlenmäßig in der Übermacht befindende Polizei die Crew von Bord holt und das Schiff in den nahegelegenen Marinehafen von Devonport schleppt. Elf Mitarbeiter werden kurzerhand festgesetzt und noch in der gleichen Nacht wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt von einem extra zu diesem Zweck aus dem Bett geholten Richter zwar verurteilt, gegen Zahlung einer Kaution von umgerechnet zirka 1.000 DM aber wieder freigelassen.

**Versuch, das auf Grund gelaufene „Radio Hauraki“-Sendeschiff „Tiri“ freizuschleppen (vorn links: Co-Gründer David Capes).
Fotos: New Zealand Herald**

Am 26. Oktober 1966 begibt sich die „Tiri“ an einen neuen Liegeplatz auf der Freyberg-Werft. Am Abend dieses Tages kommt es zu einer ersten spontanen Protestdemonstration überwiegend junger Leute vor dem Rathaus von Auckland mit anschließendem Marsch zum Schiff. Diese Aktion kann die Behördenmühlen aber nicht zu mahlen aufhören lassen: Am 7. November werden die ursprünglich verhafteten und kurz danach gegen Kaution wieder freigelassenen Crew-Mitglieder zu einer Geldstrafe von zirka 600 DM „verdonnert“. Die „Tiri“ wurde zwar kurz darauf erneut für nicht seetüchtig erklärt, doch gelang es ihr trotzdem, am 10. November klammheimlich „bei Nacht und Nebel“ unbehelligt den Hafen von Auckland zu verlassen, um schon sieben Stunden später an ihrem neuen Liegeplatz außerhalb der neuseeländischen Hoheitsgewässer im Hauraki-Golf einzutreffen. Gleichbedeutend mit dem vor allem auch existentiell wichtigen Sendestart war das allerdings immer noch nicht, denn zum einen verhinderte schlechtes Wetter ihn, und zum anderen knallte beim allerersten Probelauf prompt die Endstufenröhre durch. Zu allem Übel lag das Schiff infolge fehlenden Ballastes auch noch sehr schlecht im Wasser. Am 21. November erfolgte gleichwohl die erste kurze Testsendung, doch blieb die Sendeantenne gerade mal einen einzigen Tag intakt. Drei Tage später befand sich die „Tiri“ schon wieder im Hafen, wo ein 30 Meter hoher Sendemast installiert wurde, und am 2. Dezember 1966 war „Radio Hauraki“ endlich wirklich on air - Discjockey Bob Leahy meldete sich mit den Worten „Hier ist Radio Hauraki, der Sender für die jungen Neuseeländer!“. Allerdings sollte die Freude über den nun vollzogenen Start nur von kurzer Dauer sein, denn im Sturm begann der Sendemast zunächst gefährlich zu schwanken und schließlich ganz abzubrechen. Bob Leahy war allerdings zwei Tage später schon wieder in der Luft, diesmal aber





Three cheers auf die letzte Sendung von Bord der „Tiri II“: „Radio Hauraki“-Discjockeys (von links Ian Magan, John Monks, Peter Telling, Rick Grant und Lorraine McArthur.

nur über den „Maststummel“ und dementsprechend schlecht - auf der Mittelfrequenz 1480 kHz - zu hören. Die Pechsträhne des kleinen Schiffes war damit aber noch lange nicht beendet. Zunächst brannte noch am gleichen Tag der Modulationstransformer durch. Doch war das öffentliche Interesse an der Station und ihrem widrigen Schicksal inzwischen so groß geworden, daß ein einschlägig tätiges Industrieunternehmen bereits einen Tag später gratis einen neuen Trafo spendierte. Ein weiterer Lichtblick war dann, daß auf einen Schlag die ersten 30 Firmen Werbespots buchten.

Versorgt wurde die „Tiri“ vom Tender „Marauder“ aus dem Hafen von Tryphena, außerdem im Bedarfsfall auch per Flugzeug aus der Luft. Über ein Jahr lang, bis zum 27. Januar 1968, verlief der Sendebetrieb dann ziemlich normal und ohne große Vorkommnisse. An diesem Tag beteiligte sich die „Tiri“ an der Suche nach einem Matrosen, der von seinem Schiff über Bord gefallen war, und verließ zu diesem Zweck ihren Ankerplatz. Was sie wohl besser nicht getan hätte, denn, als es dunkel zu werden begann, fand man prompt seinen Liegeplatz nicht mehr wieder und fuhr daraufhin einfach bis zum nächsten Morgen weiter. Natürlich fiel dann prompt irgendwann die Maschine aus und die „Tiri“ begann in Richtung gefährlicher Felsen vor der Küste zu treiben. Die ersten SOS-Rufe von Bord wurden um 23.16 Uhr ausgestrahlt, nachdem das Schiff immer näher an die Felsen vor der Hafeneinfahrt des Ortes Whangaparapara herantrieb. Über den Sender wurden die Hörer gebeten, den Seenotrettungsdienst zu mobilisieren, was auch durch Hunderte von Anrufen geschah. Gleichwohl vernahm man kurz darauf live über den Sender ein unheimliches Knirschen und Poltern, was das untrügliche Zeichen dafür war, daß die „Tiri“ auf einen Felsen aufgelaufen war. Die Crew rettete sich anschließend vorübergehend auf eine nahegelegene Sandbank, von der aus sie genauestens zu beobachten vermochte, wie „ihr“ Schiff mehr und mehr zum Spielball der Naturgewalten wurde. Noch in der gleichen Nacht unternahm mehrere Schiffe den Versuch, die „Tiri“ wieder freizuschleppen - leider vergebens! Bei anbrechendem Tageslicht rettete man dann zunächst die Crew von der Sandbank und inspizierte anschließend

die Schäden am Schiff. Zwar waren sie nicht gerade unbeträchtlich, hätten normalerweise aber repariert werden können, doch stellte sich - nachdem die „Tiri“ in den Hafen von Auckland verholt worden war - heraus, daß die Reparaturkosten einen weitaus größeren Betrag als den verschlingen würden, zu dem es versichert war. Fast schon zwangsläufig führte das zu der Entscheidung, die „Tiri“ als Sendebasis aufzugeben und statt dessen lieber ein neues Schiff zum Einsatz zu bringen.

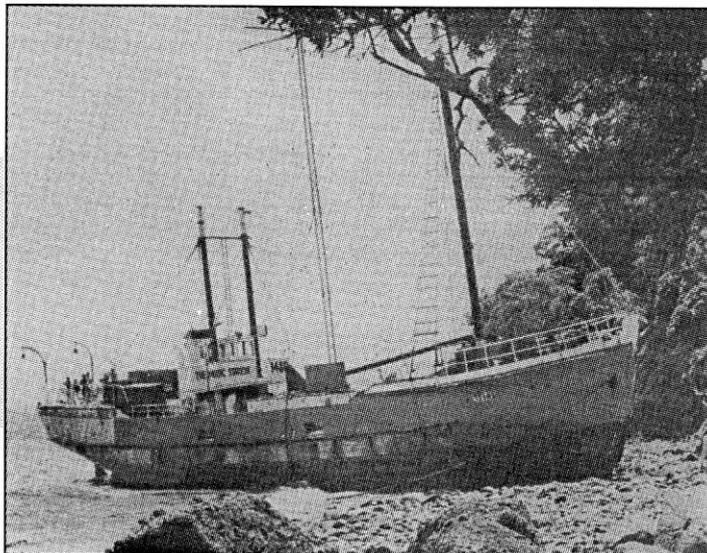
Am 4. Februar 1968 wurde die „Kapuni“ gekauft, auf den Namen „Tiri II“ umgetauft und - unter Verwendung großer Teile der alten Ausrüstung - zur neuen Sendebasis von „Radio Hauraki“ umgerüstet. Auf irgendwelche zeitraubenden Inspektionen vor dem Auslaufen verzichtete man - aufgrund vorangegangener schlechter Erfahrungen - lieber gleich und lief, nachdem an Bord soweit alles klar war, einfach aus. Übrigens war auch die „Tiri II“, ebenso wie ihre Vorgängerin, ein hölzernes Schiff, schon 1909 erbaut und mit 33 Metern Länge gerade mal drei Meter länger als sie. Am 28. Februar 1968 war „Radio Hauraki“ von Bord der „Tiri II“ wieder auf Sendung. Sechs Wochen später, am 9. April, mußte das Schiff vor einem heftigen Sturm Schutz in einer Bucht suchen. Der Sturm erreichte schließlich Orkanstärke, und am folgenden Morgen riß sich die „Tiri II“ von ihrer Ankerkette los und lief auf eine nahegelegene Sandbank. Dort brach dann - wieder mal - der inzwischen 50 Meter hohe Sendemast ab, doch hatte „Radio Hauraki“ gleichwohl noch Glück im Unglück, denn der Orkan brachte ein Fährschiff, das zwischen der Nord- und der Südinsel Neuseelands verkehrte, zum Sinken, was

mehr als 50 Menschen das Leben kostete. „Radio Hauraki“ war schon nach wenigen Tagen wieder „on air“, diesmal mit dem für alle Fälle in Reserve gehaltenen Sendemast seines ersten Schiffes. Verschiedenes weiteres Seesender-Ungeheuer sollte noch folgen, doch plötzlich geschah etwas, was in Europa leider niemals praktiziert wurde und die Situation für „Radio Hauraki“ auf einen Schlag völlig veränderte. Statt zu „verbieten“, genehmigte die neuseeländische Regierung, nicht zuletzt aufgrund der extremen Popularität des Senders bei der Bevölkerung des Landes, privaten Rundfunk an Land, und als einer der ersten Sender erhielt „Hauraki“ 1969 eine Lizenz, um legal auf der UKW-Frequenz 96,0 MHz aus Auckland seine Sendungen fortsetzen zu können. Am 1. Juni 1970 um 21 Uhr ging das Schiffs-Abschiedsprogramm von Bord der „Tiri II“ über den Äther. Jedermann an Bord war „as happy as could be“ ob der bevorstehenden neuen Perspektiven. Die Rückreise des Schiffes nach Auckland wurde dann allerdings noch von einem überaus tragischen Ereignis überschattet: Discjockey Rick Grant wollte „nur mal eben“ ein neues Kartenspiel aus seiner Kabine holen, als ihn eine unerwartet auftauchende hohe Welle über Bord riß. Trotz einer sofort eingeleiteten großangelegten Suchaktion wurde der Mann nie wiedergefunden.

Am 26. September 1970 kehrte „Radio Hauraki“ mit einer Sendestärke von fünf Kilowatt aus Auckland sendend wieder in den Äther zurück, und wie es scheint, ist dort seitdem „business as usual“ angesagt. Entsprechendes Fax-Bemühen des Verfassers, aktuelle Angaben und Details zum jetzigen Stand der Dinge in Erfahrung bringen zu wollen, blieb leider erfolglos: „Radio Hauraki“ antwortete nicht. Ob man sich heute etwa nicht mehr an seine Seesendervergangenheit erinnern fühlen mag? Wer kann das schon wissen - that far away New Zealand is situated from Europe!

Jürgen Steinhoff

„High and dry“: Das erste „Radio Hauraki“-Sendeschiff „Tiri“ wieder mal „on the rocks“ auf dem Great Barrier Island, statt auf Sendung. Foto: Auckland Star



Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story
von und mit Jürgen Steinhoff (27. Teil)

Besuche an Bord

Daß ich mich in den beiden ersten Jahren der „RNI“-Existenz häufig an Bord der „Mebo II“ aufgehalten hatte, und das zeitweilig sogar über Nacht oder gleich für mehrere Tage (irgendein Kabinenplatz war immer frei, und sei es, daß man sich eine Kabine ab und ab schon mal mit einem der sich gerade an Bord befindenden Discjockeys teilen mußte), wollte ich noch erwähnt haben. Um so unterhaltsamer wurde der Aufenthalt dann. Stören tat mich das nicht, denn immerhin war mir lange genug bekannt, daß es sich bei Sendeschiffen nicht um Luxusliner handelte, die dem größtmöglichen Amüsement von Besatzung, Discjockeys und eventuellen Besuchern zu dienen hatten, sondern daß es die Hörer waren, die den wichtigsten Platz einer privatwirtschaftlich betriebenen Rundfunkstation innehatten. Für sie befand sich im Schnitt immer ein gutes Dutzend Menschen an Bord, und dazu gehörten Sendetechniker, Köche und was sonst noch alles mehr - und die Discjockeys und Nachrichtensprecher natürlich.

Auf der „Mebo II“ befand sich außer dem Schweizer Sendetechniker Bruno Brandenberger (der nach einiger Zeit ein witziges schwyzerisch angehauchtes Niederländisch sprach, wenn er sich mit seinen holländischen Kollegen unterhielt) zumeist auch Maschinist Rudi Kargon aus dem Düsseldorfer Raum, der es sich heute noch nicht nehmen läßt, an den alljährlich stattfindenden Seesendertreffen in Holland teilzunehmen. Als Besucher kam häufig auch Zahnarzt Dr. Lauber aus Zürich, der auf Hobbybasis irgendwie dazu beigetragen hatte, daß „RNI“ seinerzeit überhaupt in die Luft gekommen war und der zwischendurch immer mal wieder nach dem Rechten sah.

Was sich an Bord so tat

Manch einer mag vielleicht denken, daß an Bord eines Sendeschiffes laufend irgendetwas Spektakuläres geschieht. Das Gegenteil war zumeist der Fall - von verschiedenen weniger erfreulichen Ereignissen, die „Mebo II“ betreffend, mal ganz abgesehen - aber Geschehnisse wie Brandanschlag, versuchtes Kappen der Ankerkette etc. sind mir bei meinen Aufenthalten zum Glück erspart geblieben. Am liebsten hielt ich mich so oft wie möglich im großen Sendestudio auf, wenn gerade einer meiner englischen D.J.-Freunde „on air“ war. (Die niederländischen Programme kamen, wie bei „Veronica“ auch, vom Band, und außer den holländischen Nachrichtensprechern befand sich zumeist überhaupt kein NL-Sendepersonal an Bord.)

Besonders angefreundet hatte ich mich mit Brian McKenzie, einem echten Top-Radiomann, der meines Wissens aus dem Nichts kommend zu „RNI“ gestoßen war und an dem ich besonders die ausgeprägte „Big L Voice“ zu schätzen wußte. Soweit ich weiß, präsentierte Brian abends unter anderem eine Hörergrußsendung namens „The Kent Request Hour“, und die hatte nun nicht etwa etwas mit der Grafschaft Kent zu tun, sondern mit der gleichnamigen Zigarettenmarke. Natürlich saß ich gern auch bei anderen Discjockeys, wenn sie gerade auf Sendung waren, und ich meine mich daran zu erinnern, daß es sich Freund Andy Archer, Top-D.J. schon zu „Caroline“-Zeiten, eines Abends in einem seiner Programme nicht verkneifen konnte, völlig aus heiterem Himmel heraus darauf zu sprechen zu kommen, daß er einen Besucher im Studio hätte, der „that far away from Hamburg, Germany“ gekommen sei, und ich hieße Jürgen und möge den Hörern doch ruhig mal ein paar nette Worte sagen. Was mir Jahre später, beim Start des „Gouwe Ouwe Zender“ in Holland, ganz easy von der Hand ging, jagte mir in diesem Moment einen geradezu heillosen Schrecken ein, denn das Mikro-Lampenfieber hatte ich mir trotz meines langjährigen Seesender-Backgrounds nie abgewöhnen können. Ich mag also eher, zumal in Englisch, etwas gestammelt haben als allzu viel Erbauliches von mir zu geben, und Freund Andy erlöste mich dann auch ziemlich schnell wieder von den Höllenqualen, die er mir ungewollt bereitet hatte, indem er mich kurz abmoderierte und die Sendung wieder in Eigenregie übernahm.



Panik an Bord

Ein einziges unerfreuliches Erlebnis, an das ich mich mit Grausen erinnere, widerfuhr mir an Bord der „Mebo II“ allerdings auch, und ich bin der Meinung, daß darüber bisher noch kein einziger Chronist etwas verlauten lassen hat, und sei es, weil er entweder nicht mit dabei war oder den Vorfall mittlerweile längst wieder vergessen hat. Man frage mich bitte nicht, wann es war, denn das weiß ich nicht mehr, aber was es war, vergesse ich mit Sicherheit nicht: Irgendein Abend an

Bord, alles scheint friedlich wie immer. Plötzlich Bewegung, Gerenne, Aufregung, laute Worte, und nicht etwa sich von mir entfernend, sondern quasi unaufhaltsam auf mich zukommend. Nichts Böses ahnend, verharre ich zunächst irgendwo im weiten Gängegewirr des Schiffes, wahrscheinlich in der Nähe der mir diesmal zugewiesenen Kabine. Auf einmal sehe ich einen offenbar verwirrten Menschen mit einem Fleischermesser in der Hand auf mich zurennen und höre ihn dabei wilde Flüche ausstoßen. Wie schnell ich in eine Kabine entwischte, die Tür blitzschnell hinter mir verriegelnd, weiß ich nicht mehr so genau, dafür weiß ich aber noch heute, daß ich damals Todesängste ausgestanden habe, zumal die Kabinentüren alles andere als stabil waren und bei einem entsprechenden Versuch sicher ohne allzu große Probleme gewaltsam zu öffnen gewesen wären. Zum Glück entfernten sich die Schritte dann aber, und wie man mir später erklärte, habe ein Besatzungsmitglied offenbar eine Art Schiffskoller erlitten und sei „durchgedreht“. Man habe ihn in einer Kabine festgesetzt, er würde bei nächster Gelegenheit an Land geschafft und in Zukunft sicher keine Gelegenheit mehr dazu erhalten, harmlose Menschen an Bord derart zu erschrecken.

Meine erste „Seesenderpause“ steht bevor

Ich habe noch zu erwähnen vergessen, daß ich Ende 1970 von Hamburg nach Bremen umgezogen war, um dort eine Tätigkeit als Im- und Exportkaufmann bei einem bekannten Gewürzimporteur und -abpackunternehmen anzutreten. Zwar erwies sich der Job als solcher als gar nicht mal der schlechteste. Dafür ging es in meiner Freizeit in und mit meinem Privatleben aber drunter und drüber, und spätestens irgendwann im Herbst 1971 stand es für mich fest, daß ich Bremen schnellstmöglich wieder verlassen würde. Allerdings nicht, um anschließend in meine Heimatstadt Hamburg

zurückzukehren, sondern um bis auf weiteres ins nordafrikanische Tunesien zu gehen, wo seit einigen Jahren ein guter Freund von mir lebte, ebenfalls von Deutschland nach dort ausgewandert. Natürlich bedeutete das, nachdem ich mich Ende 1971 zusammen mit ihm von Bremen aus in Richtung Tunesien begab, für einige Zeit ganz zwangsläufig auch eine vorübergehende Unterbrechung meiner „Mebo II“-Besuche, doch riß der „Draht“ zu meinen Schweizer Radiofreunden auch während meiner Zeit in Afrika keinesfalls ab. (Fortsetzung folgt)

Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story
von und mit Jürgen Steinhoff (28. Teil)

Fern der Heimat

Mit der Autofähre via Marseille im frühlinghaften Tunis angelangt, vermochte ich mich zunächst mal eine kleine Weile von den Bremer Strapazen des vorangegangenen Jahres (siehe Folge 27) zu erholen. Auf mein geschätztes „RNI“ mußte ich dank dessen Kurzwellensendungen im 49-Meter-Europaband, die zumindest tagsüber auch in Tunesien recht gut zu empfangen waren, während meines dortigen zirka sechsmonatigen Aufenthaltes zum Glück nicht verzichten. Ich räume allerdings reumütig ein, daß ich zwischendurch recht häufig auch die französischen Sendungen von Radio Tunis hörte, die mir unter anderem recht gut gefielen, weil in ihnen viel französischsprachige Popmusik lief, für die ich schon früher ein besonderes Faible hatte. Bezeichnend genug, daß ich mich aufgrund gleicher Interessenlage auf einigen Umwegen prompt mit dem Star-D.J. des Senders anfreundete und ihn unter anderem einmal während einer seiner Sendungen im Studio besuchte, wo er mich den Hörern dann als „visiteur allemand“ vorstellte. Natürlich erzählte ich ihm über die Zeit unserer Bekanntschaft auch eine ganze Menge über „meine“ geliebten Seesender, und das war ja nun etwas, wovon er zuvor noch nie etwas gehört hatte und das ihn dementsprechend faszinierte. Ein „Piratensender“ für Tunesien wäre sicher ganz nach seinem Geschmack gewesen, doch bestanden dort keinerlei Voraussetzungen und Möglichkeiten für die Realisierung eines derartigen Projekts, und so fabulierten wir halt des öfteren so vor uns hin, was diesen Traum anbelangte. Jobmäßig war es nach einer kleinen Durststrecke am Anfang für mich ganz gut angelaufen, und so fühlte ich mich im „Paradies mit kleinen Fehlern“, wie mein dort leider vor 16 Jahren verstorbener deutscher Freund Helmut und ich Tunesien gern scherzhaft nannten, eigentlich recht wohl. Nun darf man aber nicht

vergessen, daß das nordafrikanische Land trotz seiner Nähe zu Europa immer noch ein Drittweltland ist und innerhalb der Bevölkerung eine hohe Arbeitslosenquote herrscht. Mein guter Freund war Ausländer mit - als Bauingenieur - „passendem“ Job, das heißt, da er faktisch nicht durch einen Einheimischen ersetzbar war, wurde ihm seine Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis jedesmal anstandslos verlängert. Ich hingegen, der ich als gelernter Groß- und Einzelhandelskaufmann eine Tätigkeit in einem sich im Besitz eines deutschen Firmenkonsortiums befindenden Hotel „Unterschlupf gefunden“ hatte, war da für die tunesischen Behörden schon ein „schwieriger Fall“. Allerdings hatte man mir schon bei Arbeitsantritt gesagt, ich würde die erforderliche Genehmigung ebenfalls erhalten, nur würde das leider etwas dauern. Arbeiten durfte ich zwischendurch schon mal, doch einige Monate später schockte mich die lapidare Mitteilung, ich würde aufgrund „falschen beruflichen Backgrounds“ keine Arbeitsgenehmigung erhalten, dann doch ziemlich, hatte ich mich doch in meinem schicken kleinen Häuschen in Nabeul gerade erst ein wenig etabliert - und jetzt das! Nun war guter Rat natürlich teuer, denn ursprünglich hatte ich ja, wenn überhaupt, so schnell nicht wieder nach Deutschland zurückgewollt. Und tat das bei meiner Rückreise nach Europa dann auch prompt nicht, denn mir war angesichts meiner mißlichen Situation irgendwann schlagartig eine Idee gekommen, die das möglicherweise zu verhindern wissen würde.

Meine „RNI“-Freunde in Zürich kontaktet

Ich schickte von meinem Hotel aus ein Telex an Erwin Meister und Edwin Bollier in Zürich, schilderte ihnen darin, daß ich kurz vor meiner Rückkehr nach Europa stünde, und fragte sie, ob sie im Rahmen der „RNI“-Aktivitäten denn nicht vielleicht einen wie auch immer gearteten, meinem Seesender-Wissensstand entsprechenden Job für mich hätten. Und was ich zunächst kaum für möglich gehalten hatte, sollte sich in geradezu ungeahnter Weise für mich bewahrheiten. Nach einem mehrtägigen Telexwechsel waren wir uns im Prinzip darüber einig, daß sie tatsächlich einen Job für mich hätten, und sie empfahlen mir bzw. baten mich, den Rückflug am zweckmäßigsten doch gar nicht erst nach Deutschland anzutreten, sondern statt dessen von Tunis aus nach Zürich zu fliegen, wo man über alle weiteren Details dann in Ruhe reden können würde. Gesagt, getan - mit einem lachenden und einem weinenden Auge flog ich irgendwann im Juni 1972 nach Zürich-Kloten, wo mich Edwin Bollier stolz wie „Graf Koks“ in seinem funkelneuen Mercedes-Cabrio, natürlich „RNI“ auf Kurzwelle im Autoradio eingestellt, abholte und mich zuerst mal ins noble

Hotel „Nova Park“ kutscherte, an dem die Mebo AG. irgendwelche Aktien gehalten haben muß (bzw. vielleicht das „Nova Park“ ja auch an der Mebo AG., aber wer will das heute noch so genau wissen!), denn nicht nur wurden des öfteren in den „RNI“-Programmen Werbespots für das Hotel ausgestrahlt, sondern quartierten die „Mebos“ dort grundsätzlich auch Geschäftsfreunde, und seien es Discjockeys ein, wenn sie zu Besuch in Zürich waren, und ich meine mich sogar daran zu erinnern, daß die Mebo AG. zumindest vorübergehend sogar mal ihre Büroräume dort betrieb. Später befanden sie sich dann in einem modernen Bürokomplex in der Albisriederstraße 315. Wer das „RNI“-Souvenirbuch noch besitzt, wird sehen, daß das gesamte Gebäude darin gleich zum „RNI“-Headquarter „umfunktionierte“ wurde, aber was soll's - gestehen wir unseren Freunden diese kleine Überreibung im nachhinein doch ruhig zu!

Verabredung und Vereinbarung

Für den nächsten Vormittag hatten „die beiden E.'s“ (Erwin und Edwin) und meine Wenigkeit uns zu einem abschließenden Gespräch in der Albisriederstraße eingefunden. Der Empfang war einmal mehr höchst freundschaftlich, auch seitens Erwin Meisters, und ich lernte bei der Gelegenheit endlich auch „Mebo“-Sekretärin Eva Pfister (mit der ich in den Jahren meiner „Mebo“-Bekanntschaft häufig telefoniert hatte) persönlich kennen. Was dann folgte, haute mich zwar nicht direkt aus den Schuhen, zumal wir in Ansätzen schon darüber geteilt hatten, worum es gehen würde. Trotzdem schienen sich mir mit dem Angebot, das mir die Herren Meister und Bollier im Verlaufe unserer Unterredung unterbreiteten, aber völlig neue Perspektiven zu eröffnen: Ich sollte schon am kommenden Tag nach Amsterdam weiterfliegen, um in den Niederlanden quasi zum Verbindungsmann zwischen der Mebo AG. und der Firma Basart-Strengholt B.V. in Naarden-Bussum zu avancieren, die ihre niederländischsprachige Sendezeit von der Mebo AG. im Grunde ja ähnlich „gemietet“ hatte wie der Deal später zum Beispiel unter anderem auch zwischen „Radio Caroline“ als Schiffsvermieter und „Radio Mi Amigo“ als Schiffs-„Untermieter“ praktiziert wurde. Bemerkenswert genug in diesem Zusammenhang auch noch, daß die „RNI“-Programme in niederländischer Sprache zwar in NL-Regie liefen, die englischsprachigen Sendungen von Bord der „Mebo II“ aber weiterhin unter der „künstlerischen Oberleitung“ der Zürcher Mebo AG. Darüber, wie ich nach Holland gelangte und was sich nach meiner dortigen Ankunft tat, berichte ich in der nächsten Folge. (Fortsetzung folgt)

► Im Bild links: „Graf Koks persönlich“: „RNI“-Co-Betreiber Edwin Bollier 1972 in seinem Büro in Zürich.
Foto: Jürgen Steinhoff



Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story von und mit Jürgen Steinhoff (29. Teil)

Vor der Ankunft in den Niederlanden

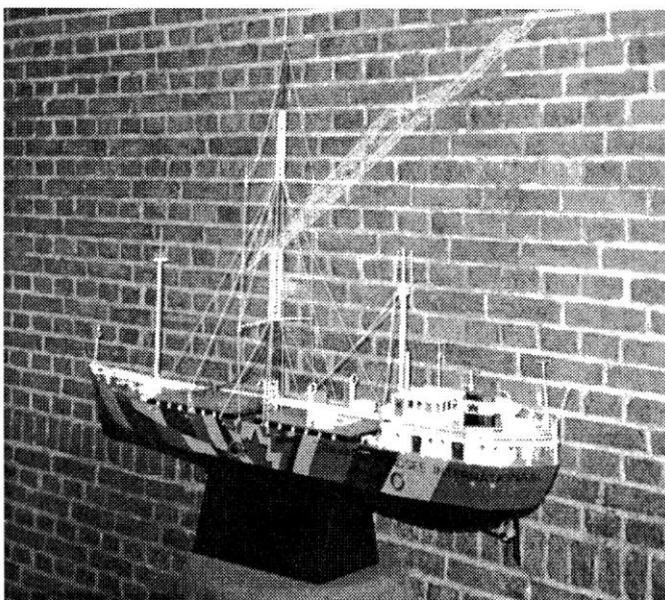
Gerade eben habe ich ein Fax an meinen alten Freund und Ex-„Veronica“-Direktor Bull Verweij abgesetzt, um mich nach seinem Befinden zu erkundigen (Er, inzwischen 86, war im Spätsommer infolge eines Hüftleidens ins Krankenhaus gekommen, und nachdem ich daraufhin lange nichts von ihm gehört hatte, bin ich schon ein bißchen in Sorge!). Unter diesem Eindruck fällt es mir ein wenig schwer, gerade jetzt an die „goldenen Zeiten“ anzuknüpfen, die für mich im Sommer 1972 als „Verbindungsoffizier“ zwischen der Mebo AG. und dem Verlagsunternehmen Basart-Strengholt B.V. als Betreiber der niederländischsprachigen „RNI“-Programme beginnen sollten. Das um so mehr, als ich Oom Bull gegenüber über die zurückliegenden Jahre so manches Mal ein schlechtes Gewissen verspürt habe, daß ich in die - und seien es auch nur vorübergehenden - Dienste seines damals ärgsten Konkurrenten getreten war. Auf der anderen Seite mußte ich natürlich auch an mich denken - und außerdem hatte man mich seitens „Radio Veronica“ schon etliche Jahre zuvor wissen lassen, daß man beim besten Willen keinen von mir auch dort einmal angestrebten Job für mich habe. (Welchen denn wohl auch, hatte „Veronica“ doch nie deutschsprachige Programme „im Angebot“, und überhaupt!?)

Ankunft und erste Eindrücke

Nach einem halben Jahr Afrika-Aufenthalt ging es nun wieder zurück nach Europa, und daß sich in meine Trauer, mein damals geliebtes Tunesien wieder verlassen zu müssen, auch Vorfreude in das mischte, was mich in meinem künftigen (und immerhin ersten „echten“) Seesenderjob erwarten würde, war klar. Meine Ankunft in Schiphol verlief unspektakulär. Einen extra für mich ausgerollten roten Teppich konnte ich ja wohl auch nicht unbedingt erwarten.

Ich fuhr vom Flughafen aus zunächst nach Hilversum und quartierte mich dort im „Piraten-Hotel“ Grand Hotel Gooiland ein, wo unter anderem auch fast sämtliche englischen „RNI“-D.J.'s logierten, während sie in den Niederlanden „on duty“ waren. (Meines Wissens hatten sich dort nur die wenigsten von ihnen eine dauerhafte eigene Bleibe gesucht, was immerhin darauf schließen läßt, daß auch sie trotz allem bei „Nordsee“ nie von einem

Job für die Ewigkeit geträumt haben dürften!). Dann lieh ich mir einen Wagen, mußte für den neuen Job ja schließlich mobil sein, und am nächsten Morgen ging es dann die wenigen Kilometer nach Naarden-Bussum, wo sich in der Flevoaan 41 das niederländische „RNI“-Hauptquartier in einem Teil des wunderschönen reetgedeckten Strengholt-Headquarter-Gutshofes namens Hofsted Oud Bussem befand: ein wahrhaft königlicher Arbeitsplatz nicht nur für mich, sondern auch für die NL-Discjockeys der Station, die ihre Sendungen, im Gegensatz zu heute („RNN“), damals noch in einem nicht ganz so elegant eingerichteten Seitengebäude auf Band produzierten, dessen Eingang in meiner heutigen Erinnerung nur über eine Art „Hühnerleiter“ zu erreichen war. Um so mehr fühlte man sich im Hauptgebäude mehr an ein Museum als an einen ganz normalen Arbeitsplatz erin-



tert. Kostbare Gemälde zierten (und zieren noch immer) die weitläufigen Gänge des zwar historischen, sich aber gleichwohl im Top-Zustand befindenden Gebäudes.

Der Trakt, von dem aus die niederländischen „RNI“-Aktivitäten geführt wurden, befand sich mittendrin in all den Verlags- und Musikverlagsräumlichkeiten des auch heute noch bedeutenden Medienunternehmens Basart-Strengholt B.V. (das jetzt, vom gleichen Ort, allerdings ohne Schiff, von dem sich ein Modell in der Eingangshalle befindet, den derzeit erfolgreichsten NL-Privatsender „Radio Noordzee Nationaal“ betreibt), und dortiger „RNI“-Big-Boss war kein Geringerer als John de Mol sr., Vater der längst auch bei uns bestens bekannten TV-Tochter namens Linda sowie des Sohnes John jr., inzwischen einer der Hauptanteilseigner des TV-Produktionsgiganten Endemol (zusammengesetzt aus den Namen Joop van den Ende und John de Mol jr.), der sich als junger Spund bei „RNI“ damals seine ersten Sporen verdiente (obwohl er in Gerry Bishops Buch „Offshore Radio“ nicht als zur NL-D.-J.-Crew des Senders gehörig erwähnt wird).

Alltag in Oud Bussem

Meneer de Mol sr., damals ein agiler Vierziger, empfing mich freundlich in seinem Reich und war aus Zürich bereits über mein Kommen informiert worden. Ein erstes Informationsgespräch verlief für mich spannend und hochinteressant. Klar, denn zwar wußte ich bis dahin als „Freund des Hauses“ schon eine ganze Menge über die holländischen „RNI“-Aktivitäten, allerdings war ich vorher noch nie so hautnah „dran“ gewesen, um irgendwelche internen Abläufe mitbekommen zu haben. Meneer de Mol meinte zu mir, es sei sicher ganz gut, wenn ich meine Zelte zuerst mal eine kleine Weile in seinem Büro aufschlagen würde, wo ich doch am meisten von dem mitbekäme, was über seinen Schreibtisch lief. Und das war nicht eben wenig, wie ich schnell feststellen

konnte, nachdem ich mich bei ihm häuslich niedergelassen hatte. Eine echte Aufgabe hatte er für mich im Grunde nicht, was in sofern durchaus in Ordnung war, als ich ja namens und im Auftrag meiner Zürcher Mebo-Freunde in Bussum weilte und nicht etwa auf Bitten von Basart-Strengholt. Natürlich hatte ich zwischen durch immer wieder eine Menge Fragen an John de Mol, die er mir bereitwillig beantwortete. Selbstverständlich durfte ich mich im Haus auch völlig frei bewegen und dort das tun, was ich meinte, daß es für die „Mebos“ in irgendeiner Form von Wichtigkeit sein könnte. Gerry Minnee, John de Mols Sekretärin und rechte Hand, stand mir ebenfalls mit Rat und Tat zur Seite, wenn ich eine meiner unzähligen Fragen glaubte loswerden zu müssen.

Am meisten fühlte ich mich zu den Discjockeys hingezogen bzw. in die Sendestudios, in denen die „RNI“-Programme entstanden, die damals, wir schreiben das Jahr 1972, und „Veronica“ stand wegen des ein Jahr zuvor verursachten Brandanschlages auf die „Mebo II“ in der Öffentlichkeit noch immer mehr oder minder mit dem Rücken zur Wand, einen nie zuvor für möglich gehaltenen Popularitätsgrad erreicht hatten. Besonders natürlich auch bei jungen Leuten, denn im Gegensatz zu „Veronica“ hatte man bei „RNI“ von vornherein auf ein jüngeres Zielpublikum gesetzt, und bei ihm kam das, was von Bord der „Mebo II“ ertönte, über die Zeit immer besser an. Wo man zum Beispiel eine Modebottique oder was immer betrat, was sich in irgendeiner Weise für die Befürnisse junger Leute zuständig fühlte, ertönte „Radio Noordzee Internationaal“ und ließ „Veronica“ im wahrsten Sinne des Wortes alt aussehen.

(Fortsetzung folgt)

Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story
von und mit Jürgen Steinhoff (30. Teil)

Gedanken zu „RNI“

Leider erinnere ich mich heute, mehr als 23 Jahre danach, nicht mehr an sämtliche Details meiner Arbeitstage in Hofstede-Oud Bussum. Mir fällt aber noch dazu ein, daß meine Schwyzer Freunde mich im Grunde auch darum gebeten hatten, gewissermaßen Ausschau danach zu halten, was nach meinem Dafürhalten an den NL-sprachigen „Nordsee“-Programmen noch verbesserungswürdig sein könnte. Ich weiß, daß ich damit zwar einer meiner früheren Bemerkungen, wonach der Basart-Streng-holt-Verlag sich auf der „Mebo II“ nur als „Untermieter“, das heißt also in totaler Eigenverantwortung der zu erstellenden Programme, eingekauft habe, aber heute bin ich mir da nicht mehr so sicher. Die Hauptgründe dafür, weshalb mich die „Mebos“ nach Holland beordert hatten, scheinen mir im Rückblick eher zu sein, daß sie offenbar fürchteten, zu wenig Einfluß auf das nehmen zu können, was von ihrem Schiff ertönte. Diese Angst galt, meine ich, aber auch den englischsprachigen Programmen (die immerhin in den nicht eben unwichtigen Abend- und Nachtstunden liefen) und bei denen sie wiederum darum besorgt zu sein schienen, daß sie ihnen allein schon aus Entfernungsründen zu sehr zu „entgleiten“

drohten. Dem steht allerdings entgegen, daß ich noch heute davon ausgehe, daß es sicher zu weit mehr als 90 Prozent die NL-Werbeinnahmen waren, die das „RNI“-Programm jener Jahre finanzierten. Englischsprachige Werbespots ertönten dagegen eher sporadisch, und wenn, dann natürlich nicht für britische Produkte, die unter das dortige Anti-Seesendergesetz fielen. Statt dessen größtenteils immer noch die, die mir aus der Vor-NL-Zeit geläufig waren und bei denen ich ihre generelle Bezahlung in Zweifel zog. Zwar konnte es durchaus möglich sein, daß die Mebo AG. als Schweizer Unternehmen bezahlte Werbespots des - ebenfalls Schweizer - Uhrenherstellers „Bulova“ akquiriert hatte, aber Zweifel daran blieben zumindest bei mir bestehen, weil ich immer noch davon ausgehe, daß die Mebo AG., und sei es aus personellen Gründen, überhaupt nie echte Werbespot-Akquisition betrieben hat.

Gut, der eine oder andere Spot mag quasi von allein gekommen sein, gleichwohl fühlte ich mich bei seinem Ertönen dann aber automatisch an den allerersten „RNI“-Sendetag erinnert, an dem Edwin Bollier mich gebeten hatte, noch schnell ein paar deutschsprachige (!) Werbespots unter anderem für die niederländische (!) Musikzeitschrift „Muziek Parade“ zu texten. Wer sollte sich denn wohl davon angesprochen fühlen?! Bei „Heineken“-Bier glaube ich das „Geheimnis“ dagegen eher erraten zu können. Ich ging einfach davon aus, daß es sich dabei um eine Art Kompensationsgeschäft gehandelt haben könnte: Bierlieferung für

die Besetzung gegen Ausstrahlung von Werbespots! Obwohl auch da Zweifel aufkamen. Und die „Bulova Watchtime“ (Zeitanzeige)-Werbung wurde, behaupte ich einfach mal, deswegen - unbezahlt - ausgestrahlt, weil die britischen Seesender der Sechziger sie - damals sicher noch bezahlt - gesendet hatten und besonders Edwin Bollier stets darum bemüht gewesen war, von ihrem unnachahmlichen Flair zu profitieren. (Warum sonst wohl begann „RNI“ seine Sendungen, auf meine Empfehlung hin, wohl mit der „Radio London“-Signaturmelodie?!) Wieso sonst hätte er auch, vor dem Sendestart, mich damit beauftragt, ihm vorzugsweise ehemalige britische Seesender-Discjockeys für „RNI“ zuzuführen?

Möblierte Wohnung in Amsterdam?

Doch wieder zurück zu meinem '72er NL-Alltag! Da ich anfangs davon ausging, der neue Job würde von längerer Dauer sein und demzufolge keine große Lust verspürte ewig im Hotel zu leben, begann ich zwischendurch schon mal mit dem Studium des „Telegraaf“, den Anzeigenmarkt für möblierte Wohnungen in Amsterdam betreffend. Es gab auch etliche die für mich in Frage gekommen wären, irgendwas muß mich dann aber instinktiv davon abgehalten haben, mich konsequent der Wohnungssuche zu widmen. Statt dessen fuhr ich abends weiter in mein mehr oder weniger geliebtes „Grand Hotel Gooiland“ in Hilversum zurück und traf mich oft an der Bar mit den englischen Discjockeys der Station.

Immerhin hatten sie zwischenzeitlich mitbekommen, daß ich derjenige gewesen war, der die Anzeigen aufgegeben hatte, die ihnen in letzter Instanz zu ihren neuen Jobs verholfen hatten, und dementsprechend freundschaftlich war denn auch besonders der Kontakt zwischen den Ex-„Carolinern“ und mir, als da unter anderem waren: Tonny Allan, Andy Archer, Roger Day, Robb Eden, Arnold Layne (richtiger Name: Greg Bance), Alan West, und vor allem, der mir nicht nur am Mikro ungemein sympathische Brian McKenzie, gehörten zu meinen besseren „RNI“-Freunden als die holländischen D.J.'s der Station, die sich größtenteils gar nicht besonders für den „merkwürdigen Deutschen“ interessierten, der ihnen bei ihrer Arbeit über die Schulter sah.

Meinem alten Freund Brian McKenzie (wünschte, ich wüßte, wo er abgeblieben ist) muß ich insofern Abbitte tun, als ich irgendwann mal geschrieben habe, er sei „out of nowhere“ zu „RNI“ gekommen. Inzwischen habe ich einschlägiger Literatur entnehmen können, daß er zuvor schon bei „Radio Scotland“ tätig gewesen war, dort allerdings unter dem Namen Brian Webb - ebenso auch seine späteren „RNI“-Kollegen Tony Allan und Stevi Merike. (Fortsetzung folgt)

Im Bild die „RNI“-D.J.'s Arnold Layne (links) und Robb Eden.



Foto: Jürgen Steinhoff

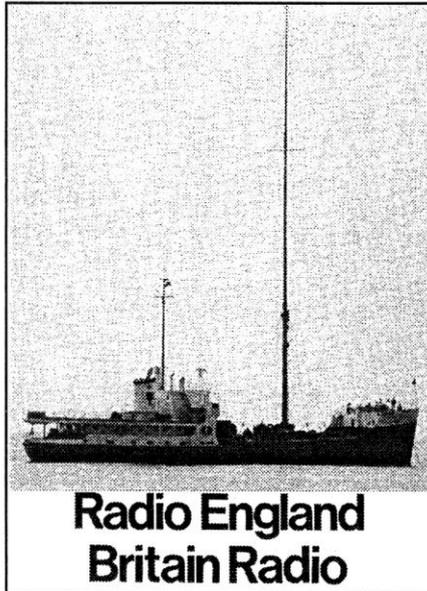
Party zum 30. Geburtstag?

Erinnern werden sich daran vermutlich nur noch „unverbesserliche“ Seesenderfans: Im Mai/Juni 1966 ging vor der britischen Küste erstmals ein Schiff mit gleich zwei Sendern an Bord vor Anker! Ihre Namen: „Radio England“ und „Britain Radio“.

30 Jahre ist das jetzt her, und die beiden Stationen hätten, Insider wundern sich noch heute, daß es nicht geschah, damals im Grunde binnen kürzester Zeit - zusätzlich zu „Radio Caroline“ und „Radio London“ - in die „Oberliga“ der zu jener Zeit zahllos dort operierenden schwimmenden Rundfunkstationen vorstoßen müssen. Daß sie's nicht taten, hatte verschiedene Gründe. Vor allem angeblich den, daß den Briten das, was von Bord der „Olga Patricia“ (später in „Laissez Faire“ umgetauft) erklang, ein zu „schnelles“ und zu amerikanisches Programmformat besaß. Dabei waren beim US-Unternehmen, das die Sender tatsächlich betrieb, beileibe nicht nur amerikanische Discjockeys im Einsatz. Einer der populärsten GB-D.J.'s an Bord (der später unter anderem auch bei „Radio Caroline“ und „Radio Nordsee International“ zu hören war) hieß Roger „Twiggy“ Day, und er, dessen Radiokarriere seinerzeit bei „Radio England“ begann, erinnert sich nicht nur an die Swinging Sixties, sondern möchte aus diesem denkwürdigen Anlaß voraussichtlich im Mai sogar eine Art Memory-Mega-Party für „seinen“ ersten Sender auf die Beine stellen. Wer mehr darüber wissen möchte, kann ihm - unter Beifügung eines Internationalen Antwortscheins (IRC) - an folgende Adresse schreiben: *Roger Day Two-Twenty Ltd., 14 Waldron Drive Loose, Maidstone, GB-Kent ME15 9TG.*

Was war denn nun so besonders an „Radio England“ und „Britain Radio“, von der Tatsache, daß beide Stationen vom gleichen Schiff sendeten, einmal abgesehen? Nun, da waren zum Beispiel die für damalige Verhältnisse ausgesprochen sensationellen Jingles, die denn auch gnadenlos von verschiedenen Mitbewerbern „geklaut“ wurden. Natürlich ließ man das „Radio England“ weg, wenn man sie bei sich ausstrahlte. Außerdem existierte eine Reihe solcher Jingles (wie zum Beispiel „Boss Radio“), in denen nicht einmal ein Sendername auftauchte, und die waren am leichtesten auch von anderen Stationen einzusetzen. Erklären sollte man in diesem Zusammenhang, weshalb es zwei - vom Format her völlig verschiedene - Sender an Bord gab und warum alle Welt hauptsächlich immer von „Radio England“ spricht und „Britain Radio“ (Slogan: „Hallmark of Quality - Britain Radio“) dabei stets unter den Tisch fällt. Dabei war auch dieser Sender alles andere als schlecht. Allerdings war er ein wenig „ruhiger“ als das swingende, poppige „Radio England“. Die zwei Senderfor-

mate hatten natürlich ihren handfesten Grund: „Radio England“ war als Konkurrenz für die Popsender „Radio Caroline“ und „Radio London“ gedacht, während „Britain Radio“ eher in Richtung des Hörerpublikums von „Radio 390“ zielte, einem soften, hauptsächlich Evergreens und Middle-of-the-Road-Musik spielenden Sender, der sich besonders beim weiblichen Publikum seinerzeit großer Beliebtheit erfreute.



Als beide Stationen nach einer vorangegangenen mehrwöchigen Testphase am 18. Juni 1966 offiziell auf Sendung gingen, sorgten sie zunächst für das Aufsehen, auf das sie auch spekuliert hatten. Eine Megaparty im Londoner „Hilton Hotel“ (deren Rechnung zum größten Teil unbezahlt geblieben sein soll) brachte ebenso Presseberichte en masse wie die vornehme Mayfair-Adresse in der gleichen Straße (Curzon Street), in der auch „Radio Londons“ Land-Office residierte. Nun waren die Sender also in der Luft. Ich hörte sie irgendwann im Juni 1966 in Holland und war besonders von „Radio England“ hellauf begeistert. Um so verblüffender dann das gerade mal etwas über vier Monate später folgende Ende beider Sender. Sie hatten sich ein hohes Ziel damit gesteckt, die gleiche Popularität wie ihre Mitbewerber „Caroline“ und „London“ zu erreichen oder sie in puncto Hörerzahlen sogar noch zu übertreffen. War aber nichts damit, und so zog sich William Vick, Hauptfinanzier der Peir Vick Ltd. (GB-Verkaufsorganisation von „Radio England“ und „Britain Radio“), ziemlich schnell wieder aus dem Unternehmen zurück, das ihm letztlich nur „Miese“ bescherte.

Das die „Laissez Faire“ trotzdem nicht wieder arbeitslos wurde, verdankte sie einem gewissen Ted Allbeury. Diese heute längst als einer der weltbesten Politthriller-Autoren bekannte britische Radio-Kapazität hatte zuvor dem Direktorium von „Radio 390“ angehört, diesem Sender indes in dem Moment den Rücken gekehrt,

in dem die britischen Behörden die Sendebasis, ein in der Themsemündung gelegenes ehemaliges Armee-Flugabwehrfort aus dem Zweiten Weltkrieg für innerhalb der Hoheitsgewässer liegend erklärten und ihr damit den Todesstoß versetzt hatten. Da paßte Mr. Allbeury die zum Verkauf stehende „Laissez Faire“ gerade gut in den Kram, denn gegen von Bord von Schiffen ausgestrahlte Programme konnten die Behörden seinerzeit noch nicht eingreifen, zumindest dann nicht, wenn sie sich außerhalb der Drei-Meilen-Zone befanden. Was Ted Allbeury in erster Linie vorschwebte, war, von Bord des Schiffes ein „Radio 390“ ähnliches Programm abzustrahlen, was, unter dem Namen „Radio 355“ (auf der ehemaligen „Britain Radio“-Mittelwellenfrequenz) dann schließlich auch geschah. Und der zweite Sender an Bord? Nun, ihn betrieb er zuerst unter dem Namen „Radio Dolfijn“ und später „Radio 227“ (der vormaligen „Radio England“-Mittelwellenfrequenz) in niederländischer Sprache in ähnlichem Format, wie zuvor „Radio England“, weiter. Der Erfolg von sowohl „Radio 355“ als auch „Radio 227“ hielt sich aber in Grenzen. Beim holländischsprachigen „Radio 227“ waren die Gründe für den Mißerfolg entfernungsbedingt, denn besonders nach Einbruch der Dunkelheit war im Empfangsland außer Störungen kaum etwas zu hören. Da mittlerweile auch die Ratifizierung des britischen Seesendergesetzes bevor stand, verschwanden die beiden sich zuletzt an Bord befindenden Sender am 5. August 1967 in aller Stille wieder aus dem Äther.

Jürgen Steinoff

● **BUCH-TIP:** Insgesamt 3.147 Namen auf 255 Buchseiten sind in Dawn und Paul Ruslings neuem, ab sofort einmal jährlich aktualisierten Taschenbuch „Who's Who in British Radio“ aufgelistet. Dito gilt es auch für - immerhin noch - 140 Seesender-Personalities älterer und jüngerer Zeiten, die darin mehr oder minder ausführlich abgehandelt werden. Gut gefällt mir an „Who's Who“, daß Namen darin genannt werden, deren Träger zwar nie zuvor etwas mit Seesendern zu tun hatten, die einem zumindest teilweise, und sei es via BBC- oder BFBS-Listening, gleichermaßen geläufig sind. Und jener, die für die heute aktiven - großen wie kleinen - Privatsender tätig sind, zum Beispiel für „Atlantic 252“ oder „Virgin 1215“. Wußten Sie schon, daß Noddy Holder von „Slade“ unter anderem zeitweilig bei „Piccadilly Radio“ in Manchester auf Sendung ist und sein Kollege Paul Jones, erster Sänger Manfred Manns, seit dem vergangenen Jahr einmal wöchentlich ein Gospelmusik-Programm beim christlich orientierten Privatsender „Premier Radio“ moderiert? Sie werden dies und noch eine Menge mehr erfahren, was bisher noch in keinem Radio-Handbuch nachzulesen war, wenn Sie „Who's Who in British Radio“ studiert haben.

Das Buch „Who's Who in British Radio“ (ISBN 1900401002) kann zum Preis von 59 DM inklusive Versandkosten bei Frank Leonhardt, Postfach 1947, 77609 Offenburg, Telefon 0781-57626, Telefax /59111, bestellt werden. [js]

Aus den ersten beiden Waggons des Mitropa-Reichsbahnzuges sendet Radio London - Bild Mitte: Paul Roberts bei seiner Radio London-Wochenend-Frühsendung von 9 - 12 Uhr.

Fotos: Helmut Slawik



Radio London

Seit dem 16. Juli 1995 sendet Radio London live aus zwei ehemaligen DDR-Eisenbahnwaggons der Deutschen Reichsbahn rund um die Uhr für die niederländischen Kabelnetze. Der Name und die Atmosphäre sollen an das legendäre Radio London, liebevoll auch „Big L“ genannt, den professionellsten Seesender der 60'er Jahre erinnern.

Das Radio London von heute unterscheidet sich allerdings deutlich von der Top 40 Station, die damals vom Sendeschiff „Galaxy“ ausstrahlte. Die ausschließlich niederländisch moderierten Programme beinhalten jetzt hauptsächlich die Musik, die nicht den Sprung in die Hitparaden schafft (sicher oft zu Unrecht). Radio London im Bahnhof der Kleinstadt Eerbeek stationiert, spielt vor allem Album (LP)-Musik ab zirka 1965 bis heute sowie Blues, Reggae, Latin und Afrikanische Musik, also musikalische Richtungen, die bei anderen Sendern gar nicht oder nur selten vorkommen. Außer den Nachrichten werden Themen wie Umweltschutz, Ernährung, Gesundheit, Film, Theater usw. aber auch Kultur und Lebenseinstellung anderer Völker und Kontinente behandelt, vor allem die von Südamerika und Afrika.

Radio London will ein Sender sein, der wieder echtes Radio macht, wo man bewußt zuhören kann. „Ein Sender mit Tiefgang und Qualität, bei dem es um etwas geht!“ sagt der Gründer der Station und jetzige Programmdirektor Peter Jansen. Er sorgte auch dafür, daß im Programm die alten berühmten Jingles vom Seesender Radio London wieder zum Einsatz kamen.

Die Zielgruppe besteht aus Menschen von 20 bis 55 Jahren. Angesprochen werden auch die Hörer, die aus Afrika, Südamerika, Surinam, von den Niederländischen Antillen usw. stammen. Bis jetzt



werden zirka vier Millionen Kabelhaushalte erreicht. Dazu wird das Signal aus dem Eisenbahnwaggon über ein Leitung nach Arnheim geschickt und von dort digital zum Eutelsat-Satelliten auf 16 Grad Ost hoch und wieder zurückgestrahlt.

Um mit dem Verkauf von Werbespots erfolgreich kommerziell arbeiten zu können, hofft „Big L“ am Anfang auf einen Marktanteil von 1,5 bis zwei Prozent. Die Station erinnert auch etwas an das frühere Radio Caroline mit seinem LP-Format. Es ist zu hoffen, daß Radio London irgendwann nicht mehr nur im Kabel

in den Niederlanden zu empfangen ist, sondern überall in Europa. Vielleicht ist Radio London ja auch daran interessiert die „MV Communicator“ zu „übernehmen“ und richtig live von ihr zu senden, da Veronica das Schiff zu teuer und uneffektiv ist und man in Hilversum auf eine FM-Lizenz für das Hitradio-Programm hofft. (HSI)

BBC WORLD startet ins digitale Zeitalter

Mit dem Einstieg in Atena (Teil des italienischen Pay-TV Senders Telepiù), wird BBC WORLD ab 1. April 1996 seine Zukunft in der Digital-Technologie sichern. Atena ist das Programm-Paket von Digital Satellite TV in Italien.

Das Programmpaket, bestehend aus acht Fernsehsendern und zehn Radiostationen, ist das erste dieser Art in Europa und wird via Eutelsat für den Direktempfang in Italien übertragen. BBC WORLD ist einer von fünf internationalen Sendern, die in diesem Paket angeboten werden. Digital Satellite Television ist das erste Digitalpaket in Europa und die Premiere für Telepiù. Der offizielle Start war am 5. März in Mailand. Die Anteilseigner von Telepiù sind hauptsächlich die Kirch-Gruppe, Net-

hold und Fininvest.

Marcus Bicknell, Managing Director, European Channel Management, kommentierte: „In einem Markt wie Italien, der nicht verkabelt ist, stellt DSTV (Digitales Satelliten TV) den Weg für das Wachstum von BBC WORLD dar“. Mit der Kombination von unabhängigen, gründlich recherchierten Nachrichten, international prämierten Dokumentationen und Beiträgen zum aktuellen Zeitgeschehen ist BBC WORLD dabei, das führende Nachrichten- und Informationsprogramm für ein europäisches Publikum zu werden. (ADI)

Foto: BBC WORLD



Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story
von und mit Jürgen Steinhoff (31. Teil)

NL-Seesendertag auch dieses Jahr wieder in Haarlem gelaufen

22 Jahre ist es her, daß (am 31. August 1974) die niederländischen Seesender auf gesetzlichem Weg zum Schweigen gebracht wurden. Typisch für das Land, nahezu undenkbar für Deutschland, falls uns je eine schwimmende Rundfunkstation beschwert worden wäre: Einmal jährlich trifft sich die „Piratensender-Gemeinde“ an wechselnden Orten in den Niederlanden, um in Erinnerungen über ein - zumindest in Europa - längst vergangenes Zeitalter zu schwelgen.

Für dieses Jahr hatte es zunächst Gerüchte darüber gegeben, das Seesendertreffen an historischem Ort, nämlich an Bord des vor einigen Jahren zur schwimmenden Diskothek umgebauten ehemaligen „Radio Veronica“-Sendeschiffes „Norderney“ abzuhalten. Was den Reiz der Veranstaltung für manchen sicher vergrößert hätte. Aus unbekanntem Gründen kam dieser Deal indes leider nicht zustande, und man traf sich, wie schon im letzten Jahr, auch heuer, am 23. März, wieder im altherwürdigen „Hotel Raekse“ in Haarlem. Prominentester Teilnehmer der Veranstaltung war diesmal Ad Bouman, dienstältester Discjockey von „Radio Veronica“, der schon von Bord der „Norderney“ zu hören war, später dann bei der öffentlich-rechtlichen „Veronica Omroep Organisatie“ (VOO) und jetzt wieder beim seit September 1993 reprivatisierten „Hitradio Veronica“.

Auch verschiedene unermüdete deutsche Seesenderfans lassen sich die Gelegenheit zur Teilnahme selten bis nie entgehen. So war unter anderem die hiesige „Free Radio Campaign Germany“ (FRCG) dort mit einem eigenen Stand vertreten, von den niederländischen, belgischen

und englischen Souvenir-Verkäufern ganz zu schweigen.

Wenn es so weitergeht, wird das NL-Seesendertreffen wahrscheinlich in 22 Jahren noch „from now on“ einmal jährlich abgehalten werden, obwohl die Zahl derer, die die Sender „live“ erlebt haben, über die Zeit natürlich zwangsläufig abnehmen wird. Jetzt mache ich aber ganz schnell wieder den Zeitsprung zurück in den Sommer 1972, als ich im Auftrag der Zürcher Mebo AG. für einige Monate selbst in den Diensten von „Radio Nordsee International“ stand.

Auf dem Höhepunkt seiner Popularität

Im Sommer 1972 fand auf dem Maliveld in Den Haag eine großangelegte Familienausstellung statt, und es war fast schon Ehrensache, daß auch „RNI“ dort mit einem eigenen Stand vertreten war. „Keihard de beste“ (etwa: „Knallhart der Beste“) verkündete ein überdimensionales Spruchband über dem Stand, was in bezug auf die Hörerzahlen nach wie vor nicht ganz den Tatsachen entsprach, so „Veronica“ noch immer vorn lag. Andererseits ging der Spruch sicher insofern in Ordnung, als man nun nicht etwa sagte: „Knallhart der Meistgehörte!“

Die Qualität der niederländischsprachigen Programme war zu jener Zeit indes schon einsame Spitze und ließ sich, wie mir selbst mehr und mehr schien, auch kaum noch weiter steigern. Um so schwieriger erwies es sich daher für mich, meinen Schweizer Freunden überhaupt noch mögliche Programmänderungsvorschläge zu unterbreiten. Natürlich machte ich mir eifrig Notizen, wann und wo immer ich gerade „RNI“ hörte, und das war - außer wenn ich mal „Konkurrenzbeobachtung“ betrieb und auf der Skala zu „Veronica“ wechselte - ja im Grunde fast den ganzen Tag über. Auch auf dem Maliveld übrigens, wo ich mich während besagter Ausstellung zusammen mit John de Mol sr., dem damaligen NL-Direktor des Senders, an mehreren Tagen

aufhielt und wo zu jener Zeit auch ein Großteil der „RNI“-Programme „live“ dergestalt entstand, daß man sie statt im Studio in Bussum einfach mit viel Ausstellungs-Hintergrundgeräuschen in Den Haag auf Band aufnahm und diese anschließend so schnell wie möglich auf das Sendeschiff schaffte, was beim Hörer an Land tatsächlich beinahe den Eindruck erweckte, als würde man live und direkt von der Ausstellung senden.

Gedanken über meine „RNI“-Zukunft und Abschied vom Sender

Ja, nun saß ich also in meinem geliebten Nederland, ging einer mehr oder minder geregelten Tätigkeit bei der zweitpopulärsten schwimmenden Rundfunkstation des Landes nach - und wußte irgendwann trotzdem nicht mehr richtig, was es dort überhaupt für mich zu tun gab! Wie schon erwähnt, bewegten sich besonders die NL-sprachigen „RNI“-Programme zu jener Zeit auf einem so hohen Qualitätsniveau, daß mir mehr und mehr aufging, daß „Änderungen um der Änderungen willen“ letztlich wenig Sinn gemacht hätten. So erwähnte ich diese meine Bedenken auch gegenüber meinen Freunden in Zürich, wenn ich mit ihnen telefonierte oder telexte (Fax gab's damals noch nicht). Wie ich scheinen sie dann irgendwann der Meinung gewesen zu sein, daß meine Anwesenheit vor Ort im Grunde kaum noch übermäßig sinnvoll war, in aller Freundschaft darauf, daß ich meine NL-Tätigkeit für sie doch am zweckmäßigsten wieder einstellen sollte. Natürlich war das einerseits enttäuschend für mich, andererseits war ich aber Realist genug, um einzusehen, daß die Aufgabe in Bussum, die wir uns ursprünglich für mich ausgedacht hatten, im Grunde gar nicht wirklich bestand. Es war wie zuvor in Tunesien, als ich mich daraufhin eines schönen Tages nach Deutschland zurückbegab und mein „RNI“-Job sich quasi von selbst erledigt hatte: Ich schied mit einem weinenden und einem lachenden Auge!

Warum „weinend“ dürfte klar sein, „Lachend“, weil mein Kontakt zu „RNI“ und zur übrigen NL-Seesenderszene damit ja noch lange nicht völlig abgebrochen war. Außerdem fühlte ich mich innerlich ein bißchen freier, in der nachfolgenden Zeit auch wieder, ohne dabei ein schlechtes Gewissen verspüren zu müssen, meine Kontakte zu „Veronica“ wieder aufleben zu lassen. Und auch zu mindestens zwei weiteren Sendern, die sich um den Dreh herum vor der niederländischen (bzw. belgischen) Küste niederzulassen begonnen hatten und die „Szene“ bereicherten. Doch darüber und über verschiedene andere Erlebnisse mehr dann wieder in der nächsten Folge. (Fortsetzung folgt)

↔ Memories are made of this: Ehemaliges „Radio Veronica“-Sendeschiff „Norderney“ - 1994 als schwimmende Diskothek im Hafen von Emden.

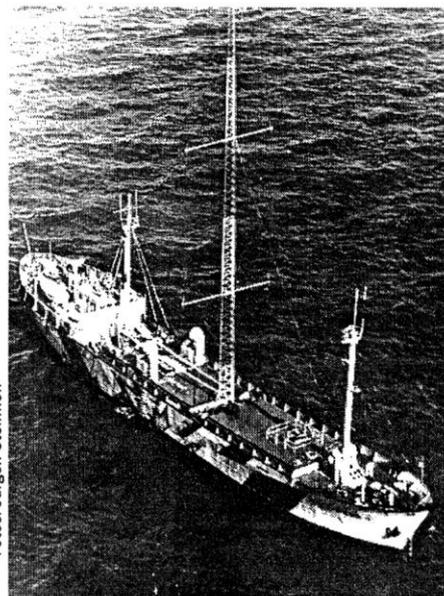


Foto: Jürgen Steinhoff

„Bombenstimmung“ auf der „Mebo II“ – Der Brandanschlag auf das „RNI“-Sendeschiff vor 25 Jahren beschleunigte das Ende der niederländischen Seesender-Ära

Der 15. Mai 1971 war ein schöner Frühlingstag gewesen. An Bord des „Radio Nordsee International“-Sendeschiffes „Mebo II“ lief alles seinen geregelten Gang. Doch sollte es mit der Ruhe nach Einbruch der Dunkelheit auf einen Schlag vorbei sein, als gegen 22 Uhr plötzlich dichter Rauch aus dem Maschinenraum des grellbunt bemalten „Popfrachters“ quoll. Schnell wurden Mannschaft und die britischen Off-Duty-Discjockeys darauf aufmerksam gemacht, daß irgendwas nicht stimmte. Das um so mehr, als schon nach kurzer Zeit der Maschinenraum in hellen Flammen stand und sich der Brand immer weiter über das Schiff auszubreiten begann. Die ersten SOS-Rufe wurden über den Äther gejagt – in allen an Bord verfügbaren Sprachen wie Englisch, Niederländisch und sogar Schweizerdeutsch (bekanntlich wurde „RNI“ von den beiden Schweizern Erwin Meister und Edwin Bollier betrieben). Die Zustände an Bord nahmen immer dramatischere Züge an. Natürlich waren die pausenlos ausgestrahlten SOS- und Mayday-Rufe nicht nur von unzähligen Hörern des Senders an Land empfangen worden. Eine ganze Armada sich in der Nähe befindender Schiffe machte sich auf den Weg, um dem brennenden Radioschiff Hilfe zu leisten, darunter auch ein aus dem nahen Schevevingen herbeigeeiltes Feuerlöschboot.

Ein brennendes Radioschiff hatte es bis dahin noch nie gegeben! Zwar waren hinter den Kulissen immer mal wieder Dinge abgelaufen, die zeigten, daß es bei den Seesendern eher um handfeste wirtschaftliche Interessen als um verklärte „Piraten-Romantik“ ging. Das war dann



Fotos: Jürgen Steinhoff

unter anderem auch die Stunde des Deutschen Fernsehens, um sogar in der „Tagesschau“ auf die Thematik einzusteigen und den entsprechenden Livebericht mit den üblichen Negativbemerkungen der deutschen Medien zu „garnieren“ – Motto: Da seht ihr mal, was das für böse Buben sind, und weil wir kriminelle Machenschaften wie illegale Radiosendungen in Deutschland zum Glück bislang zu verhindern gewußt haben, wird es Dinge dieser Art bei uns ganz sicher nie geben, da seien die Gesetze vor! Nun ja, so konnte man die Geschehnisse an Bord der „Mebo II“ natürlich auch kommentieren. So ganz verständlich waren sie mir allerdings trotzdem nicht, aber das lag ganz sicher auch an meiner gestörten Einstellung zum öffentlich-rechtlichen deutschen Rundfunksystem. Wie dem auch sei: Die Medien – nicht nur in Deutschland – hatten ihre Sensation. („RNI“ war schon am darauffolgenden Morgen wieder auf Sendung!) Und einmal mehr begann auch die niederländische Regierung mal wieder über Maßnahmen nachzudenken, dem „Spuk“ der Radioschiffe vor ihrer Küste ein Ende zu setzen. Daß es daraufhin mehr als drei Jahre dauerte bis es ihr wirklich gelang, spricht auch für das Demokratieverständnis der Niederländer, die sich ihre so geliebten „Piratensender“ nicht widerstandlos wegnehmen lassen wollten.

Die Gründe für den Brandanschlag sind in der Seesender-Szenerie hinlänglich bekannt und sollen an dieser Stelle nicht erneut ausgewalzt werden. Bemerkenswert ist, daß es im Mai nun schon wieder 25 Jahre her ist, daß man versuchte, die „Mebo II“ gewaltsam in einen niederländischen Hafen zu zerren. Anlässlich des gleichwohl denkwürdigen Tages mag es Seesender-Fans interessieren, daß gerade jetzt noch einmal wieder eine limitierte Auflage der CD „The RNI Story“ aufgelegt worden ist, die sehr anschaulich in Deutsch und Englisch die Geschichte einer Rundfunkstation dokumentiert, die ein möglicherweise zwar nur kleines, dennoch ganz sicher aber nicht unbedeutendes Kapitel europäischer Radiogeschichte in den siebziger Jahren mitschrieben hat. Die CD wird aus aktuellem Anlaß zum Sonderpreis von 30 DM (inklusive Porto) angeboten und kann unter gleichzeitiger Überweisung des Betrages bei Frau Prabha Richerzhagen, Schwabhausenfeld 54, 42349 Wuppertal, Konto-Nr. 333654-438 bei der Postbank Essen (BLZ 360 100 43) bestellt werden.

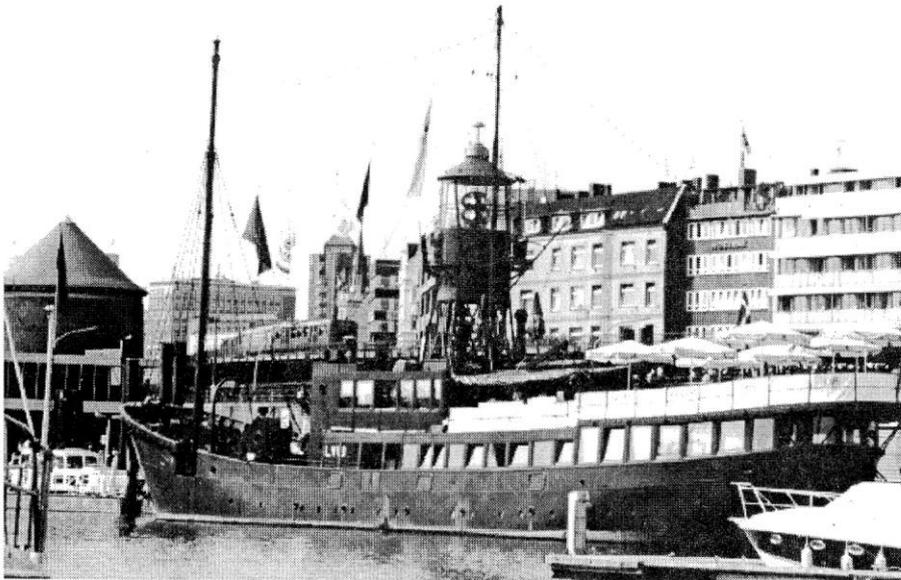
„RNI“-Sendeschiff „Mebo II“ auf seinem Ankerplatz in der Nordsee.

Die Odyssee des ehemaligen britischen Feuerschiffes „L.V.3“ – Neuer Seesender für Israel?

»Wir mußten mit unserem Wissen zu nächst etwas hinterm Berg halten bzw. wollten wir es natürlich auch. Schließlich wollten gerade wir als „Seesenderfans im Herzen“ nicht Schuld daran sein, daß ein Projekt wie das, um das es hier geht, durch unsere Indiskretion schon wieder platzen würde, bevor es überhaupt quasi den ersten Schrei getan hätte. Heute kann man die Details nach meinem Dafürhalten nun aber allmählich „rauslassen“. Einmal, weil besagtes Schiff sozusagen in Sicherheit ist. Zum anderen, weil nach neuestem Stand der Dinge zu befürchten steht, daß die ganze Geschichte in der ursprünglich geplanten Form sowieso nicht zum Tragen kommen wird. Ob also je Sendungen von Bord ertönen werden, wann das gegebenenfalls sein wird und welcher Art sie letztlich sein könnten – who knows!«

Der 8. August war einer der vielen heißen Tage des Jahrhundertsssommers 1995. Ein paar meiner deutschen Radiofreunde und ich waren über einen niederländischen Mittelsmann darüber informiert worden, daß sich in Osnabrück (!) ein ausgemusterter Bundeswehr-Funkklaster mit komplettem Sender-„Innenleben“ befände, und eben jenes „Innenleben“ sei von einer Gruppe israelischer Geschäftsleute dazu auserkoren worden, aus dem LKW ausgebaut, auf einen niederländischen LKW umgeladen und von diesem in die englische Hafenstadt Portsmouth verbracht zu werden. Dort wiederum läge auf einer Werft das 50 Jahre alte ehemalige Feuerschiff „L.V. 3“ (für Light Vessel = Feuerschiff) und warte nicht nur auf die deutschen Sender, sondern sei auch sonst schon reichlich zum Sendeschiff für Israel umgebaut worden. Über einen sich an Bord befindenden Kurzwellessender würden aller Voraussicht nach bald auch wieder neue Programme von „Radio Caroline“ ertönen. Klar, daß uns als „Freakies“ das faszinierte, und so zögerten wir keine Sekunde, als uns unser holländischer Informant fragte, ob wir nicht Zeit und Lust hätten, zusammen mit ihm und einem aus England angereisten Techniker den Ausbau des Senders und die anschließende Umladung auf den LKW vorzunehmen.

So richtig klar, was wir uns mit unserer Zusage eingehandelt hatten, wurde es uns erst, als wir – aus allen Himmelsrichtungen herbeigeeilt – vor dem Funkklaster-



Ungetüm standen und feststellen mußten, daß die gesamte Sendetechnik darin offensichtlich einst „für die Ewigkeit“ eingebaut worden war, und das noch so fast auf den Millimeter genau, daß wir uns sofort zu fragen begannen, ob wir die geringste Chance hätten, die schweren und fest im Laster verankerten Teile überhaupt zu bewegen. Immerhin waren wir zu allem Übel im Hauptberuf auch noch „Schreibtischtäter“, und außerdem knallte die Sonne schon bei unserem Eintreffen mit einer Intensität vom Himmel, daß uns allein beim bloßen Gedanken an schwere körperliche Arbeit richtig mulmig wurde. Senderverkäufer und LKW-Fahrer waren schon da, nicht jedoch unsere beiden NL- und GB-Freunde. Trotzdem begannen wir schon mal mit unseren zunächst zaghaften Versuchen, „dem Drachen zu Leibe zu rücken“.

Zwei Stunden später, wir waren da eigentlich schon total „alle“, tauchten endlich unsere ausländischen „Auftraggeber“ in der Szenerie auf. Obwohl besonders der englische Sendetechniker Steve Masters, klein und schwächling von Statur wie er war, optimistisch meinte, die Sache sei sicher bis zum Abend abgeschlossen (da mußte der holländische LKW nämlich weg, um rechtzeitig am nächsten Morgen am Shuttle in Calais einzutreffen, mit dem er nach Dover fahren wollte), hatten wir schon einige Stunden später trotz intensivster körperlicher Bemühungen das Gefühl, noch mindestens eine weitere Woche für den Job zu benötigen. Wie sehr wir schwitzten, vermag ich mir immer noch vorzustellen, als sei es erst gestern gewesen. Und wie wir und unsere Klamotten aussahen! Doch das Wunder geschah – zumindest beinahe, denn der letzte sich auch am Abend immer noch auf dem Bundeswehr-Laster befindende Sender sollte ein paar Tage später noch nachträglich (und zum Glück ohne uns) ausgebaut werden. Zur Belohnung für unseren Einsatz luden uns Steve und sein holländischer Kollege Herbert anschließend auf

ein fürstliches Mahl auf der Terrasse des Osnabrücker Ratskellers ein, von wo wir uns wieder in alle Himmelsrichtungen verstreuten und der „Auftrag im Dienst Ihrer Majestät“ war für uns endgültig Vergangenheit!

Das meiste, was quasi außerhalb unserer Sphäre, im Zusammenhang mit dem neuen Sendeschiff passierte, weiß ich zwar nur aus zweiter Hand, immerhin aber einer so zuverlässigen, daß an der Richtigkeit der Informationen faktisch kein Zweifel besteht – von denen der allerletzten Monate mal abgesehen. Einer unserer deutschen Mitstreiter hatte sich nämlich nur kurze Zeit nach dem Osnabrück-Abenteuer auf den Weg gen Portsmouth gemacht, um sich vor Ort vom tatsächlichen Vorhandensein des künftigen Sendeschiffes zu überzeugen. Und siehe da, er wurde fündig: Auf „LV. 3“, einem von 15 zwischen 1946 und 1953 erbauten baugleichen Feuerschiffen (das in Hamburg liegende „LV. 13“ aus dem Jahre 1952 <siehe Foto> ist also absolut identisch mit dem „LV. 3“) wurde eifrig gewerkelt, und das offensichtlich sogar unter anfänglicher Duldung der britischen Behörden. Und was passierte denn auch prompt im Januar 1996: Die israelische Regierung, durch verschiedene Seesenderprojekte der Vergangenheit und Gegenwart ohnehin sensibilisiert in bezug auf derartige Unternehmungen, interve-

nierte kurzerhand bei den „Kollegen“ in Großbritannien, was zur Folge hatte, daß die englischen Behörden den an Deck liegenden zirka 50.000 DM teuren Sendemast konfiszierten. (Wenigstens die sich unter Deck befindenden Sender ließen sie indes unbehelligt – vielleicht waren sie ihnen ja ebenso „zu schwer“, wie sie uns einige Monate zuvor vermeintlich auch erschienen waren). Das wiederum hatte schiffsseitig zur Folge, daß der – mittlerweile in „King David“ umgetaufte – „LV. 3“ schon in der darauffolgenden Nacht überhastet und in aller Heimlichkeit aus Portsmouth auslief. Geschleppt von einem Hafenschlepper (!) übrigens, den die israelischen Seesenderbetreiber in spe noch schnell irgendwo aufgetrieben hatten – Zwischenstation Portugal. Was dort passierte, ist zwar bis heute unklar, aber irgendwie muß es wohl richtig gewesen sein, denn mittlerweile liegt das Schiff nach letztem Stand der Dinge nun angeblich auf einer Werft in Limassol auf der Insel Zypern, um dort den letzten Schliff für seinen Einsatz vor der nahen israelischen Küste zu erhalten.

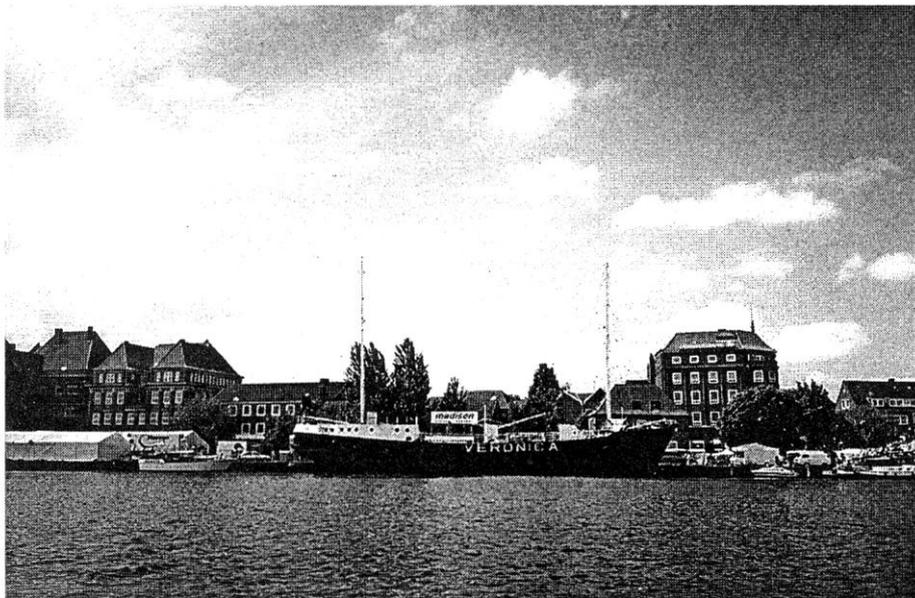
Daß etliche Seesender-Experten gleichwohl der Meinung sind, es würde vermutlich nie als Sendeschiff zum Einsatz gelangen, liegt unter anderem daran, daß sie glauben, es sei für diesen Zweck schlichtweg zu klein. Nun, die Zukunft wird zeigen, wer recht behält, und ob das Schiff überhaupt je vor Israel auf Sendung gehen wird. Mittlerweile verdichten sich die Gerüchte, daß von Anfang an ein ganz anderer Einsatzort für den Kahn geplant war als der stets angegebene. So liegt die Vermutung nahe, daß es sich bei der „King David“ ja vielleicht um das künftige neue Sendeschiff von „Radio Caroline“ handeln könnte. Mit einer nicht ganz unerheblichen Einschränkung allerdings: Von der Nordsee aus würde das Schiff aufgrund entsprechend ausgeweiteter Gesetze auf keinen Fall mehr senden können! Wie wär's als Alternative dann zur Abwechslung eventuell mal wieder mit der Ostsee? Immerhin geistern seit langem entsprechende Gerüchte über das sagenumwobene Project „Baltiv Radio International“ durch die europäische Privatradioszene, und die „Baltic Sea“ ist, wenn mich nicht alles täuscht, bekanntlich die englische Bezeichnung für die Ostsee.

Jürgen Steinhoff





Foto: Jürgen Steinhof



Aus und vorbei -

»Veronica NieuwsRadio« wieder eingestellt

Gerade mal etwas mehr als sieben Monate war das ambitionierte »Veronica NieuwsRadio« (VNR) auf Sendung, als es am 10. Mai um Punkt 19 Uhr schon wieder das Aus in eigener Sache über den Sender verkünden mußte. Schuld an dieser Misere sind verschiedene unglückliche Umstände und sicher zum Teil auch Managementfehler. Einmal stand gerade ein Nachrichtensender wie VNR in direkter Konkurrenz zu den öffentlich-rechtlichen niederländischen Hörfunkstationen, die nicht nur mit weit besserer Finanzdecke sondern auch einem flächendeckenden UKW-Sendernetz ausgestattet, dem zu ähnlich war, was VNR mit relativ schwacher Kapitaldecke und vor allem einer im Grunde total ungeeigneten Mittelwellenfrequenz (1395 kHz) besser zu machen versuchte. Schuld war aber wohl auch die Tatsache, daß der VNR-Anteilseigner Quote-Beheer, ein durchaus angesehener Zeitschriftenverlag, schon früh die Lust an dem Projekt verloren hatte, das bislang Monat für Monat einen Verlust in Höhe von geschätzten eine Million Gulden (zirka 900.000 DM) einfuhr.

VNR war von Anfang an eine Totgeburt. Das um so mehr, als es als einziger Ableger des heutigen »Veronica«-Imperiums (neben einem Fernsehsender zählen dazu die Hörfunksender »HitRadio Veronica«, »Kink FM« und in Teilen der erst vor kurzem übernommene »Concertzender«) nicht der »Holland Media Groep«, derzeitige Anteilseigner sind die luxemburgische RTL-Muttergesellschaft CLT und »Veronica Radio & Televisie« angehörte. (Eudemol Productions wurden zum Ausscheiden aus dem Verbund durch die Medienkommission mehr oder weniger ge-

zwungen und haben sich anschließend sofort beim im August startenden »Sport7«-Kanal eingekauft.)

Schon wird das seitens der 45 (von 60) von »Veronica Radio & Televisie« nicht übernommenen »VNR«-Mitarbeiter auch mehr als bedauert. Das vor allem mit Blick darauf, daß man dann imstande gewesen wäre, auf »HMG«-Spot-Akquisiteure zurückzugreifen, deren Schlagkraft in der niederländischen Medienwelt über den grünen Klee gelobt wird.

Auch ohne »VNR« bleibt »Veronica« ein Problemfall. Weder mit seinem Fernsehprogramm noch mit den verbleibenden Hörfunkprogrammen vermochte das erst im September letzten Jahres reprivatisierte Unternehmen sich bislang die ursprünglich angepeilten Marktanteile zu sichern. Da schien die von der CLT vorgeschlagene Verschmelzung von »Veronica TV« und dem ebenfalls defizitären »RTL V« den Konzernverantwortlichen zunächst die beste Lösung zu sein. Doch auch dieser Plan scheiterte letztendlich unter anderem am Veto der Medienkommission, die sich mehr statt weniger Konkurrenz wünschte. Der einzige niederländische CLT-Fernsehsender, der - sehr beachtliche - schwarze Zahlen schreibt, ist und bleibt damit »RTL 4«. Die Frage, die sich aufmerksame Beobachter der dortigen Medienszenarie heute mehr denn je zu stellen begonnen haben, ist aber wie lange die CLT noch bereit sein wird, via die »HMG« einen einzigen Fernsehsender zu betreiben, der Gewinne einfährt, während die anderen Sender bzw. Mitgesellschafter nur Geld kosten, sprich: Verluste bringen.

Da paßt die neueste »Veronica«-Sparmaßnahme denn auch gut ins Bild, obwohl das Projekt, um das es hier geht, im Grunde nur als Peanuts bezeichnet werden kann: »HitRadio Veronica« will sich vom kostenträchtig betriebenen, am Damm im IJsselmeer gelegenen Relaischiff »Communicator« trennen, um die von dort in den Äther abgestrahlten Mittelwellensendungen (1224 kHz) künftig billiger von Land aus fortzuführen. Die Seesendertradition im Hause »Veronica« ist damit endgültig passé, und überhaupt wartet man nicht nur bei der »HMG« schon voller Ungeduld auf den April nächsten Jahres. Dann sollen nämlich sämtliche Hörfrequenzen im Land neu ausgeschrieben wer-

den. Mitbieten können werden dabei dann allerdings nur noch jene, die über ausreichende Kapitalmittel verfügen: Die Zuschläge für die zur Verfügung stehenden Frequenzen werden nach britischem und schwedischem Vorbild an das jeweils höchstbietende Konsortium vergeben! (js)

Neue »Radio London«-Doppel-CD erschienen

»The sound of BIG L« ist - trotz der meistens brillant weggeschnittenen Musik - ein absolutes Muß nicht nur für jene, die »Wonderful Radio London« noch live erleben konnten, sondern mindestens ebenso auch für jene »Nachgewachsenen«, die da glauben, sich für die eine oder andere Radiostation wo immer in Europa heute begeistern zu können. Auch sie sollten »The sound of BIG L« einmal aufmerksam hören, um zu wissen, weshalb ich den längst wieder verblichenen Sender noch immer gern als die beste Rundfunkstation, die es in Europa je gab, liebe. Was ihren Reiz ausmachte? Vieles, eigentlich fast alles. Zum Beispiel tolle D.J.'s, ganz großartige Jingles, der typisch englische Humor, den's bei keiner deutschen Hörfunkstation - ob nun öffentlich-rechtlich oder privat - je zu hören gab, gibt oder jemals geben wird. Selbst die Werbespots waren in den »Swinging Sixties« schon »hörbarer«, weil origineller, als sie es hierzulande je sein werden. Fazit: Kaufen, Leute! Doppel-CD für 39 DM, inklusive Versandkosten. Bestelladresse: Leonhardt Electronic & Medien, Postfach 1947, D-77609 Offenburg. Telefon 0781/57626, Telefax /59111. (js)

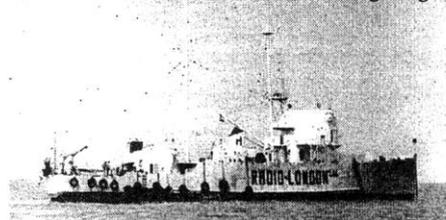


Medienpreis »Die Antenne« vergeben

Marina Riester, Hörfunkjournalistin und Geschäftsführerin der Berliner ON AIR Syndication GmbH erhielt den Medienpreis »Die Antenne« in Gold für das zehnteilige Hörfunkspecial »Made in East-Germany«.

Eine Jury unter dem Vorsitz von Focus-Chefredakteur Helmut Markwort vergab den Preis im Rahmen der europäischen Programm- und Medienmesse »EUROPROM '96« am 13. Mai in Leipzig. Initiatoren des Medienpreises, der jährlich für »herausragende Leistungen im Hörfunk zur Förderung des Zusammenwachsens Deutschlands« vergeben wird, sind die Radiostationen Radio Brocken und Antenne Sachsen.

»Made in East-Germany« wurde 1995 anlässlich des fünften Jahrestages der Wiedervereinigung Deutschlands produziert und von folgenden Sendern ausgestrahlt: Bayern 3, hr3, NDR 2, SFB Radio B Zwei, Energy Sachsen, Landeswelle Thüringen, NRW Lokalradios und Radio 7.





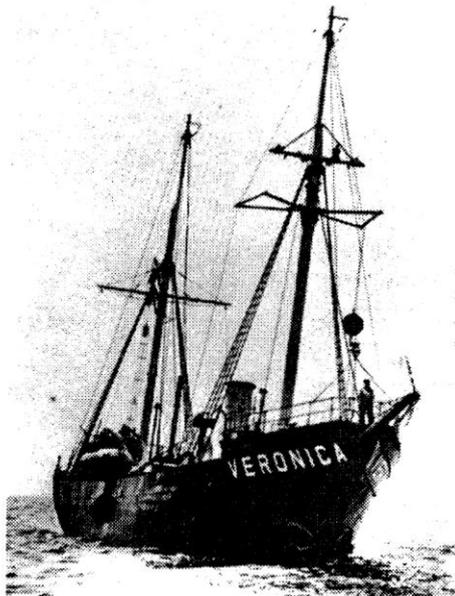
Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story
von und mit Jürgen Steinhoff (32. Teil)

„Museumsschiff“

Wie in der Vergangenheit von mir bereits mehrfach erwähnt, lagen die beiden ehemaligen „Radio Caroline“-Sendeschiffe „Fredericia“ und „Mi Amigo“ seit März 1968 beschäftigungslos nebeneinander vertäut im Amsterdamer Hafen. Jedesmal bei einem meiner zahllosen Holland-Besuche überzeugte ich mich davon, und mir wurde immer etwas weh ums Herz, wenn ich an die glanzvollen Zeiten der Sechziger zurückdachte, in denen die „Mi Amigo“ nicht nur als „Atlanta“ und „Caroline“, sondern zuvor - damals noch unter dem Namen „Bon Jour“ - schon als Sendebasis für Schwedens „Radio Nord“ in Betrieb gewesen, während das - ursprünglich dänische Fährschiff - M/S „Fredericia“ ausschließlich für „Caroline“ (nach der Fusion mit „Radio Atlanta“ als „Caroline North“ vor der Isle of Man) im Einsatz gewesen war. Ende Mai 1972, kurz bevor ich meinen Job bei „RNI“ angetreten hatte, wurden beide Schiffe versteigert. Die „Fredericia“ (von vielen wegen des überdimensionalen Schriftzuges an beiden Seiten auch „Caroline“ genannt) befand sich damals offensichtlich schon in einem so schlechten Zustand, daß sie auf der Abwrackwerft landete.

Anders die „Mi Amigo“. Sie wurde für einen Spottpreis von 20.000 Gulden an einen Agenten verkauft, der im Auftrag einer als „Vagabond Films“ auftretenden Company tätig war, hinter der die in Seesenderkreisen damals nicht ganz unbekannt Herren Gerard van Dam und Rob Vermaat standen. Sie verkündeten der staunenden Radiowelt anschließend, die „Mi Amigo“ in ein Seesendermuseum (!) verwandeln zu wollen. Schon im Jahr davor hatten die beiden Top-„Caroliner“ Peter Chicago und Spangles



Muldoon alles noch verwertbare Sender-Equipment von Bord der beiden Schiffe geholt und in einem Amsterdamer Lagerhaus untergebracht. Als sie nun darangingen, die Teile nach und nach wieder auf die „Mi Amigo“ zu schaffen, dachte zunächst - fast - jeder, daß das eben zum Zwecke des Ausbaues des „Seesendermuseums“ geschähe, was anfänglich auch durchaus glaubwürdig wirkte. Solange jedenfalls, bis es - am 30. September 1972 - plötzlich hieß, die „Mi Amigo“ habe den Hafen von Amsterdam wieder verlassen und befände sich außerhalb der Dreimeilenzone vor der niederländischen Küste. Zuerst tat sich sendemäßig noch nicht allzu viel, wenn man von der Endlosschleife eines Ray-Conniff-Songs einmal absah, die irgendein Radiofreak damals als von der „Mi Amigo“ kommend, glaubte identifizieren zu können.

Frequenzwechsel

Der 30. September 1972 war auch für „Radio Veronica“ ein ausgesprochen denkwürdiger Tag. Nach monatelanger generalstabmäßiger Vorarbeit wechselte der Sender seine Frequenz, indem er die mehr als zwölf Jahre benutzte Mittelwelle 192 Meter aufgab, um statt dessen auf 538 Meter „umzuziehen“. Hauptgrund dafür waren die ständigen, durch das schweizerische Radio Beromünster nach Einbruch der Dunkelheit verursachten Interferenzen, die sich zusätzlich noch dadurch verstärkten, daß „Veronica“ seine Sendestärke gleichzeitig auf etwa die Hälfte der Tages-Sendestärke reduzierte, um seinerseits Beromünster und andere frequenzmäßig nahegelegene Stationen nicht zu stören. Das Resultat war immer wieder ausgesprochen durchschlagend: Selbst in Küstennähe begann der „Veronica“-Empfang im gleichen Moment zu „schwimmen“, unscharf zu werden, von der ebenfalls dann einsetzenden geringeren Reichweite mal ganz abgesehen.

Diesem immer unhaltbarer gewordenen Zustand wollte man seitens der „Veronica“-Geschäftsleitung ein für allemal ein Ende bereiten und hatte sich nach langwierigen „Suchaktionen“ die Mittelwelle 538 Meter (557 kHz) als neue „Veronica“-Frequenz auserkoren. Einmal scheinen dort in der Nähe keine Stationen gesendet zu haben, die „Veronica“ ernsthaft zu stören vermochten noch vice versa. Besonders bemerkenswert ist im Rückblick die Tatsache, daß „Veronica“-Direktor Bull Verweij seinerzeit im Zusammenhang mit dem Brandanschlag auf die „Mebo II“ noch im Gefängnis saß und trotzdem in den Stand versetzt wurde, von dort aus verschiedene Vorbereitungen für den - über den Sender natürlich schon Monate zuvor immer wieder angekündigten - Frequenzwechsel zu treffen. Aber auch in den Hilversumer Büros am Utrechtseweg galt es viele Vorbereitungen für den „Tag X“ zu treffen. Als es dann endlich soweit war, hatten alle, allen voran die Sendetechniker, ganze Arbeit geleistet, daß der Frequenzwechsel praktisch ohne jedwede Programmunterbrechung über die Bühne ging. Und voller Stolz verkündeten die Discjoc-

keys fortan den neuen Slogan „538 op volle kracht“ („538 mit voller Kraft“). Mit dem Frequenzwechsel erreichte „Veronica“ auch Teile des Landes, in denen man zuvor gar nicht bzw. nur sehr schlecht zu empfangen gewesen war. Ein voller Erfolg also für das stolze Team!

Ebenso unerwartete wie unerwünschte „Schützenhilfe“

Nun war die „192“ frei, und man hätte denken mögen, daß sie/auch bleiben würde. Doch was dann passierte, zog einem glatt die Schuhe aus. Man erinnere sich: „Radio Nordsee International“ sendete zu jener Zeit auf der Hauptfrequenz 220 Meter (1367 kHz) tagsüber ein niederländisch- sowie abends und nachts ein englischsprachiges Programm. Was aber jetzt plötzlich passierte, nachdem „Veronica“ seine langjährige Frequenz verlassen hatte, konnte im nachhinein nur als schlechter Scherz empfunden werden, wenn es denn überhaupt einer war: „Radio Nordsee“ begann auf der 192 ein „Radio Nordsee 2“ betiteltes zweites Programm in englischer Sprache. Natürlich wurden die „Veronica“-Hörer, die den Frequenzwechsel ihres Senders vielleicht nicht mitbekommen hatten, von „RNI“ immer wieder darauf hingewiesen, daß „Veronica“ ab sofort auf der Mittelwelle 538 Meter zu empfangen sei. Das zumindest tat man. Aber sonst war es so, daß man sehr wohl darauf spekulierte, irgendwelche „Veronica“-Hörer würden auf diese Weise bei „RNI“ hängenbleiben, und überhaupt war man bei „Veronica“ über die unerwartete „Unterstützung“ des ungeliebten Mitbewerbers alles andere als begeistert - unter anderem auch deshalb, weil zu befürchten war, daß „RNI“ seine Sendestärke nach Einbruch der Dunkelheit nicht herunterfahren und so für erhebliche Störungen anderer Sender sorgen würde. Das wiederum hätte dann schlußendlich zu den diplomatischen Verwicklungen geführt, denen man seitens „Veronica“ durch den Frequenzwechsel entgehen wollte.

Zum Glück dauerte der Spuk nur einen einzigen Tag! Angeblich wurden die niederländischen „RNI“-Programme durch „RNI 2“ überlagert, und so erteilte Direktor John de Mol sr. den Auftrag, sie wieder einzustellen. Sicher eine weise Entscheidung, obwohl die Grundidee, auf zwei verschiedenen Mittelwellenfrequenzen zu senden, durchaus nachvollziehbar war, denn dann hätte man theoretisch je ein Programm in niederländischer und englischer Sprache rund um die Uhr ausstrahlen können. Das wiederum hätte wohl besonders dem niederländischen Programm zu zusätzlichen Werbeeinnahmen verholfen.

In der nächsten Folge mache ich einen größeren Zeitsprung in das Jahr 1973. Da geht es unter anderem dann um die zweitgrößte Katastrophe in der Geschichte von „Radio Veronica“ und die endgültige Rückkehr von „Radio Caroline“ - Motto: Totgesagte leben (meistens) länger.

(Fortsetzung folgt)



Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story von und mit Jürgen Steinhoff (33. Teil)

Im Großraum Stockholm sind zur Zeit nicht weniger als 13 private Hörfunkstationen on air. Es gibt mehrere Gründe dafür, daß ich den in der letzten Folge angekündigten Zeitsprung in das Jahr 1973 heute nach 1962 zurückverlegen möchte. Gerade habe ich mir seit langem wieder eine schwedische Tageszeitung gekauft und beim Lesen festgestellt, daß sich zur Zeit nicht weniger als 13 (!) private Hörfunkstationen, neben den öffentlich-rechtlichen, allein im Großraum Stockholm tummeln. Die größte von ihnen scheint ein Sender mit dem aus England altbekanntesten Namen »Radio City« auf UKW 105,9 MHz zu sein. Daneben existieren welche mit mehr oder minder exotischen Namen wie zum Beispiel »Bandit« (105,5), »Megapol« (104,3), »Radio Rix« (101,9), »Vinyl 107« (107,1), »Power 106« (106,3) und »Radio Energy« auf 105,1 MHz. Man kann davon ausgehen, daß es sich bei keiner einzigen Station um amateurhaft betriebene Sender handelt. Die Frequenzen wurden bei der Einführung des Privatfunks in Schweden nach Auktionsart an den jeweils meistbietenden Lizenzbewerber versteigert. Nach gleichem Vorbild läuft die Geschichte auch in Großbritannien ab, und die Niederlande werden sich diesem Beispiel im Frühjahr nächsten Jahres anschließen. Im ersten Moment erweckt dieses System den Anschein, „demokratisch“ zu sein. In der Praxis bedeutet das indes, daß es zumeist irgendwelche Großkonzerne sind, die hinter auch noch so klein wirkenden Stationen stehen.

Am 31. Juli 1962 trat das skandinavische Anti-Seesendergesetz in Kraft

Den Beweis dafür, daß die Ursprünge des privaten Hörfunks in Schweden nicht völlig in Vergessenheit geraten sind, lieferte vor etwa zwei Jahren ausgerechnet das öffentlich-rechtliche schwedische Fernsehen mit einer anrührenden und ebenso originell wie informativ in Szene gesetzten »Radio Nord«-Gala der besonderen Art. Darin ließ man nicht nur in Originalaufnahmen die alten Zeiten noch einmal Revue passieren, sondern bewerkstelligte es auch, viele ehemalige »Radio Nord«-Mitarbeiter nach über 30 Jahren zusammenzutrommeln, um sie über ihre Arbeit an Bord des Sendeschiffes „Bon Jour“ (das später in „Mi Amigo“ umgetauft wurde und zunächst für Englands »Radio Atlantis« zum Einsatz gelangte, um dann, mit teilweise langen Unterbrechungen, bis zu seinem Untergang Anfang 1980 als Sendebasis für »Radio Caroline« eingesetzt gewesen zu sein) oder sonstige Tätigkeiten für »Radio Nord« so anschaulich berichten zu lassen, daß man das Gefühl hatte, alles sei erst gestern gewesen.

Weitere Highlights daraus: Ein Auftritt von Jan Kotschack, Sohn des mittlerweile verstorbenen »Radio Nord«-Gründers Jack Kotschak, die von den damaligen »Radio Nord«-Präsentatoren „original“ gelesenen Nachrichten jener Tage sowie auch die Fernseh-Neu-Intonation der für damalige Verhältnisse sensationellen »Radio Nord«-Jingles, die ihren US-Background weder je verleugnen konnten noch wollten. »Radio Nord« wurde nämlich überwiegend mit amerikanischem Kapital betrieben und wäre das nicht gewesen, wäre die

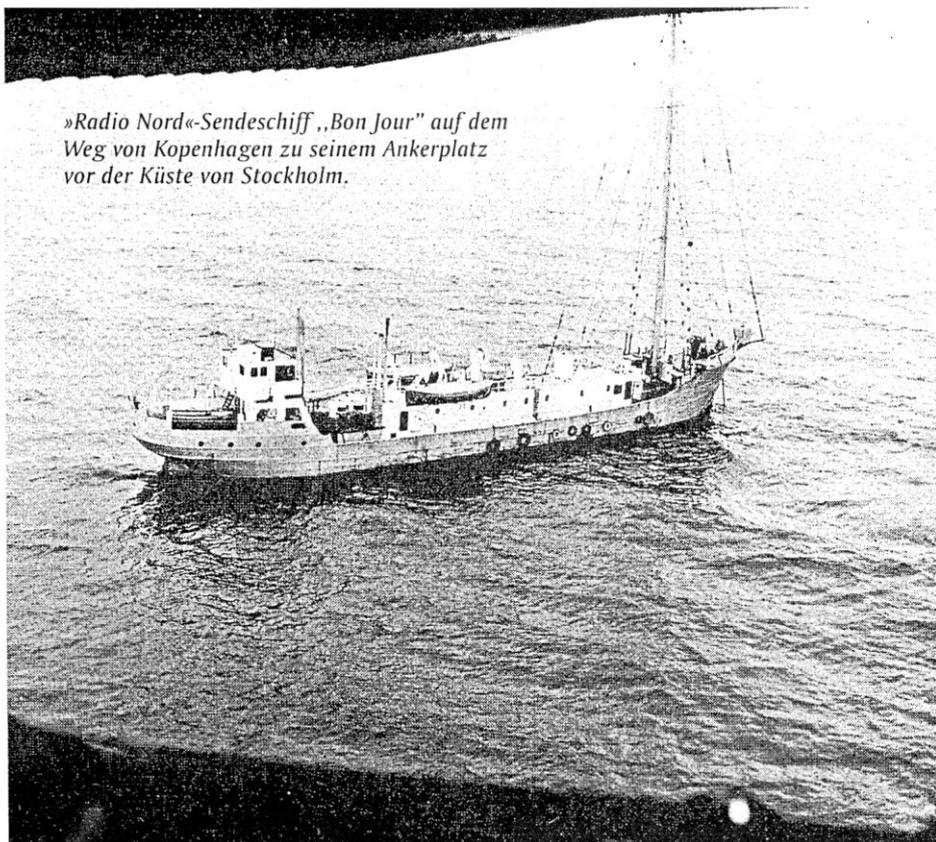


Station vermutlich weder je in die Luft gekommen noch hätte sie sich bei all den Schwierigkeiten, mit denen sie während ihrer kurzen Existenz (März 1961 bis Juli 1962) zu kämpfen hatte, so lange darin halten können. Ob die Betreiber der ungezählten schwedischen Privatradios der Jetztzeit wohl noch manchmal daran denken, daß da mal ein kleines Schiff in den Stockholmer Schären war, mit dem alles begonnen hat? Ich wage es zu bezweifeln! Am 31. Juli 1962, vor inzwischen 34 langen Jahren, machte der Nordische Rat dem populären „Spuk“ ein Ende, indem er den Betrieb von Rundfunk- und Fernseh(!)-Sendungen von außerhalb der nationalen Hoheitsgewässer verankerten Schiffen bei Straftandrohung untersagte.

Eine machte weiter

Nun war da auch noch das im Öresund vor der südschwedischen Küste stationierte »Radio Syd«. Ihre ebenso populäre wie couragierte Eignerin Britt Wadner, eine ehemalige schwedische Schönheitskönigin, scherte sich einen Dreck um das - nicht nur - in ihren Augen unwürdige Gesetz und sendete - zunächst von der „Cheetah I“, später dann von der „Cheetah II“ - munter weiter, als sei nichts geschehen. To make a long story short: Die Behörden griffen selbstverständlich gegen die böse Gesetzesbrecherin ein, die als David angetreten war, um mit ihrem Sender dem Goliath „Schwedischer Rundfunk“ zumindest in Südschweden, wo der schwache UKW-Sender nur zu empfangen war, Paroli zu bieten. Sie ging für vier Wochen in den „Bau“, sendete auch anschließend noch weiter, als sei nichts geschehen, bis sie im Winter 1965 aus den verschiedensten Gründen schließlich doch entnervt das Handtuch warf und die Sendungen von »Radio Syd« endgültig einstellte. Nach einem kurzen Einsatz für »Radio Caroline« im Frühjahr 1966 gelangte die „Cheetah II“ auf verschlungenen Wegen ins westafrikanische Gambia. Dort wird »Radio Syd«, inzwischen längst offiziell an Land und legalisiert, von Britt Wadners Tochter Connie noch heute betrieben. Britt selbst verstarb 1987 im Alter von 72 Jahren und liegt neben ihrem langjährigen Lebensgefährten und »Radio Syd«-Partner Ingvar Hjulström auf dem Friedhof des südschwedischen Städtchens Baastad begraben.

Beider Grab wird liebevoll von Britts Sohn Kalle „Kaage“ Alfe gepflegt, dem letzten Familienmitglied des einstigen »Radio Syd«-Clans, das heute noch in Schweden lebt. (Fortsetzung folgt).



»Radio Nord«-Sendeschiff „Bon Jour“ auf dem Weg von Kopenhagen zu seinem Ankerplatz vor der Küste von Stockholm.



Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“ Eine Near-Lifetime-Story von und mit Jürgen Steinhoff (34. Teil)

*Zweit- oder drittgrößter Schicksalsschlag
für »Veronica«?*

Zurück in die Niederlande, wo es ursprünglich in der 33. Folge weitergehen sollte, hätte ich nicht spontan einen kleinen Abstecher nach Schweden unternommen. Das skandinavische Anti-Seesendergesetz trat übrigens nicht am 31. Juli, sondern am 1. August 1962 in Kraft, was in der Praxis zur Folge hatte, daß »Radio Nord« seine Sendungen am 31. Juli des genannten Jahres einstellen mußte.

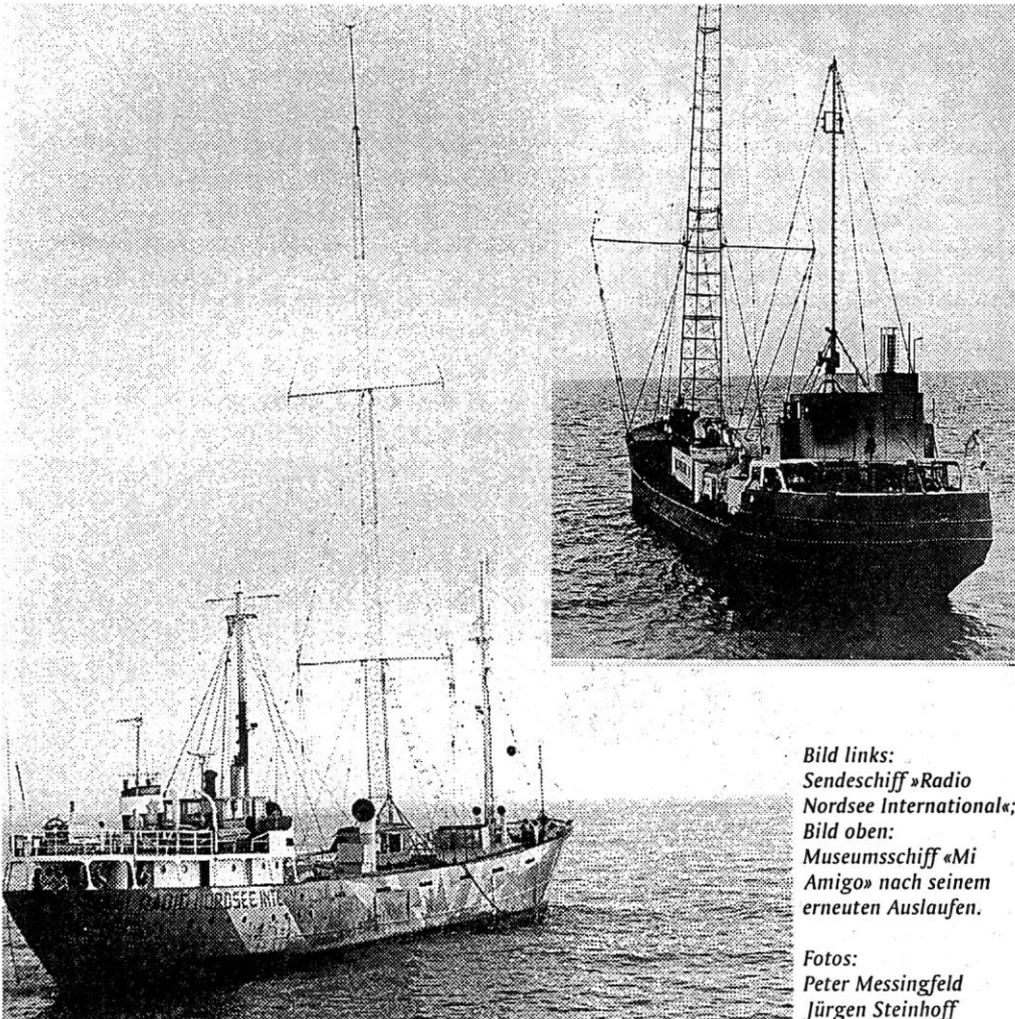
Ich versprach in Folge 32 einen Zeitsprung von Herbst 1972 ins Jahr 1973, das „seesendertechnisch“ im Rückblick durchaus als recht ereignisreich eingestuft werden kann. Einmal wegen der Geschehnisse um »Radio Veronica«, aber auch aus noch anderen Gründen. In Folge 32 hatte ich ja schon etwas von der zweitgrößten Katastrophe in der 14jährigen »Radio Veronica«-Seesenderperiode angekündigt, die sich 1973 abgespielt hätte. Eigentlich hat es sogar drei Katastrophen gegeben, das Schiffs-»Radio Veronica« betreffend, nämlich den von ihm initiierten Brandanschlag auf das »RNI«-Sendeschiff „Mebo II“ im Mai 1971, die Strandung des »Veronica«-Sendeschiffes „Norderney“ im April 1973 und - natürlich - das per Gesetz erzwungene Aus am 31. April 1974.

Zunächst zu den Ereignissen, die sich, beginnend mit dem 2. April 1973, nicht nur um die Strandung der „Norderney“ anzubahnen begonnen hatten: Einer der schwersten Frühjahrsstürme der letzten Jahre fegte über die Nordsee und bewirkt unter anderem, daß die „Mebo II“ ihres Ankers verlustig geht (trotzdem aber schon kurz darauf wieder an ihren ursprünglichen Liegeplatz zurückkehren kann), die „Mi Amigo“ beträchtliche Schäden an den Aufbauten und der Bordwand davonträgt - und die ebenso wie die „Mebo II“ von ihrer Ankerkette gerissene „Norderney“ an den Strand von Scheveningen treibt, so sie sich binnen kürzester Zeit, high and dry wie sie dort liegt, zu einer Touristenattraktion ohnegleichen mausert. Zu Tausenden pilgern die Niederländer nach dort, um ihr geliebtes »Radio Veronica« zum erstenmal aus nächster Nähe in Augenschein nehmen zu können, wenn auch unter für den Sender selbst höchst betrüblichen Umständen.

Nun war guter Rat zwar teuer, gewissermaßen aber auch haheligender, als man es bei »Veronica« ursprünglich in seinen schlimmsten Vorstellungen mal gedacht haben mag, denn sowohl seitens der »Caroline«-Organisation (die noch immer hinter der „Mi Amigo“ stand!) als auch seitens des um einiges ungeliebteren Mitbewerbers »Radio Nordsee International« wurde angeboten, die gerade laufende und durch die unfreiwillige Strandung unterbrochene »Veronicahalt-es-in-der-Luft«-Werbekampagne in eigener Sache (im Angesicht immer lauter gewordenen Verbots-Säbelrasselns der niederlän-

dischen Regierung) über die jeweiligen Sender weiter auszustrahlen. Das nahm die »Veronica«-Geschäftsführung zum Teil zwar dankend an, als es sich erwies, das eigene Sendeschiff nicht so schnell wieder vom Strand wegzubekommen, aber auf eine ganz andere Weise, als es sich die „Hilfsanbieter“ ursprünglich vorgestellt haben dürften! Das »RNI«-Angebot wurde kurz und bündig „dankend“ abgelehnt. Stattdessen handelte man aber mit »Caroline«-Gründer und -Betreiber Ronan O'Rahilly einen Deal aus, der beiden Seiten gleichermaßen gut zupaß gekommen sein dürfte: »Radio Veronica« mietete für die Zeit der „Unpäßlichkeit“ des eigenen Sendeschiffes einfach die „Mi Amigo“ und strahlte seine Programme für die Dauer von mehr als zwei Wochen (am 18. April 1973 kam die „Norderney“ mit Schlepperhilfe endlich wieder frei und gelangte in internationale Gewässer zurück!) von dort aus! Natürlich gab's das nicht nur „aus Liebe“, andererseits waren »Veronica's« Bull Verweij und »Caroline's« Ronan O'Rahilly quasi schon allein deshalb gute alte Freunde, weil »Radio Veronica« es gewesen war, das O'Rahilly Jahre zuvor dazu inspiriert hatte, vier Jahre nach dem »Veronica«-Start Großbritannien mit »Radio Caroline« seinen ersten schwimmenden Popsender zu beschenken. Außerdem mochte man sich auch menschlich, wie Bull mir noch einmal bestätigte, als wir ihn im Sommer 1994 in seiner schmucken Kate hinterm Deich in Breukeleveen besuchten.

»Veronica« verpflichtete sich, im Gegenzug für die Benutzung der „Mi Amigo“ für eigene Zwecke dringend notwendige technische Instandsetzungsarbeiten und Reparaturen am Schiff auszuführen, die der „Mi Amigo“ respektive »Radio Caroline« den Neubeginn vor der niederländischen Küste ermöglichen würden. Das war ein fairer Deal unter befreundeten Konkurrenten, wenn man so will, selbst wenn Ronan, das alte irische Schlitzohr, dabei seine eigenen Interessen nie ganz aus den Augen verlor. Nun, irgendwann am 18. April 1973 hatte die „Mi Amigo“ dann ihre Schuldigkeit getan und durfte, für die Kollegenhilfe in höchster Not fürstlich belohnt, wieder „gehen“. Nicht für allzu lange, denn schon wenige Wochen später, Anfang Juni 1973, erklangen von Bord der „Mi Amigo“ wieder altvertraute »Caroline«-Töne, diesmal sogar zwei Programme auf verschiedenen Frequenzen. Das dringend benötigte Geld, um nach langer Zeit endlich wieder Gewinne einfahren zu können, kam dann allerdings im Juli des gleichen Jahres erst vom belgischen Fashion-Ladenkettenbetreiber Adriaan van Landschoot, aber das ist eine Geschichte, die ich mir für die nächste Folge aufsparen möchte. Unbedingt erwähnt haben wollte ich im Zusammenhang mit der »Veronica«-Kampagne „Haltet uns in der Luft“ noch deren ebenso macht- wie eindrucksvolle Schlußveranstaltung in Den Haag, zu der außer ungezählter Pop- und anderer Prominenz mehr als 150.000 Demonstranten aller Altersgruppen aus den gesamten Niederlanden herbeigeeilt waren und sich dort zwar lautstark, aber friedlich für den Fortbestand von »Radio Veronica« einsetzten. Eine noch eindrucksvollere Demonstration seiner ungeheuren Popularität hätte der kleine Sender mit der großen Wirkung den Regierenden sicher kaum vor Augen führen können. (Fortsetzung folgt)



*Bild links:
Sendeschiff »Radio
Nordsee International«;
Bild oben:
Museumsschiff »Mi
Amigo« nach seinem
erneuten Auslaufen.*

*Fotos:
Peter Messingfeld
Jürgen Steinhoff*



Ich glaub', mich streift 'n Sender oder „Die Pop-Piraten und ich“

Eine Near-Lifetime-Story
von und mit Jürgen Steinhoff
(35. Folge als »very special Special«)

»Strangers In The Night«
oder Junge Liebe Anno 1966

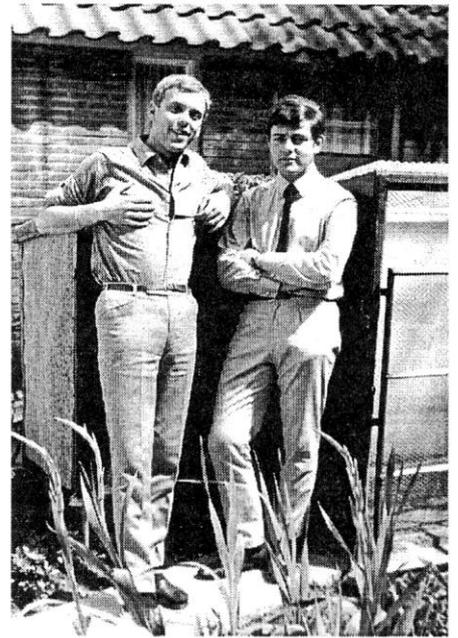
War man da noch jung. 26, um genau zu sein. Mir ist, als sei's erst gestern gewesen. Dabei ist es jetzt immerhin runde 30 Jahre her. Er hieß Kornelis van ter Meij, war damals gerade 18 - und meine erste große Liebe.

Utrecht im Juni 1966. Ich hatte mir ein paar Tage Urlaub genommen und war in meinem treuen VW-„Käfer“ mal wieder nach Holland gedüst, um unter anderem meine geliebten Piratensender zu hören und, soweit möglich, auch zu besuchen. Und mir zwischendurch Land und Leute anzusehen und natürlich mal auf die „Piste“ zu gehen. Meistens in Amsterdam, das seinerzeit noch das kontinentaleuropäische Hippieparadies war. Eines schönen Tages landete ich zur Abwechslung aber ganz zufällig in Utrecht, einer zwar längst nicht so großen, aber kaum minder reizvollen Stadt. Auch dort existierten Bars „für uns“, wie ich schnell herausfand. Am nächsten Tag fuhr ich am Dom vorbei und hatte urplötzlich das Gefühl, daß auf dem davorliegenden Janskerhof irgendwie „was los“ war. Ich fuhr ein wenig dort herum, und plötzlich sah ich ihn! Ein eher süd- als niederländisch wirkender junger Mann stand da und beäugte neugierig, wie mir schien, auch leicht lächelnd, mein Auto mit dem deutschen Kennzeichen, das dort seine Kreise zog. Ich stoppte, stieg aus und fragte ihn ganz direkt, was er denn dort so täte. „Alleen een beetje kijken“ („Nur ein bißchen gucken“) lautete seine Antwort, und sie klang überhaupt nicht unfreundlich. Eher einladend und so kamen wir, offensichtlich sympathiebedingt, schnell miteinander ins Gespräch. Ich erinnere mich, daß ich aufgeregt war, denn mein Gegenüber hatte für mich etwas, das ich trotz gewisser „Vorgeschichte“ in diesem Bereich bislang noch nie empfunden hatte. Kees sei sein Name, und im Niederländischen wäre das die Kurzform für Kornelis. Nachdem er mir das ausgesprochen lieb erklärt hatte (wobei wir der jeweils anderen Sprache nur mittelprächtigt mächtig

waren), nahm ich all meinen Mut zusammen und fragte ihn, ob er nicht Lust hätte, eine kleine Tour mit mir zu machen.

„O ja, heel graag!“ („Oh ja, sehr gern!“) lautete Kees' spontane Antwort, und von jenem Augenblick an befand ich mich bereits auf dem Weg in den Siebenten Himmel. Was für ein schöner Junge er doch war, konstatierte ich insgeheim, ihn unauffällig von der Seite beobachtend, als er neben mir saß, und ob da wohl vielleicht was passieren könne, fragte ich mich natürlich auch. Zunächst zeigte er mir seine reizvolle Stadt, und ich begann sie schneller zu mögen, als er sich im Moment vorzustellen vermochte. Dann fuhren wir raus in die Umgebung, aufs flache Land, das ich an Holland noch heute so liebe, und legten irgendwo in der „Walachei“ eine kleine Rast ein. Plötzlich und völlig unerwartet, aber wohl doch von uns beiden herbeigesehnt, lagen wir uns in den Armen, herzten einander voller aufgetauter Zärtlichkeit und konnten gar nicht genug bekommen von den Liebkosungen, die Menschen einander zu geben imstande sind, wenn sie sich zueinander hingezogen fühlen. Es war wie ein Feuerwerk in meinem Kopf, und eine Woge der Glückseligkeit trug uns davon. Als wir daraus irgendwann wieder auftauchten, stellten wir zu unserer großen Verblüffung fest, daß es draußen (wir hatten uns die ganze Zeit im Auto befunden) bereits dunkel geworden war. „O, ik moet naar huis toe, mijn ouders wachten op mij!“ („Oh, ich muß nach Hause, meine Eltern warten auf mich!“), meinte mein zwar völlig verschwitzter, gleichwohl aber glücklich lächelnder junger Freund zu mir. „Natürlich bringe ich dich bis vor die Tür“, entgegnete ich ihm, kaum minder verschwitzt und ebenso glücklich über das in den vergangenen Stunden Erlebte.

Kees wohnte in der Laan van Chartreuse, einer großen Ausfallstraße. Seine Eltern besaßen dort ein hübsches kleines Reihenhaus, wie ich feststellen konnte, als ich ihn zu Hause „abliefern“. Natürlich hatten wir uns zuvor schon für den nächsten Tag, ein Wochenende stand vor der Tür, für einen Trip nach Scheveningen verabredet, dem großen, alten Seebad an der niederländischen Küste. Pünktlich fand ich mich am nächsten Morgen wieder vor dem Haus von Kees' Eltern ein, um meinen - mir liebgewonnenen - Freund in Empfang zu nehmen. Doch welche Überraschung! Nicht nur Kees wartete am Hauseingang auf mich, sondern auch seine Eltern und sein jüngerer Bruder Robbie. Natürlich waren sie neugierig und wollten sehen, wen ihr Ältester kennengelernt hatte, und auch ein paar Worte mit mir wechseln. Ein bißchen mulmig war mir schon bei diesem „Empfangskomitee“, doch schnell stellte ich fest, daß es sich auch beim Rest der Familie um äußerst liebe, freundliche Menschen handelte, die sich darüber zu freuen schienen, was für einen netten Jungen aus Deutschland ihr Sohn bzw. Bruder kennengelernt hatte. Ich möge doch unbedingt wiederkommen, sei jederzeit willkommen bei ihnen zu Hause, meinten sie zum Abschied noch, bevor wir losfuhren. Die Fahrt nach Scheveningen gestaltete sich kurzweilig - nicht nur wegen einer, diesmal allerdings etwas kürzer gehaltenen Rast - die wir zwischendurch einlegten. Das Zelt war schnell aufgebaut, und ab ging's an den Strand und in die erfrischenden Nordseewellen. Später gehörte uns die



Nacht - ein Wochenende, das ich Zeit meines Lebens nicht vergessen werde. Ebenso wenig wie die Hits jener Zeit, die die damals zahllos vor Holland und England vor Anker liegenden schwimmenden Rundfunkstationen rauf und runter spielten. Unsere ganz persönliche Nummer Eins: Frank Sinatras »Strangers In The Night«, und noch immer, wenn ich's heute höre, denke ich zurück an damals und an die wunderschöne Zeit, die mein Freund Kees und ich zusammen hatten.

Wir waren knapp ein Jahr zusammen, soweit die entfernungsbedingten Möglichkeiten es uns erlaubten. Heute ist Kees 48, ich bin 56, und wir haben uns nie mehr wieder gesehen. Schade, daß es einem immer so vorkommt, als ob die glücklichen Zeiten schneller vergehen als die weniger glücklichen. Und daß die Jugendjahre irgendwann unwiederbringlich vorbei sind. (Fortsetzung folgt)

(Vorabdruck meiner Kurzgeschichte aus dem im Herbst erscheinenden Buch „Alte Hasen, junges Herz“, mit freundlicher Genehmigung von Albino-Bruno-Gmünder Verlag, Berlin.)

Bild unten links: Kees am Steuer meines treuen VW-„Käfer“; oben: Kees (rechts) und der Autor vor dem Haus von Familie van ter Meij.
Fotos: Jürgen Steinhoff

